H.un.
327
s-1,3

Jl. Un.
327 3 - 1,3, 1/2
Külb

<36605657040016

<36605657040016

Bayer. Staatsbibliothek

H-ua.
327 3

Bibliothek der neueren Geschichte.

Sammlung

der

vorzüglichsten Geschichtschreiber vom Anfange des sechszehnten Jahrhunderts bis auf die Gegenwart.

In Verbindung mit mehreren Geschichtforschern und Geschichtfreunden herausgegeben

von

D. Phil. Hedw. Külb,
Stadtbibliothekar zu Mainz.

Erster Theil.

Guicciardini's Geschichte Italiens.

Dritter Band. 1. und 2. Heft.

Darmstadt. 1847.
Druck und Verlag von C. W. Leske.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Eilftes Buch.

Inhalt.

Scheinbare Versöhnung des Herzogs von Ferrara mit dem Papste; die Uneinigkeit des Bundes zwischen dem Könige von Aragonien, den Venetianern und dem Papste Julius; der Reichstag zu Mantua und seine Beschlüsse. — Krieg des Vicekönigs von Aragonien mit den Florentinern wegen der Wiedereinsetzung der Mediceer zu Florenz; Plünderung von Prado; Vertreibung des Peter Soderini; Rückkehr der Mediceer nach Florenz; Wahl des Maximilian Sforza zum Herzog von Mailand; merkwürdige Niederlage der Franzosen bei Novara durch die Schweizer; Tod des Papstes Julius II.; Wahl Leo's X.; Einfall der Franzosen in Italien zum Behuf der Eroberung Mailands; Kriege zwischen dem Kaiser und den Venetianern; Fortgang dieser Kriege; Niederlage der Venetianer im Vicentinischen.

Bayerische Staatsbibliothek München

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Erstes Kapitel.

Der Markgraf von Mantua thut bei dem Papste Schritte für den Herzog von Ferrara. Alphons, zu Rom in Gefahr, vom Papste gefangen genommen zu werden, rettet sich mit Hülfe des Colonna. Heinrich VIII., König von England, bekriegt Frankreich. Julius II. begünstigt die Familie der Mediceer. Der Bund beginnt uneinig zu werden. Reichstag zu Mantua. Krieg gegen die Florentiner.

Nachdem der Papst in seinen größten Widerwärtigkeiten und Gefahren mit einem nicht gehofften Erfolge den Sieg über die Feinde erlangt und nicht bloß das Besitzthum der Kirche wieder erhalten, sondern es auch noch erweitert hatte, hegte er die alte Begierde nach der Stadt Ferrara, welche der erste Zündstoff eines so großen Brandes gewesen war. Obgleich er sehnlichst wünschte, die Waffen gegen Ferrara zu kehren, so schien ihm doch entweder der Weg der Unterhandlung leichter, als der des Krieges, oder er hoffte durch geheime Künste mehr auszurichten, als durch offenes Handeln; daher gab er doch zuerst dem Markgrafen von Mantua Gehör, welcher ihn bat, dem Alphons von Esti zu gestatten, daß derselbe nach Rom kommen dürfe, um ihn um Verzeihung und unter billigen Bedingungen um die Wiederaufnahme in seine Gnade zu bitten; dann gab er auch dem Gesandten des Königs von Aragonien Gehör, welcher für den Herzog von Ferrara bat, weil derselbe mit seinem Könige verwandt war (Alphons war der Sohn einer Tochter Ferdinands des Aelteren, Königs von Neapel), und weil es für den König vortheilhafter war, sich denselben durch eine so große Wohlthat zu verpflichten,

als zuzugeben, daß zu der Macht der Kirche auch noch dieser Staat hinzugefügt werde. Auch die Colonnas, welche die besten Freunde Alphonso's geworden waren, gaben sich gleichfalls Mühe für ihn; denn als der König von Frankreich nach der Schlacht von Ravenna von Alphonsen die Auslieferung seines Gefangenen, des Fabrizius Colonna, verlangt hatte, hatte sich dieser zuerst geweigert, dann verschiedene Ausflüchte gebraucht und die Auslieferung so lange verzögert, bis er durch die erfolgte Veränderung der Verhältnisse im Stande war, ihn ganz unentgeltlich und ohne irgend eine Belästigung wieder in Freiheit zu setzen.

Alphons begab sich daher nach Rom, nachdem er vom Papste einen Geleitsbrief und zu größerer Sicherheit von dem Gesandten des Königs von Aragonien in dessen Namen und mit Zustimmung des Papstes das Versprechen der ungefährdeten Hin- und Herreise empfangen hatte. Als er nach seiner Ankunft zu Rom durch den Papst vom Banne losgesprochen und vor das Consistorium zugelassen worden war, bat er den Papst demüthig um Verzeihung, indem er ihn mit derselben Unterwürfigkeit um die Wiederaufnahme in seine und des apostolischen Stuhles Gnade anflehte und sich erbot, immer Alles zu thun, was dem getreuesten Lehnsmanne und Vasallen der Kirche zukomme. Der Papst hörte ihn ganz gütig an und bestimmte sechs Kardinäle, um mit ihm über die Bedingungen des Friedens zu unterhandeln. Nachdem man sich mehrere Tage gestritten hatte, eröffneten ihm diese, daß der Papst keineswegs gesonnen sei, die Kirche der Stadt Ferrara zu berauben, da sie ihr rechtmäßig wieder zugefallen sei; aber er wolle ihm zur Entschädigung die Stadt Asti geben, welche durch den Abmarsch der Franzosen in die Gewalt der Verbündeten gekommen war; da der Papst behauptete, daß alle Länder diesseit des Po der Kirche gehörten, so hatte er, obwohl vergeblich, den Bischof von Agrigent abgeschickt, von dieser Stadt Besitz zu nehmen. Alphons weigerte sich dessen standhaft und begann wegen dieses Verlangens, das so verschieden von den ihm gemachten Hoffnungen war, und eben so sehr wegen der neuesten Vorfälle zu Reggio, zu befürchten, daß ihn der Papst listiger Weise zu Rom hinhalte, um in der Zwischenzeit Ferrara anzugreifen. Es hatte

nämlich der Papst die Reggianer, welche bei einer so großen Verwirrung der Verhältnisse in nicht geringer Furcht schwebten, eingeladen, dem Beispiele der Bewohner von Parma und Piacenza zu folgen und sich der Kirche zu ergeben, und um seinen Einladungen mehr Nachdruck zu geben, hatte er dem Herzoge von Urbino befohlen, mit den Truppen in das Modenesische einzurücken. Witfrust, welcher persönlich nach Reggio gekommen war, versuchte das Nämliche für den Kaiser, und der Cardinal von Esti, welcher in Abwesenheit seines Bruders dessen Staat verwaltete, ermahnte, als er einsah, daß er diese Stadt nicht mehr erhalten könne, und es für weniger gefährlich für ihren Staat hielt, wenn Reggio in die Hände des Kaisers käme, der keine Ansprüche auf Ferrara machte, und in dessen Verhältnissen sich eine größere Veränderlichkeit hoffen ließ, die Reggianer, lieber die Herrschaft des Reiches anzuerkennen. Allein sie antworteten, sie wollten dem Beispiele des Herzogs folgen, welcher zu dem Papste, nicht zu dem Kaiser gegangen sei, und ließen die päpstlichen Truppen in die Stadt, die auch mit List die Citadelle in Besitz nahmen, obgleich Witfrust schon einige seiner Fußknechte hineingelegt hatte. Endlich ergab sich das Land Garfagnana dem Herzoge von Urbino, welcher hierauf nach Bologna zurückkehrte und alle Fußknechte verabschiedete; denn da es den Verbündeten sehr unangenehm gewesen war, daß der Papst Parma und Piacenza besetzt hatte, so gab der Kardinal von Sitten dem Herzoge von Urbino zu verstehen, es sei nicht nöthig, daß er weiter vorrücke, da der Sieg über die gemeinschaftlichen Feinde errungen wäre. Da aber wegen der Hartnäckigkeit des Papstes und wegen der Besetzung Reggios der Herzog von Ferrara keinen geringen Argwohn geschöpft hatte, so stellte er durch den spanischen Gesandten und durch Fabrizius Colonna, welcher in Rom beständig bei ihm gewesen war, an den Papst das Verlangen, nach Ferrara zurückzukehren. Als der Papst sich diesem Verlangen widersetzte und versicherte, daß der Geleitsbrief, welcher dem Herzoge wegen seiner Streitigkeiten mit der Kirche zugestanden sei, die Forderungen der Privatgläubiger desselben nicht aufhebe, deren Viele ihn ersuchten, ihnen zu ihrem Rechte zu verhelfen, so ant-

worteten ihm der Gesandte und Fabrizius offen, er möge sich nicht einbilden, daß man das dem Herzoge und ihnen gegebene Versprechen brechen dürfe. Und am folgenden Morgen setzte sich Fabrizius, um dem Papste zuvorzukommen, wenn er etwa neue Vorkehrungen treffen wollte, zu Pferde und ritt nach dem Thore von St. Johannes im Lateran, während ihm in geringer Entfernung der Herzog und Marcanton Colonna folgten. Das Thor fand er von einer weit größern Anzahl Soldaten, als gewöhnlich, besetzt, die ihm den Durchgang verwehren wollten; allein die Mannschaft, die er bei sich hatte, war stärker, als die Wächter, und so wartete er unter dem Thore auf den Herzog und führte ihn sicher nach Marino, indem er so, wie man allgemein glaubte, die von diesem empfangene Wohlthat der Befreiung vergalt, da Niemand daran zweifelte, daß der Papst den Herzog eingekerkert hätte, wenn er nicht von den Colonna's daran verhindert worden wäre. Da dem Herzog von Marino aus der Weg zu Lande verlegt war, so kehrte er bald darauf zur See nach Ferrara zurück.

Während dieses vorging, hatte der Papst, wie früher von Haß gegen die Freiheit der Florentiner entbrannt, mit dem Kardinale von Sitten auch die Vorkehrung getroffen, daß die Truppen, welche sie dem Könige von Frankreich gestellt hatten, ausgeplündert wurden. Von diesen hatten hundert und zwanzig Reisige und sechszig leichte Reiter, welche unter Lucas Savello bei dem Heere standen, während Francesco Torello mit den andern Truppen zum Schutze Brescia's zurückgeblieben war, vom Kardinale von Sitten, bevor die Franzosen den Po passirten, sicheres Geleit und von Johann Paul Baglione und von fast allen venetianischen Führern das Versprechen erhalten, daß sie nach Toscana zurückkehren könnten; als sie aber nach der von diesen erhaltenen Vorschrift in der Nähe von Cremona gelagert waren, wurden sie, mit Zustimmung des Kardinals von Sitten, durch die venetianischen Soldaten ausgeplündert. Dieser hatte, wie Einige versichern, damit sie es desto sicherer ausführen könnten, zweitausend Fußknechte hingeschickt, in Anbetracht, daß bei den Florentinern auch die Kompagnien des Triulzio und des Großstallmeisters gelagert waren, welche, weil sie fast alle aus

italienischen Soldaten bestanden, ebenfalls sicheres Geleit für ihren Marsch erhalten hatten. Sobald sie ausgeplündert waren, schickte der Kardinal von Sitten sogleich zu den Proveditoren des Senates, Cristoforo Moro und Paolo Capello und ließ ihnen die gemachte Beute abfordern, da diese den Schweizern gehöre. Als diese solches nicht zugaben und einen Tag später in das Lager der Schweizer gingen, um mit dem Kardinal zu sprechen, wurden sie fast wie Gefangene zu deren Anführer Jacob Staffler geführt, und als sie von diesem zu dem Kardinale gebracht wurden, wurden sie genöthigt, sechstausend Ducaten als Entschädigung für die Beute zu versprechen, da es dem Kardinal nicht passend schien, daß Andere den Lohn seiner Treulosigkeit genießen sollten. Mit eben dieser Treulosigkeit suchte er es auch dahin zu bringen, daß Nicolo Capponi, der florentinische Gesandte, welcher sich nach Casal Cervagio zurückgezogen und einen Geleitsbrief von ihm erhalten hatte, ihm als Gefangener von dem Markgrafen von Montferrat ausgeliefert würde.

Unterdessen drang der Senat, welcher auf die Wiedererlangung Brescia's und Crema's Bedacht zu nehmen wünschte, darauf, daß seine Truppen zurückkehren sollten, welche der Kardinal unter dem Vorwand zurückhielt, daß sie mit den Schweizern zusammen nach Piemont ziehen sollten gegen den Herzog von Savoyen und den Markgrafen von Saluzzo, welche zu der Partei des Königs von Frankreich gehört hatten. Als aber nachher dieser Grund wegfiel wegen der großen Vermehrung der Zahl der Schweizer, und weil man bestimmt wußte, daß die französischen Soldaten über die Alpen zurückgezogen seien, so erlaubte er ihnen weder, noch verweigerte er ihnen den Abzug. Man vermuthete, daß er so auf Anstehen des Kaisers verfahren habe, damit die venetianischen Truppen jene Städte nicht wieder in Besitz nähmen. Endlich, während sich die Schweizer zu Alessandria befanden, brachen die Venetianer unversehens von Bosco auf und passirten ohne ein Hinderniß den Po bei Cava im Cremonesischen, indem sich der Kardinal, welcher sie gewiß daran hätte hindern können, auf Verlangen des Papstes, wie man glaubte, anstellte, als wisse er nichts davon. Nach dem Uebergange über den Po

trennten sie sich; ein Theil zog gegen Brescia, ein anderer gegen Crema, welche beide Städte in der Gewalt des Königs von Frankreich waren; und die in Brescia liegenden Franzosen mußten sich, als sie die Venetianer bei dem Dorfe Paterna angriffen, nach einem Verluste von dreihundert Mann in die Stadt zurückziehen. Die Schweizer, welche allein im Herzogthum Mailand und in Piemont zurückblieben, brandschatzten, da sie vor den Franzosen vollkommen sicher waren, das ganze Land. Denn obgleich der König von Frankreich wegen seiner außerordentlichen Vorliebe für das Herzogthum Mailand, sich ungern dazu verstand, die Angelegenheiten Italiens ganz außer Acht zu lassen, so zwang ihn doch die Noth, den Rathschlägen derjenigen zu folgen, welche ihn ermahnten, diesen Gedanken auf eine andere Zeit zu verschieben und für diesen Sommer an die Vertheidigung Frankreichs zu denken. Denn der König von England hatte, gemäß der mit dem Könige von Aragonien getroffenen Uebereinkunft, sechstausend englische Fußknechte zur See nach Fonte Rabia (einer Stadt Spaniens am atlantischen Ocean) geschickt, damit sie, in Verbindung mit den Truppen dieses Königs, das Herzogthum Guienne überfielen; außerdem begann er mit einer Flotte seine Angriffe auf die Küsten der Normandie und der Bretagne zum großen Schrecken der Bewohner. Auch blieb dem französischen Könige keine Hoffnung mehr auf die Wiedererwerbung der Freundschaft des Kaisers, da er durch den Bericht des Bischofs von Marseille, welchen er als Gesandten bei demselben gehabt hatte, erfuhr, daß jener die feindseligste Gesinnung gegen ihn hege, und daß derselbe aus keinem andern Grunde ihm so viele Hoffnungen gemacht und mit ihm über so viele Dinge mit der größten Verstellung unterhandelt habe, als um eine Gelegenheit zu erhalten, ihn unerwartet zu überwältigen, oder ihm wenigstens einen fast tödtlichen Schlag zu versetzen, wie er sich rühme, ihm einen solchen durch die Abberufung der deutschen Fußknechte beigebracht zu haben.

Während so Italien für dieses Jahr vor den Waffen des Königs von Frankreich sicher war, von dessen Truppen noch Brescia, Crema und Lignago, die kleine Burg und der Leuchtthurm von Genua, das Schloß von Mailand, das von Cremona

und einige andere Festungen dieses Staates besetzt waren, offenbarten sich Zeichen von Zwistigkeiten und Uneinigkeit unter den Verbündeten, da ihre Pläne und Absichten sehr verschieden waren. Die Venetianer wünschten Brescia und Crema wieder zu erobern, die ihnen nach den Bundesbestimmungen, und weil sie dafür so viele Gefahren und Beschwerden des Krieges ertragen hatten, gehörten, was der Papst ebenfalls für sie verlangte. Der Kaiser andererseits, wider dessen Willen der König von Aragonien am Ende nicht auftreten konnte, dachte daran, sie für sich in Anspruch zu nehmen und außerdem die Venetianer alles dessen zu berauben, was ihm durch den Bund von Cambrai zugestanden worden war. Der Kaiser und eben dieser König unterhandelten aber im Geheimen darüber, daß das Herzogthum Mailand einem ihrer gemeinsamen Enkel verliehen würde. Der Papst dagegen und die Schweizer bemühten sich offen dafür, daß, wie man von Anfang an immer gesprochen hatte, Maximilian, der Sohn des Ludwig Sforza, welcher sich nach dem Unglücke seines Vaters beständig in Deutschland aufgehalten hatte, in die väterliche Würde wieder eingesetzt werde; der Papst, damit nicht Italien ganz in die deutsche und spanische Dienstbarkeit falle; die Schweizer aber, weil sie ihres eignen Vortheils willen wünschten, daß dieser Staat nicht von so mächtigen Fürsten, sondern von einem solchen beherrscht werde, welcher nicht ohne ihren Beistand bestehen könne. Da diese Sache fast ganz von ihnen abhing, weil dieser Staat sich in ihrer Gewalt befand, und weil man ihre Waffen fürchtete, so wandte der Papst allen Fleiß und alle Kunstgriffe an, um sich dieselben geneigt zu machen, damit er sie in dieser Absicht bestärke und unter allen Umständen diesen Zügel in Bereitschaft habe, womit er dem Ehrgeiz des Kaisers und des Königs von Aragonien Schranken setzen könne. Darum erhob er öffentlich die Tapferkeit der helvetischen Nation bis zu den Sternen und pries ihre für das Wohl des apostolischen Stuhles verrichteten Thaten; überdieß aber hatte er ihnen, um ihnen eine Ehre zu erzeigen, päpstliche Banner geschenkt und sie mit dem sehr rühmlichen Namen der Helfer und Vertheidiger der kirchlichen Freiheit betitelt.

Zu den andern Meinungsverschiedenheiten kam noch Folgendes hinzu. Als der Vicekönig die spanischen Truppen, welche sich nach der Niederlage alle mit ihm in das Königreich Neapel zurückgezogen hatten, wieder in Ordnung gebracht hatte und aufbrach, um mit ihnen in die Lombardei zu ziehen, so verweigerten der Papst und die Venetianer die seit der Niederlage unterbrochene monatliche Zahlung von vierzigtausend Dukaten, indem sie anführten, sie seien in Folge des Abzugs der Franzosen über die Alpen dieser Verpflichtung nicht mehr unterworfen, welche nach den Bundesbestimmungen jedesmal aufhöre, wenn die Franzosen aus Italien vertrieben wären. Hierauf erwiederte man im Namen des Königs von Aragonien, daß man nicht sagen könne, der König von Frankreich sei aus Italien verjagt, während Brescia, Crema und so viele Festungen noch in seiner Gewalt seien. Außerdem beklagte er sich in Gemeinschaft mit dem Kaiser darüber, daß der Papst für sich allein die Früchte des gemeinschaftlich erfochtenen Sieges in Anspruch nehme und, indem er sich Dasjenige aneigne, was offenbar Andere angehöre, entweder auf erdichtete oder veraltete Ansprüche hin, Parma und Piacenza, besetzt habe, welche Städte sehr lange Zeit von denen besessen worden wären, die, als Lehnsträger des Reiches, Mailand beherrscht hätten.

Gleichfalls zeigte sich die Verschiedenheit der Gesinnungen in den Angelegenheiten des Herzogs von Ferrara, da der Papst noch dieselbe Gier hegte, während auf der andern Seite der König von Aragonien den Herzog zu erhalten wünschte und, wie man glaubte, auch noch darüber erzürnt war, daß man es versucht hatte, denselben gegen das gegebene Versprechen in Rom zurückzuhalten. Darum unterließ es der Papst, Ferrara anzugreifen, indem er vielleicht erwartete, daß erst die wichtigern Sachen beigelegt würden. An der Verhandlung hierüber wollte der Kaiser Theil nehmen und schickte den Bischof von Görz nach Italien, welchen er schon dazu bestimmt hatte, dorthin zu gehen, als man nach der Schlacht von Ravenna über den Frieden zwischen dem Papste und dem Könige von Frankreich unterhandelte, weil er befürchtete, daß zwischen diesen eine Uebereinkunft geschlossen werden möchte,

ohne daß man seine Interessen berücksichtige. Als aber hierauf die Dinge eine andere Wendung nahmen, beharrte er doch bei seinem Entschlusse, den Bischof dorthin zu schicken. In Betracht kamen ebenfalls die Angelegenheiten der Florentiner, welche voll Mißtrauen die Folgen ihrer unvorsichtig geübten Neutralität zu fühlen und einzusehen anfingen, daß es keinen hinlänglichen Schutz gewähre, der Gerechtigkeit seiner Sache zu vertrauen, wenn es dabei an Klugheit gefehlt habe. Denn in dem gegenwärtigen Kriege hatten sie weder die Verbündeten beleidigt, noch dem Könige von Frankreich andere Hülfe geleistet, außer der Mitwirkung zur Vertheidigung des Herzogthums Mailand, zu welcher sie durch das gemeinschaftlich mit dem Könige von Aragonien und mit dem von Frankreich geschlossene Bündniß verpflichtet waren. Sie hatten es nicht geduldet, daß die nach der Schlacht von Ravenna flüchtigen spanischen Soldaten auf ihrem Gebiete beunruhigt wurden, worüber der König von Aragonien selbst dem florentinischen Gesandten seinen Dank abgestattet hatte, ja sie hatten durch die That seine Forderungen vollständig erfüllt. Darum hatten sowohl seine Beamten in Italien, als der König selbst, sobald das Concilium Pisa verlassen hatte, sich gegen den Gesandten zu der Verpflichtung erboten, die Republik Florenz gegen Jeden zu vertheidigen, wenn sie nur verspräche, Bologna nicht schützen, die Waffen gegen die Kirche nicht erheben und das pisanische Afterconcilium nicht begünstigen zu wollen. Da aber die Florentiner, durch Zwietracht unter den Bürgern verhindert, den bessern Theil zu wählen, sich weder mit dem Könige von Frankreich, noch mit den Andern verbanden, und ihre Neutralität von einem Tage zum andern und mit zweideutigen, oft geänderten Plänen beobachteten, ohne jemals einen einmüthigen Beschluß zu fassen und zu erklären, daß sie neutral bleiben wollten, so beleidigten sie nicht wenig den König von Frankreich, welcher sich im Anfange viel von ihnen versprach, besänftigten den Haß des Papstes nicht und ließen den König von Aragonien, ohne daß sie eine Entschädigung dafür gehabt hätten, die Vortheile ihrer Neutralität genießen, für deren Erlangung dieser auf das bereitwilligste einen Vertrag mit ihnen abgeschlossen hätte.

Daher drang der Papst, welcher angetrieben wurde von Haß gegen den Gonfaloniere und von der alten Begierde aller Päpste, Einfluß in dieser Republik zu gewinnen, angelegentlich darauf, daß man das Haus der Mediceer wieder in seine alte Würde einzusetzen versuche. Eben dazu neigte sich auch, aber mit nicht so großem Eifer, der König von Aragonien, obgleich er sich bei dem florentinischen Gesandten in einer Weise aussprach, die von seinen Handlungen ganz verschieden war; denn er befürchtete, daß sich die Florentiner bei jeder Bewegung durch das Ansehen des Gonfaloniere zu Gunsten des Königs von Frankreich erklären würden; ja er besorgte, daß, wenn auch der Gonfaloniere entfernt wäre, die frei regierte Republik wegen der frischen und alten Anhänglichkeit dieselbe Neigung zeigen würde. Aber den Beschluß über diese Angelegenheit verschob man zugleich mit den Beschlüssen über die andern bis zur Ankunft des Bischofs von Görz, mit welchem, wie bestimmt war, der Vicekönig und die Minister der andern Verbündeten in Mantua zusammen kommen sollten. Während dieser auf dem Wege war, schickte der Papst den Florentiner Lorenz Pucci, seinen Kanzleipräsidenten, welcher, als er später zur Kardinalswürde erhoben wurde, sich Kardinal der vier Heiligen nannte, nach Florenz, um die Bewohner in Gemeinschaft mit dem Gesandten, welchen der Vicekönig dort hielt, aufzufordern, daß sie dem Bunde beitreten und zu den Kosten des Kriegs gegen die Franzosen beitragen möchten. Dieses war der Vorwand seines Erscheinens; in der That aber hatte ihn der Papst abgeschickt, um die Gesinnungen der Bürger zu erforschen. Nachdem man über diese Forderung mehrere Tage verhandelt hatte, kam man dennoch zu keinem Beschlusse, indem die Florentiner sich erboten, den Verbündeten eine bestimmte Geldsumme zu bezahlen, aber über das Verlangen, dem Bunde beizutreten und sich gegen den König zu erklären, eine zweifelhafte Antwort gaben. Diese Zweideutigkeit ward theils durch den Glauben verursacht, daß man, wie es auch wahr war, ihnen diese Vorschläge hinterlistiger Weise mache, aber noch viel mehr durch die Antwort, welche ihr Gesandter zu Trient von dem Bischofe von Görz erhielt, dem er entgegengeschickt worden war.

Denn indem sich dieser stellte, als nähme er keine Rücksicht auf Das, woran er erinnert wurde, daß nämlich der Kaiser durch den zu Vicenza geschlossenen und eigenhändig von ihm unterschriebenen Vertrag zu ihrer Beschützung verpflichtet sei, versicherte er sie, daß der Papst einen Angriff gegen Florenz im Schilde führe, und daß sie der Kaiser, wenn sie ihm vierzigtausend Dukaten bezahlten, von dieser Gefahr befreien würde. Dem fügte er bei, daß das Bündniß zwischen dem Kaiser und dem Könige von Frankreich noch fortbestehe, deßhalb ermahnte er sie, so lange dem Bunde nicht beizutreten, als der Kaiser dieß nicht gethan habe.

Die Florentiner würden nicht abgeneigt gewesen sein, ihre Ruhe mit Geld zu erkaufen; allein da sie zweifelten, daß der bloße Name des Kaisers (obgleich der Bischof von Görz versicherte, daß die Spanier dem Willen desselben sich anschließen würden) hinreichen möchte, um die üble Absicht der Andern zu beseitigen, so bleiben sie unschlüssig, um mit einem reiflicher erwogenen Entschlusse Demjenigen die Arzenei bezahlen zu können, welcher ihre Krankheit zu heilen im Stande wäre. Dieß war vielleicht ein kluger Plan; aber es war wohl eine Folge ihrer Unklugheit, oder ihrer Streitigkeiten, oder auch ihres allzu großen Vertrauens auf die Schlagfertigkeit der Fußknechte aus ihrem Gebiete, daß sie sich nicht mit geübten Soldaten versahen, die ihnen zu einer leichteren Vertheidigung gegen einen plötzlichen Ueberfall, oder wenigstens dazu von Nutzen gewesen wären, eine Uebereinkunft mit den Verbündeten zu erleichtern, wenn diese eingesehen hätten, daß die Florentiner schwer zu überwältigen seien. Während über diese Dinge unterhandelt wurde, war der Vicekönig bereits mit den spanischen Fußnechten in das Bolognesische gedrungen; da er aber hier das denselben versprochene Geld nicht ausbezahlen konnte, so rannten sie in einer solchen Aufregung und unter der Drohung, ihn zu erwürgen, zu seinem Zelte, daß er kaum heimlich entfliehen konnte, indem er den Weg nach Modena einschlug. Ein Theil der Fußknechte wandte sich gegen das Land der Florentiner, die andern blieben, wo sie waren, lebten aber ohne Gesetz, ohne Ordnung und ohne Befehl.

Als jedoch nach drei oder vier Tagen ihre Gemüther durch einen Theil des versprochenen Geldes beruhigt, und der Vicekönig und alle Fußknechte zu dem Heere zurückgekehrt waren, versprachen sie, ihn bis zu seiner Rückkehr von Mantua, wo der Bischof von Görz bereits angekommen war, an demselben Orte zu erwarten. Als Letzterer durch das Veronesische gezogen war, hatten ihm die Franzosen, welche Lignago besetzt hielten, diese Stadt, welche sie nicht mehr halten konnten, übergeben, nachdem sie zahlreiche Anerbietungen der Venetianer zurückgewiesen hatten; und man glaubt, daß dieß auf den Befehl geschah, den La Palisse ihnen und Allen, welche die Besatzung der andern Städte bildeten, früher ertheilt hatte, um die Uneinigkeit zwischen dem Kaiser und den Venetianern zu nähren, obgleich dieses den Soldaten übel bekam. Denn als sie Lignago verlassen hatten, wurden sie, ohne Rücksicht auf das von dem Bischofe von Görz erhaltene sichere Geleit, von dem venetianischen Heere ausgeplündert, welches vor Brescia lag, wo es Halt gemacht hatte, als es von Bosco zurückgekehrt war und Bergamo ohne Mühe wieder erobert hatte; die Venetianer bestürmten aber die Stadt nicht, weil es ihnen, wie man sagte, von dem Kardinale von Sitten verboten worden war.

In der Versammlung von Mantua beschloß man, daß das Herzogthum Mailand dem Maximilian Sforza, nach welchem sich die Bevölkerung außerordentlich sehnte, übergeben werde, wozu der Kaiser und der König von Aragonien wegen des beharrlichen Verlangens des Papstes und der Schweizer ihre Einwilligung gaben. Die Zeit und Art der Uebergabe sollte von dem Bischofe von Görz mit dem Papste bestimmt werden, zu welchem jener sich begeben sollte, um die Freundschaft zwischen ihm und dem Kaiser zu befestigen, über den Frieden mit den Venetianern zu unterhandeln und durch eine allgemeine Vereinigung Italien vor dem Könige von Frankreich sicher zu stellen. In derselben Versammlung unterhandelte man darüber, die Florentiner anzugreifen, worauf Julian von Medici in seinem und des Kardinals Namen drang, indem er vorstellte, eine Regierungsveränderung dieses Staates sei leicht sowohl wegen der Spaltungen unter den Bür-

gern, da viele ihre Rückkehr wünschten, als auch wegen des geheimen Einverständnisses, das die Medici, wie er versicherte, mit einigen vornehmen und mächtigen Personen dort hätten; ferner hätten die Florentiner einen Theil ihrer Reisigen in der Lombardei zerstreut, ein anderer Theil sei in Brescia eingeschlossen, und sie wären daher nicht stark genug, sich gegen einen so plötzlichen Angriff zu vertheidigen. Dann zeigte er den Nutzen, der außer dem Gelde, welches er anbot, aus ihrer Wiedereinsetzung entstehen würde; denn die Gewalt in dieser Stadt würde, der Hand eines Mannes entrissen, der ganz von dem Könige von Frankreich abhänge, auf Personen übergehen, welche von diesem Könige gekränkt und beleidigt seien und keinen Schutz und keine Verbindung, als bei den Verbündeten, suchen würden. Für das Nämliche bemühte sich im Namen des Papstes Bernard von Bibiena, welcher nachmals Kardinal wurde; er war von Kindheit an mit seinen Brüdern im Hause der Mediceer erzogen worden, und wurde deßhalb vom Papste zu dieser Sendung gebraucht.

Bei dem Bischofe von Görz befand sich der Rechtsgelehrte Giovanvettorio Soderini, der Bruder des Gonfaloniere, als Gesandter der Florentiner; ihm wurde weder vom Vicekönige, noch im Namen des Bundes etwas gesagt oder gefordert; aber der Bischof von Görz zeigte ihm diese Gefahren, redete ihm zu, mit dem Kaiser nach den früher gestellten Forderungen einen Vertrag zu schließen, und bot ihm an, daß der Kaiser und der König von Aragonien die Florentiner in Schutz nehmen würden, allein der Gesandte, welcher keine Vollmacht zum Abschlusse eines Vertrages hatte, konnte dieses nur der Republik berichten und auf Antwort warten. Weder er, noch Andere bemühten sich bei dem Vicekönige, die Anschläge der Mediceer zu hintertreiben, und nichts destoweniger unterlag die Sache an sich selbst vielen Schwierigkeiten. Denn der Vicekönig hatte kein so mächtiges Heer, daß er, wenn ihn nicht die Noth gezwungen hätte, gern seine Kräfte versucht haben würde; und damit die Venetianer an der Wiedereroberung Brescias verhindert würden und keine größeren Fortschritte machten, wünschte der Bischof von Görz, daß die Spanier so schnell als möglich nach der Lombardei rückten. Darum glaubt man,

daß die Florentiner, wenn sie nicht beim Unterhandeln gefeilscht und gespart, sondern, wie es die drohenden Gefahren geboten, sich zur Zahlung des verlangten Geldes an den Kaiser verstanden, und dem Vicekönige, welcher sich in der größten Noth befand, mit einer erklecklichen Summe ausgeholfen hätten, diesen Sturm leicht vermieden haben würden, und daß der Bischof von Görz, sowie der Vicekönig vielleicht lieber mit der Republik (von der sie sicher waren, daß sie ihr Versprechen halten würde), als mit den Mediceern unterhandelt haben würden, welche Nichts geben konnten, bevor sie nicht mit den Waffen in der Hand nach Florenz zurückgekehrt waren.

Aber da man nun entweder aus Nachlässigkeit oder aus Bosheit fast ganz die Sache dieser Stadt preisgegeben hatte, so wurde beschlossen, daß das spanische Heer, mit dem der Kardinal und Julian von Medici ziehen sollten, sich gegen Florenz wenden solle; der Kardinal (welchen der Papst in diesem Feldzuge zum Legaten von Toskana erklärte) sollte die Soldaten der Kirche und diejenigen in den benachbarten Orten, welche ihm als die Tauglichsten erschienen, aufbieten.

Nach Erledigung der Geschäfte der Versammlung kehrte der Vicekönig in das Bolognesische zurück und führte sogleich die Truppen gegen die Florentiner, welchen, da sie nicht gleich gewußt hatten, was man in Mantua beschlossen hatte, nur sehr kurze Zeit gelassen worden war, die nöthigen Vorkehrungen zu treffen. Als er schon nahe an den Gränzen war, stieß der Kardinal zu ihm, welcher, da die Spanier keine Geschütze zum Beschießen der Mauern hatten, von Bologna zwei Kanonen hatte kommen lassen; mit ihm waren auch die päpstlichen Hauptleute Franciotto Orsino und Vitelli, aber ohne ihre Kompagnien, gekommen, weil es ihnen und den andern Soldaten der Kirche der Herzog von Urbino verboten hatte. Dieser hatte, obgleich Julian von Medici einige Jahre an seinem Hofe erzogen worden war, und er sich immer ausgesprochen hatte, daß er die Größe der Mediceer wünsche, sich dennoch, was auch der Grund sein mochte, geweigert, ihnen Geschütze und irgend eine Hülfe

durch seine Soldaten und Unterthanen zu gewähren, ungeachtet der Papst ihm und den Unterthanen der benachbarten päpstlichen Orte in ausführlichen Breven das Gegentheil anbefohlen hatte.

Zweites Kapitel.

Forderungen des Vicekönigs an die Florentiner hinsichtlich der Wiederzulassung der Familie der Medici in Florenz. Meinungsverschiedenheit unter den Bürgern. Rede des Venners (Gonfaloniere) Soderini. — Einnahme und Plünderung von Prato. Allgemeiner Schrecken in Florenz. — Der Venner wird mit Gewalt aus dem Palast gerissen und zieht sich nach Ragusa zurück. Die Florentiner treten in ein Bündniß mit dem Könige von Aragonien. — Giuliano dei Medici zieht in Florenz ein und unterdrückt die Freiheit.

Sobald der Vicekönig das florentinische Gebiet betreten hatte, kam ein Abgesandter der Republik zu ihm, welcher ihm auseinandersetzte, welche Achtung die Florentiner stets vor dem Könige von Aragonien gehabt hätten, welches ihre Thaten in dem letzten Kriege gewesen seien, und was der König von der Stadt Florenz hoffen könne, wenn er sie in seine Freundschaft aufnehme. Dann sprach der Abgeordnete die Bitte aus, ehe der Vicekönig noch weiter vorrücke, möge er doch eröffnen, was er von den Florentinern verlange; denn geziemenden Forderungen von seiner Seite, die ihre Kräfte nicht überstiegen, werde bereitwillig entsprochen werden. Der Vicekönig antwortete, sein Anmarsch gegen Florenz sei nicht bloß von dem katholischen Könige, sondern von allen Verbündeten wegen der allgemeinen Sicherheit Italiens beschlossen worden; denn so lange der Venner an der Spitze der Verwaltung stehe, könne man keine Sicherheit haben, daß sich nicht die Florentiner bei irgend einer Gelegenheit dem Könige von Frankreich anschlössen; deßhalb verlange er im Namen Aller, daß der Venner seines Amtes entsetzt und eine Regierungsform eingerichtet

werde, die den Verbündeten kein Mißtrauen einflöße; dieß sei aber nur möglich, wenn der Kardinal und Giuliano dei Medici in ihre Vaterstadt wieder aufgenommen würden; habe man diese Punkte bewilligt, so werde man sich über die anderen leicht verständigen;*) der Gesandte möge also gehen, um zu berichten oder andernfalls seine Absicht in Florenz anzukündigen; er wolle jedoch nicht still liegen bleiben, bis Antwort käme.

Als man in Florenz die Ankunft der Spanier vernahm und der Meinung war, daß von der andern Seite auch die päpstlichen Truppen einen Angriff machen würden, herrschte in der ganzen Stadt der größte Schrecken, indem die Spaltung unter den Bürgern und die Neuerungslust vieler derselben Besorgnisse erweckte. Die Florentiner hatten wenig schwer bewaffnete Reisige, kein anderes Fußvolk, als entweder bunt zusammengerafftes, oder aus ihrer Landwehr ausgehobenes, so daß der größte Theil desselben keine Kriegsübung hatte; auch hatten sie nicht einen einzigen ausgezeichneten Feldhauptmann, auf dessen Tapferkeit oder Ansehen sie sich hätten verlassen können; die übrigen Söldnerhauptleute waren von der Art, daß seit Menschengedenken niemals Leute in florentinischem Solde gestanden hatten, die zu geringeren Erwartungen berechtigt hätten. Sie trafen jedoch noch sorgfältige Vorkehrungen, so gut dieses in so kurzer Zeit möglich war, zogen die in verschiedene Plätze verlegten Reisigen zusammen, warben Fußvolk an, wie sie es eben haben konnten, wählten die brauchbarsten Schaaren unter der ganzen Landwehr aus und zogen die ganze bewaffnete Macht nach Florenz, um die Stadt zu sichern, und um von dort aus die Plätze zu versehen, gegen welche sich die Feinde wenden würden. Auch ermangelten sie nicht, obwohl erst spät, den Weg des Vergleichs zu versuchen.

Außerdem, daß sie fortwährend mit dem Abgeordneten in Unterhandlung blieben, schrieben sie auch an den Kardinal von Volterra, der sich zu Gradoli in der Nähe von Rom befand, er möge sich zu dem Papste verfügen und denselben durch Anerbie-

*) Nach Buonaccorsi verlangte der Vicekönig außerdem 100,000 Ducaten, die ihm aber stets entschieden verweigert wurden.

tungen, durch Bitten und auf jede Weise zu besänftigen suchen. Der Papst war jedoch nicht zu rühren und antwortete so, daß seine Worte mit seinen Thaten im Widerspruch standen; das Unternehmen gegen Florenz gehe nicht von ihm aus, und werde ohne seine Truppen vollführt; um jedoch nicht die ganze Liga gegen sich aufzubringen, sei er genöthigt gewesen, in das Unternehmen zu willigen und es sich gefallen zu lassen, daß der Kardinal Medici das Geschütz von Bologna dazu abführen lasse; er habe diesen Zug nicht hintertreiben können, ehe man denselben begonnen hätte; weit weniger könne er denselben jetzt von Florenz abwenden, da er schon begonnen sei.

Inzwischen war der Vicekönig von den Bergen herabgestiegen nach Barberino, einem Städtchen 15 Miglien von Florenz, und ließ durch einen seiner Leute, den er abschickte, die Anzeige machen, es sei die Absicht des Bundes, weder das Gebiet, noch die Freiheit der Stadt Florenz zu beeinträchtigen, wenn man nur zur Sicherung Italiens den Venner von seinem Amte entferne; man wünsche, daß die Medici in ihre Vaterstadt zurückkehren könnten, nicht als Häupter der Regierung, sondern als Privatleute, um, in allen Stücken den übrigen Bürgern gleich, unter den Gesetzen und unter den Behörden zu leben. Da dieser Vorschlag in der ganzen Stadt bekannt wurde, so bildeten sich die Leute darüber verschiedene Meinungen, wie eben die Urtheilskraft, die Leidenschaft und die Furchtsamkeit der Leute verschieden ist.

Einige tadelten es, daß aus Rücksicht für einen einzigen Mann die Gesammtheit der Bürger und das ganze Gebiet einer so großen Gefahr ausgesetzt werden solle, besonders da durch dessen Absetzung vom Amte weder der große Rath des Volkes, noch die öffentliche Freiheit verloren ginge, deren Erhaltung gegen die Medici, die ihr Ansehen und ihr Vermögen eingebüßt hätten, nicht allzu schwer sein würde, wenn sie sich etwa über die Stellung eines Privatmannes empor heben wollten. Auch müsse man erwägen, in welcher Weise denn die Stadt dem Ansehen und den Streitkräften eines so bedeutenden Bundes Widerstand zu leisten vermöge; die Kräfte der Stadt allein reichten dazu nicht aus; ganz Italien sei ihr feindlich; die Hoffnung aber, von den Fran-

zosen Hülfe zu bekommen, sei völlig verschwunden; denn nachdem diese feiger Weise Italien geräumt hätten, mache ihnen die Vertheidigung ihres eigenen Königreichs genug zu schaffen, und im Bewußtsein ihrer Schwäche hätten sie auf die von den Florentinern gestellte Anfrage geantwortet, sie seien es zufrieden, daß Florenz mit der Liga einen Vergleich schließe.

Andere dagegen sagten, es sei lächerlich, zu glauben, daß eine so große Bewegung nur stattfinde aus Haß gegen den Venner, oder damit die Medici als schlichte Bürger in Florenz verweilen könnten. Die Absicht der Verbündeten sei eine andere; um in der Stadt Einigkeit herzustellen für Alles, was sie wünschten, und um die größten Geldsummen aus derselben ziehen zu können, hätten sie keinen andern Zweck, als die Medici in die Tyrannenherrschaft einzusetzen; sie bemäntelten aber ihre Absicht mit weniger harten Forderungen, die nichtsdestoweniger die nämliche Wirkung haben würden. Wenn man in diesem Augenblick mit Drohungen und mit dem Schrecken der Waffen den Venner aus dem Palast entferne, was heiße das anders, als die bestürzte Heerde ohne Hirten lassen? Wenn die Medici mitten unter einer solchen Verwirrung in Florenz einzögen, was heiße das anders, als ein Banner entfalten, um welches sich diejenigen schaaren würden, die nur darauf sännen, den Namen, das Andenken und die Spuren des großen Rathes zu verwischen, mit dessen Vernichtung auch die Freiheit vernichtet sei? Und wie man verhüten könne, daß die Medici außerhalb der Stadt vom spanischen Heere, innerhalb derselben von den Ehrgeizigen und Aufrührern gefolgt, nicht am nämlichen Tage noch die Freiheit unterdrückten, wo sie in Florenz einzögen? Man müsse erwägen, was aus dem Anfang der Dinge entstehen könne, und was es für Folgen haben könne, wenn man anfange, ungerechten und verderblichen Forderungen nachzugeben; auch dürfe man sich nicht so sehr vor der Gefahr fürchten, daß man darüber das Wohl der Stadt vergesse und nicht bedenke, wie bitter es für Jeden sei, in Knechtschaft zu leben, der in Freiheit geboren und erzogen sei. Sie möchten sich erinnern, mit welcher Hochherzigkeit sie sich zur Rettung der Freiheit dem Könige Karl (VIII) von Frankreich widersetzt hät-

ten, als er mit einem so mächtigen Heere in Florenz war; sie möchten bedenken, wie viel leichter es sei, einem so kleinen Haufen zu widerstehen, dem es an Geld fehle, und der keine Vorräthe an Lebensmitteln, nur wenige Stücke Geschütz und durchaus keine Mittel habe, um den Krieg fortsetzen zu können, wenn sie den ersten Angriff abwehren würden. Dieser Heerhaufe sei gezwungen, auf seinen Aufenthalt in Toscana nur kurze Zeit zu verwenden, und werde angefeuert von der ihm von den Verbannten vorgespiegelten Hoffnung, daß er mit einem einfachen Angriff den Sieg erringen werde; sobald er jedoch sehen würde, daß man sich anschicke, ihm kräftigen Widerstand zu leisten, würde er zum Frieden unter den ehrenvollsten Bedingungen geneigt sein.

Dergleichen Aeußerungen thaten die Bürger in geselligen Kreisen und auf den öffentlichen Plätzen. Allein der Venner,*) welcher wünschte, daß vom Volke selbst die Antwort berathen würde, die vom Magistrat dem Abgeordneten des Vicekönigs gegeben werden sollte, berief den großen Rath zusammen, und nachdem die Bürger beisammen waren, sprach er in folgender Weise:

„Wenn ich geglaubt hätte, daß das Verlangen des Vicekö„nigs nichts Anderes betreffe, als mein alleiniges Privatinteresse, „so würde ich von mir selbst aus jenen Entschluß gefaßt haben, „der meinem Vorsatze gemäß wäre. Da dieser Vorsatz stets der „gewesen ist, daß ich bereit sein wolle, mein Leben zu euerem „Wohl zu opfern, so würde es mir gewiß weit leichter sein, mich, „um euch von den Nachtheilen und Gefahren des Kriegs zu be„freien, zur Niederlegung des Amtes zu entschließen, welches mir „von euch gegeben worden ist, besonders da im Laufe so vieler „Jahre, während deren ich im Besitze dieser Würde war, mein „Körper und mein Geist von so vielen Beschwerden und An„strengungen müde geworden ist. Weil es sich jedoch bei diesem „Verlangen auch noch um Weiteres handeln kann, als um mein

---

*) Giovio gibt an, daß der Venner Soderini unter anderen Sicherungsmaßregeln auch 20 Adelige, die er für Anhänger der Medici hielt, zu sich beschied und festsetzen ließ.

„Interesse, so hat es diesen meinen geehrten Amtsgenossen und „mir gut geschienen, daß man ohne die öffentliche Zustimmung „keinen Beschluß fasse in einer Sache, durch welche das Interesse „eines jeden Einzelnen so sehr berührt wird, und daß eine so „wichtige und so allgemeine Angelegenheit nicht vor jener gewöhn„lichen Anzahl von Bürgern berathen werde, mit welcher die übri„gen Angelegenheiten verhandelt zu werden pflegen, sondern vor „euch, die ihr der Herrscher dieser Stadt seid, und denen allein „ein so gewichtiger Beschluß zusteht.

„Ich will euch weder zu dem Einen, noch zu dem Andern „bereden. Ihr möget berathen, ihr möget entscheiden; was ihr „beschließen werdet, wird von mir angenommen und gebilligt „werden, von mir, der ich euch nicht nur das Amt anbiete, wel„ches euer ist, sondern auch die Person und das Leben, welche „mein sind; und ich würde mich besonders glücklich schätzen, „wenn ich glauben könnte, daß dieses Opfer ein Mittel zu eurer „Wohlfahrt werden könnte. Prüfet, was für Bedeutung das „Verlangen des Vicekönigs für eure Freiheit haben könne, und „Gott verleihe euch die Gnade, daß er euren Sinn erleuchtet „und euren Entschluß zum Besten lenkt. Wenn die Medici Lust „haben sollten, in dieser Stadt als schlichte Bürger zu leben, dem „Urtheil der Behörden und euren Gesetzen gehorsam, so würde „ihre Zurückführung lobenswerth sein, damit die gemeinsame Va„terstadt sich zu einem gemeinsamen Leibe einige. Haben aber „die Medici Anderes im Sinne, so verlieret eure Gefahr nicht „aus dem Auge und lasset es euch nicht schwer dünken, euch für „die Erhaltung eurer Freiheit Ausgaben und Beschwerden zu „unterziehen; wie kostbar die Freiheit sei, würdet ihr besser, aber „ohne Vortheil für euch, einsehen, wenn ihr, mir schaudert, es „zu sagen, derselben beraubt wäret. Auch bilde sich ja Niemand „ein, daß die Herrschaft der Medici jetzt noch die nämliche sein „werde, wie sie vor deren Vertreibung war; denn seitdem hat „sich die Gestalt und die Grundlage der Dinge verändert. Da„mals unter uns wie zu schlichten Bürgern erzogen, sehr reich „an Vermögen, nahmen sie eine günstige Stellung ein, und ohne „von Jemanden gekränkt zu werden, suchten sie ihre Stütze in

„dem Wohlwollen der Bürger, beriethen mit den Einflußreichsten „die öffentlichen Angelegenheiten und bemühten sich, mit dem „Mantel der Höflichkeit ihre Größe eher zu verdecken, als zu „enthüllen. Jetzt aber haben sie so viele Jahre außerhalb der „Stadt Florenz gewohnt, sind in fremden Sitten aufgewachsen, „verstehen deßhalb wenig von den Angelegenheiten der Bürger„schaft, sind eingedenk ihrer Verbannung und der herben Erfah„rungen, die sie gemacht haben, sind sehr arm an Vermögen, sind „von so vielen Familien beleidigt worden, und wissen, daß die „Mehrzahl der Bürger, ja die ganze Stadt, die Tyrannenherr„schaft verabscheut; daher würden sie keinem einzigen Bürger ver„trauen, und, von Armuth und Argwohn gezwungen, Alles sich „selbst anmaßen, indem sie nicht mehr in Wohlwollen und Liebe, „sondern in der Gewalt und in den Waffen eine Stütze suchten, „so daß in ganz kurzer Zeit unsere Vaterstadt der Stadt Bologna, „wie diese zur Zeit der Bentivogli war, sowie den Städten „Siena und Perugia ähnlich werden würde.

„Ich habe dieses denjenigen sagen wollen, welche die Zeit „und die Regierung Lorenzo's von Medici preisen; denn obwohl „unter diesem die Verhältnisse drückend waren, und obwohl seine „Regierung eine Tyrannenherrschaft, wenn gleich milder, als viele „andere, war, so würde doch sein Regiment im Vergleich zu dem, „welches jetzt kommen würde, ein goldenes Zeitalter gewesen sein. „Jetzt ist es an euch, einen klugen Entschluß zu fassen; an mir „wird es dann sein, entweder mit standhaftem Sinne und ganz „frohen Muthe auf mein Amt zu verzichten, oder, wenn euer „Entschluß anders ausfällt, unerschrocken auf die Vertheidigung „eurer Freiheit Bedacht zu nehmen."

Es unterlag keinem Zweifel, was der große Rath beschließen würde, weil fast das ganze Volk geneigt war, das Volksregiement aufrecht zu erhalten. Daher wurde mit wunderbarer Einhelligkeit beschlossen, daß man in die Rückkehr der Medici als Privatleute willigen, aber die Entfernung des Venners von seinem Amte verweigern wolle; und würden die Feinde hartnäckig auf dieser Bedingung bestehen, so wolle man mit Vermögen und Leben zur Vertheidigung der Freiheit und der gemeinsamen Va-

terstadt bereit sein. Alle Gedanken richteten sich also auf den Krieg; Geldmittel wurden aufgebracht, und nach dem 18 Miglien von Florenz entfernten Städtchen Prato *) wurden Truppen gesendet, weil man glaubte, daß dieses zuerst vom Vicekönige angegriffen werden würde. Der Vicekönig hatte mit Mühe sein Geschütz über den rauhen Apennin gebracht, weil er aus Geldmangel nicht die zum Transport von Geschützen nöthige Anzahl von Schanzgräbern und Geräthschaften hatte herbeischaffen können. Nachdem er also in Barberino das Heer und das Geschütz zusammengezogen hatte, näherte er sich Prato, wie man erwartet hatte. Mit Tagesanbruch dort angelangt, beschoß er am nämlichen Tage einige Stunden lang das Thor von Mercatale mit Falconetten, ohne etwas gegen dasselbe auszurichten, weil es von Innen gut verwahrt war. Die Florentiner hatten nach Prato 2000 Fußknechte gesandt, fast sämmtlich aus ihrer Landwehr genommen, die übrigen aus allen Zünften und aus den niedrigen Handwerken in Eile zusammengerafft, die Wenigsten unter einer so großen Zahl im Kriege versucht; auch hatten sie mit 100 Reisigen **) den Luca Savello dorthin gesandt, einen alten Condottiere, der aber weder durch sein Alter, noch durch seine Erfahrung zu irgend einem Grad von Kriegskenntniß gelangt war; die Reisigen aber waren die nämlichen, welche kurz vorher in der Lombardei entwaffnet und ausgeplündert worden waren. Dazu kam noch, daß wegen der Kürze der Zeit und wegen der Unkenntniß desjenigen, der dafür zu sorgen gehabt hatte, nur eine kleine Anzahl von Geschützen dort war, und daß Munition und alles zur Vertheidigung Nöthige nur sehr kärglich vorhanden war. Der Vicekönig hatte bei sich 200 Reisige, 5000 spanische Fußknechte und nur 2 Kanonen, ein Heer, welches in Ansehung der Zahl und der sonstigen Ausrüstung klein, aber in Ansehung der Tüchtigkeit groß war; denn die Fußknechte waren alle aus der Zahl derjenigen, die sich mit so großem Lobe aus der Schlacht

*) Prato liegt halbwegs zwischen Pistoja und Florenz an der Hauptstraße von Florenz nach Modena. — S.

**) Buonaccorsi gibt die Zahl der Reisigen nur auf 40, die der Fußknechte aber auf 4000 an.

von Ravenna gerettet hatten; als kriegserprobte Leute hatten diese großes Vertrauen zu ihrer Tapferkeit und die tiefste Verachtung gegen die Unerfahrenheit ihrer Gegner. Da sie jedoch keine Vorräthe von Lebensmitteln mitgebracht hatten, und da sie das Land, obgleich die Aerndte kaum beendigt war, auch nicht reich damit versehen fanden, weil die Vorräthe in die festen Plätze gebracht worden waren, so fingen sie sogleich an, den Mangel daran zu verspüren. Dadurch erschreckt, neigte sich der Vicekönig zum Frieden, über den man noch fortwährend unterhandelte: die Florentiner möchten einwilligen, daß die Medici zurückkehrten als Bürger gleich den übrigen Bürgern; andererseits wolle man nicht mehr von der Absetzung des Venners reden; dann müßten aber die Florentiner dem Vicekönige, damit er aus dem florentinischen Gebiete abzöge, eine bestimmte Summe Geldes bezahlen, die, wie man glaubte, nicht 30,000 Dukaten übersteigen würde. Deßhalb hatte der Vicekönig den Abgeordneten, die zu diesem Hin- und Hertragen von Botschaften gewählt waren, freies Geleit bewilligt, und würde sich bis zu ihrer Ankunft jedes weiteren Angriffs auf Prato enthalten haben, wenn ihm die in der Stadt einige Erleichterung an Lebensmitteln verschafft hätten.

Nichts entflieht schneller, als die günstige Gelegenheit; Nichts ist gefährlicher, als über die Absichten Anderer zu urtheilen; Nichts ist nachtheiliger, als ein übermäßiger Argwohn. Den Frieden wünschten alle die einflußreichsten Bürger, welche daran gewöhnt waren, nach dem öfteren Beispiele ihrer Voreltern die Freiheit häufig mit dem Gold gegen das Eisen zu schützen. Deßhalb drangen sie darauf, daß die erwählten Abgeordneten sogleich abgehen möchten, und diesen wurde unter Anderem aufgetragen, sie möchten von Prato aus Lebensmittel an das spanische Heer verabreichen lassen, damit der Vicekönig ruhig abwarten könne, ob die angeknüpften Friedensunterhandlungen zu einem Ergebnisse führten. Allein der Venner bildete sich entweder im Widerspruche mit seiner angeborenen Furchtsamkeit ein, die Feinde müßten am Siege verzweifeln und von selbst abziehen, oder er fürchtete die Medici, unter welcher Form sie auch nach Florenz zurückkehren mochten, oder es trieb ihn das Verhängniß, daß er an seinem

eigenen Untergang und an den Unfällen seiner Vaterstadt Schuld sein mußte; genug, er verzögerte listig die Absendung der Gesandten und brachte es fertig, daß sie nicht an dem Tage abgingen, an welchem sie dem Beschlusse gemäß hätten abgehen sollen. Der Vicekönig also, gedrängt von dem Mangel an Lebensmitteln und zweifelnd, ob die Gesandten noch einmal kommen würden, verlegte in der folgenden Nacht sein Lager von dem Thore von Mercatale zu dem sogenannten Thore des Serraglio, von wo der Weg gegen das Gebirge führt, und begann den diesem Thore zunächstliegenden Theil der Mauer mit den zwei Kanonen zu beschießen. Diesen Platz hatte er gewählt, weil mit der Mauer ein hoher Erdwall verbunden war, von welchem aus man leicht in die Oeffnung hineinsteigen konnte, die das Geschütz in der darüberstehenden Mauer hervorbrachte. Was jedoch von der äußeren Seite eine Erleichterung war, wurde von der inneren eine Schwierigkeit (für die Stürmenden), weil die Oeffnung, welche man oberhalb des Erdwalles machte, auf der inneren Seite noch sehr hoch über dem Boden war.

Bei den ersten Schüssen zersprang eine der beiden Kanonen, und die andere, mit welcher man allein zu schießen fortfuhr, hatte durch das häufige Schießen so sehr an Kraft verloren, daß die Schüsse nur sehr langsam an die Mauer kamen und wenig Wirkung hatten. Nachdem sie jedoch in einem Zeitraum von vielen Stunden eine Bresche gemacht hatten, die wenig mehr, als 12 Ellen breit war, begannen einige spanische Fußknechte, die auf den Erdwall gestiegen waren, in die Bresche und von dieser aus auf die Zinne der Mauer zu steigen, wo sie zwei der Fußknechte tödteten, welche die Mauer bewachten. Der Tod dieser beiden brachte die Uebrigen zum Weichen, und so konnten die spanischen Fußknechte bereits mit Leitern die Mauern ersteigen. Zwar war innwendig eine Schaar Fußknechte mit Büchsen und Piken bei der Mauer aufgestellt, mit dem Auftrage, keinen Feind sich auf der Mauer festsetzen zu lassen, und Jeden zu überwältigen, der entweder verwegener Weise drinnen hinabspränge oder auf andere Weise hinabstiege; sobald sie jedoch die Feinde auf der Mauer erblickten, fingen sie von selbst an, davon zu laufen und

gaben die Vertheidigung auf. Die Spanier, erstaunt, daß Kriegsleute sich von so großer Feigheit beherrschen lassen und so wenig Erfahrung besitzen könnten, drangen nun ohne Widerstand von mehreren Seiten hinein*) und begannen das Städtchen zu durchstreifen. Dort war kein Widerstand mehr zu finden, sondern es fand nur Geschrei, Flucht, Gewaltthätigkeit, Plünderung, Blutvergießen und Mord statt, indem die florentinischen Fußknechte die Waffen wegwarfen und sich den Siegern ergaben, von deren Habsucht, Ausschweifung und Grausamkeit nichts verschont geblieben wäre, wenn nicht der Kardinal dei Medici Wachen an die Hauptkirche gestellt und dadurch die Ehre der Frauen gerettet hätte,**) die sich fast sämmtlich dorthin geflüchtet hatten. Es starben nicht im Kampfe, denn Niemand kämpfte, sondern entweder auf der Flucht oder unter Bitten mehr als 2000 Menschen; alle Uebrigen wurden zugleich mit dem florentinischen Commissär zu Gefangenen gemacht. Nach dem Verluste von Prato kamen die Pistolesen, ohne sich im Uebrigen von der florentinischen Herrschaft loszusagen, mit dem Vicekönige überein, daß sie demselben Lebensmittel liefern wollten, wofür sie von ihm das Versprechen erhielten, daß sie nicht weiter belästigt werden sollten.

Als man aber in Florenz den erfolgten Fall von Prato erfuhr, in Folge dessen die Gesandten, welche sich zum Vicekönige begaben, auf halbem Wege umkehrten, wurden die Gemüther der Leute vom größten Verdruß ergriffen. Der Venner bereute seinen thörigten Plan, war bestürzt, hatte Achtung und Ansehen fast gänzlich verloren, ließ sich mehr leiten, als daß er der Leiter des Staates gewesen wäre, war unschlüssig, ließ sich durch den Willen Anderer bestimmen, und traf gar keine Anstalten, weder für seine eigene Erhaltung, noch für das allgemeine Wohl. Andere, welche eine Regierungsveränderung wünschten, schöpften

---

*) Nach Buonaccorsi fand die Einnahme von Prato statt am 30. August 1512, um 17 Uhr (ungefähr um 1 Uhr Nachmittags).

**) Nach Buonaccorsi wurden weder Jungfrauen, noch Kinder geschont, und nach Giovio wurden in Prato mehr als 5000 wehrlose Menschen getödtet.

Muth und tadelten öffentlich die dermaligen Verhältnisse; die Mehrzahl der Bürger aber, an die Führung der Waffen nicht gewöhnt und das klägliche Beispiel von Prato vor Augen, stand, obwohl dem Volksregimente zugethan, doch durch Furchtsamkeit in Gefahr, die Beute eines Jeden zu werden, der sie unterdrücken wollte. Paolo Vettori und Antonfrancesco degli Albizzi, zwei aufrührerische und neuerungssüchtige junge Adelige, hatten sich schon seit vielen Monaten heimlich mit einigen Anderen zu Gunsten der Medici verschworen, und um sich mit diesen über die Art ihrer Zurückführung zu verständigen, hatten sie insgeheim in einem Landhause auf florentinischem Gebiete, aber in der Nähe der sanesischen Gränze, mit Giulio dei Medici eine Besprechung gehabt. Durch die oben angegebenen Umstände kühner gemacht, beschlossen sie jetzt einen Versuch zu wagen, den Venner mit Gewalt aus dem Regierungspalaste zu reißen. Nachdem sie ihren Entschluß dem Bartolommeo Valori mitgetheilt hatten, einem Jünglinge, der in ähnlichen Verhältnissen stand, wie sie, und der in Folge seines übermäßigen Aufwandes, wie Paolo, in viele Schulden verwickelt war, drangen sie am Morgen des zweiten Tages nach dem Verluste von Prato, am letzten August, mit wenigen Genossen in den Palast. Dort war durch den Gonfaloniere, der sich der Laune des Zufalls und des Glückes überließ, keine Vorsichtsmaßregel und keine Anstalt zur Gegenwehr getroffen; sie drangen also in sein Zimmer und drohten ihm das Leben zu nehmen, wenn er nicht den Palast verlasse; für diesen Fall aber gaben sie ihm ihr Wort, daß sie ihn retten würden. Soderini gab diesem Verlangen nach. Inzwischen hatte sich in Folge dieses Tumults die Stadt erhoben; da sich aber bereits Viele gegen den Venner, allein Niemand für ihn erklärte, ließen die Verschwornen sogleich eigenmächtig die Behörden versammeln, denen den Gesetzen gemäß die höchste Gewalt über die Venner zustand, und verlangten, daß sie den Venner gesetzlich seines Amtes entsetzen sollten, indem sie ihm andernfalls das Leben zu nehmen drohten. Nachdem die Behörden wider ihren eignen Willen aus Furcht den Venner abgesetzt hatten, führten ihn die Verschwornen wohlbehalten in das Haus des Paolo, von wo er

in der folgenden Nacht unter guter Bedeckung in das Gebiet von Siena gebracht wurde. Dort stellte er sich, als wolle er mit freiem Geleit, welches er vom Papste erhalten hatte, nach Rom gehen, schlug aber heimlich den Weg nach Ancona ein und fuhr über das Meer nach Ragusa, weil er auf Befehl seines Bruders, des Kardinals, benachrichtigt worden war, daß ihm der Papst, entweder aus Zorn gegen ihn, oder aus Habsucht, um ihn seines Geldes zu berauben, dessen ihm das Gerücht viel zuschrieb, das gegebene Wort nicht halten würde.

Nachdem der Venner seines Amtes entsetzt war, schickte die Stadt sogleich Abgeordnete an den Vicekönig, mit welchem man sich unter Vermittlung des Kardinals bei Medici leicht verglich. Denn der Kardinal begnügte sich, daß in seinem eigenen Interesse Nichts weiter ausdrücklich bestimmt wurde, als daß die Seinigen und alle diejenigen, welche sich ihm angeschlossen hatten, als schlichte Bürger in die Vaterstadt zurückkehren dürften, mit der Befugniß, binnen einer bestimmten Zeit ihre vom Fiscus veräußerten Güter wieder zurückzukaufen, wobei sie jedoch denjenigen, an welche die Güter übergegangen waren, den erlegten Kaufpreis und für die von denselben angebrachten Verbesserungen eine Entschädigung zurückzuzahlen hatten. Allein in Bezug auf die allgemeinen Angelegenheiten traten die Florentiner in den Bund ein und verpflichteten sich, als Erfüllung der Versprechungen, welche die Medici als Lohn ihrer Zurückführung in Mantua gemacht hatten, dem römischen Könige, gemäß dem Verlangen des Bischofs von Gurk, 40,000 Ducaten zu bezahlen, dem Vicekönige für das Heer 80,000 Ducaten, die Hälfte gleich, den Rest binnen zwei Monaten, und für ihn selbst 20,000 Ducaten; sobald der Viecekönig die erste Zahlung erhalten hätte, sollte er sogleich aus dem florentinischen Gebiete abziehen und seine gemachten Eroberungen herausgeben. Außerdem schlossen die Florentiner ein Bündniß mit dem Könige von Aragonien mit gegenseitiger Verpflichtung, eine bestimmte Anzahl Reisige zur Vertheidigung ihrer beiderseitigen Staaten zu stellen; auch sollten die Florentiner 200 Reisige von den Unterthanen des Königs in ihren Sold nehmen, und deren Anführung war, obwohl man

es nicht ausdrücklich sagte, dem Markgrafen della Palude zugedacht, welchem der Kardinal versprochen oder wenigstens Hoffnung gemacht hatte, daß er ihn zum Generalcapitän der florentinischen Kriegsmacht machen werde.

Nachdem der Venner verjagt und durch den Vergleich die Gefahren des Krieges beseitigt waren, gaben sich die Bürger Mühe, die Regierungsform in jenen Stücken zu verbessern, in welchen sich die frühere Form als unbrauchbar gezeigt hatte; jedoch hatten Alle, mit Ausnahme von sehr Wenigen (und diese waren entweder junge Leute, oder fast sämmtlich Leute von geringer Bedeutung), die Absicht, die Freiheit und den Volksrath zu erhalten. Daher bestimmten sie durch neue Gesetze, daß der Venner nicht mehr auf Lebenszeit, sondern nur auf ein Jahr gewählt werden solle, und daß dem Rathe der Achtzig, der von 6 zu 6 Monaten erneuert wurde und auf dessen Auctorität hin in den wichtigsten Angelegenheiten Beschlüsse gefaßt wurden, damit stets Bürger von größerer Befähigung in denselben kämen, alle diejenigen auf Lebenszeit einverleibt werden sollten, welche bis zu jenem Tage die höchsten inneren oder äußeren Ehrenstellen bekleidet hatten; von inneren Beamtungen diejenigen, welche Venner der Justiz oder Mitglieder der Balie der Zehn, einer in jener Republik sehr einflußreichen Behörde, gewesen waren; von auswärtigen Beamtungen alle Diejenigen, welche in den Rath der Achtzig gewählt, entweder Gesandte bei Fürsten oder Generalcommissäre im Kriege gewesen waren. In allen andern Stücken sollten die Anordnungen der seitherigen Verfassung in Kraft bleiben. Nachdem dieses festgesetzt war, wurde für das erste Jahr zum Venner gewählt Giovanbattista Ridolfi, ein adeliger Bürger, der für sehr klug gehalten wurde, indem das Volk, wie es in stürmischen Zeiten thut, nicht so sehr auf diejenigen Rücksicht nahm, die wegen eines volksthümlichen Benehmens mehr bei ihm beliebt waren, als auf einen Mann, der durch das große Ansehen, welches er in der Stadt, hauptsächlich bei dem Adel besaß, und durch eigene Tüchtigkeit dem schwankenden Zustande der Republik wieder Festigkeit geben konnte.

Aber zu weit waren die Sachen bereits gediehen; zu mäch-

tige Feinde hatte die öffentliche Freiheit! Im Herzen des Gebietes ein verdächtiges Heer; im Innern der Stadt die verwegensten Jünglinge, voll Begierde, die Freiheit zu unterdrücken. Das Nämliche wollte der Kardinal von Medici, obgleich er in seinen Worten das Gegentheil zu erkennen gab. Er würde von Anfang an die Zurückführung der Seinigen nach Florenz in der Eigenschaft von schlichten Bürgern nicht als einen Lohn angesehen haben, der den so großen Anstrengungen angemessen wäre. Jetzt aber zog er überdies noch in Betracht, daß auch nicht einmal eine solche Stellung der Medici eine dauerhafte sein würde, weil sie, ebenso wie ihr Name, bei Allen höchst verhaßt sein würden wegen des Argwohns, der fortwährend die übrigen Bürger aufstacheln würde, die Medici möchten der Freiheit nachstellen, und weil dieser Haß noch weit mehr gesteigert werden würde durch den Unwillen darüber, daß sie das spanische Heer gegen ihre Vaterstadt geführt, daß sie an der höchst grausamen Plünderung von Prato Schuld gewesen, und daß auf ihre Veranlassung die Stadt durch den Schrecken der Waffen gezwungen gewesen sei, sich so entwürdigende und unbillige Bedingungen auflegen zu lassen. Zur Unterdrückung der Freiheit hetzten den Kardinal auch diejenigen auf, welche früher mit ihm verschworen waren, und einige Andere, welche in einem wohlgeordneten Freistaate keinen ehrenvollen Platz hatten. Zu einem solchen Schritte war jedoch die Zustimmung des Vicekönigs nöthig, welcher, in Erwartung der ersten Zahlung, die wegen der Lage der Stadt nur mit Mühe aufgebracht wurde, noch immer in Prato verweilte. Derselbe war, was immer die Ursache sein mochte, nicht geneigt, in der Stadt neue Aufregung zu veranlassen. Nichtsdestoweniger stellte ihm der Kardinal vor und sorgte dafür, daß durch den Markgrafen della Palude und durch Andrea Caraffa, den Grafen von Santa Severina, zwei Condottiere im spanischen Heere, die nämlichen Vorstellungen gemacht wurden, daß nämlich die Stadt, welche eine so schwere Kränkung erlitten hätte, nothwendiger Weise den Namen der Spanier auf das heftigste hassen und bei jeder Gelegenheit sich stets den Feinden des Katholischen Königs anschließen würde; ja, es sei sogar die Gefahr vorhanden, daß

die Stadt den Venner, den sie gezwungener Weise vertrieben hätte, zurückberufe, sobald sich das spanische Herr entfernen würde. Auch machte es Eindruck auf den Vicekönig, daß das versprochene Geld mit so großer Schwierigkeit herbeigeschafft wurde; wäre dieses schneller zur Hand gewesen, so würde er größeres Zutrauen in die freie Regierungsform gesetzt haben. So aber willigte er jetzt in den Wunsch des Kardinals, welcher, nachdem er die Sache mit dem Vicekönig in Ordnung gebracht hatte, sogleich nach Florenz in seinen Palast kam, wo theils mit ihm, theils abgesondert viele italienische Söldnerhauptleute und Söldner einrückten, da die Behörden wegen der Nähe der Spanier es nicht wagten, denselben das Einrücken zu verwehren. Als hierauf am folgenden Tage im Regierungspalaste wegen der laufenden Geschäfte ein Rath von vielen Bürgern versammelt war, welchem Giuliano dei Medici beiwohnte, machten die Söldner unversehens einen Angriff auf das Thor, erstiegen dann die Treppen und bemächtigten sich des Palastes, wobei sie das Silbergeschirr raubten, welches zum Gebrauche der Signorie dort aufbewahrt wurde. Die Signorie nebst dem Venner war gezwungen, sich dem Willen desjenigen zu fügen, der mit den Waffen mehr vermochte, als die Behörden mit der Ehrfurcht und dem Ansehen ohne Waffen; sie berief also sogleich auf das Verlangen des Giuliano dei Medici auf dem Platze vor dem Palaste mit dem Ton der großen Glocke das Volk zu einem Parlament zusammen. Diejenigen, welche dorthin kamen, wurden umringt von den bewaffneten Söldnern und von den jungen Leuten aus der Stadt, welche die Waffen für die Medici ergriffen hatten, und bewilligten, daß ungefähr 50 Bürgern*), die nach dem Willen des Kardinals ernannt wurden, die nämliche Gewalt über die öffentlichen Angelegenheiten eingeräumt wurde, welche

---

*) Giovio im Leben Leo's X. Buch III. gibt an, daß zuerst 15 Männer gewählt wurden, die nachher unter den Anhängern der Medici 70 Leute auswählten, welche als ständiger Rath zur Verwaltung des Staats mitwirken sollten.

das ganze Volk besaß (diese so ausgedehnte Gewalt nennen die Florentiner Balie). Durch Beschluß dieser Balie wurde der Regierung jene Form wiedergegeben, welche sie gewöhnlich vor dem Jahre 1494 gehabt hatte, und nachdem eine ständige Wache von Söldnern in den Regierungspalast gelegt war, nahmen die Medici jene nämliche Macht wieder in Besitz, welche sie früher besessen hatten. Nur übten sie dieselbe jetzt herrischer und mit unumschränkterer Gewalt, als ihr Vater zu thun pflegte.

Auf solche Weise wurde mit Waffengewalt die Freiheit der Florentiner unterdrückt, und ein solcher Grad von Unterdrückung wurde hauptsächlich herbeigeführt durch die Uneinigkeiten unter den Bürgern. So weit würde es aber, wie man glaubt, nicht gekommen sein, wenn nicht, sogar noch in der letzten Zeit, die öffentlichen Angelegenheiten nachlässig besorgt worden wären, wobei ich noch die unkluger Weise beobachtete Neutralität und den Umstand, daß der Venner die Feinde des Volksregimentes zu viel Muth hatte schöpfen lassen, mit Stillschweigen übergehen will. Der König von Aragonien hegte nämlich Anfangs nicht so sehr den Wunsch, die Freiheit umzustürzen, als vielmehr den, die Stadt von ihrer Anhänglichkeit an den König von Frankreich abzubringen und von ihr einiges Geld zur Bezahlung seines Heeres zu beziehen. Deßhalb hatte er, sobald die Franzosen das Herzogthum Mailand räumten, dem Vicekönig aufgetragen, er solle, wenn ihn entweder der Gang der Ereignisse zu einer anderen Unternehmung bestimmen würde, oder wenn er aus einem anderen Grunde erkennen würde, daß die Zurückführung der Medici schwierig sei, seinen Entschluß nach den Zeitverhältnissen einrichten und entweder mit der Stadt eine Uebereinkunft schließen, oder nicht, je nachdem es ihm vortheilhafter scheinen würde. Dieses war der anfängliche Auftrag des Königs gewesen; nachher aber, aufgebracht gegen den Papst wegen dessen, was dieser in Rom gegen den Alfonso von Este versucht hatte, und mit Mißtrauen erfüllt durch die Drohungen, welche der Papst öffentlich gegen alle Barbaren ausstieß, gab der König demselben florentinischen Gesandten, der beim Beginn des Krieges zu ihm gekommen war, offen zu erkennen, daß er keine Regierungsän-

dernng in Florenz wolle, und trug dem Vicekönig auf, keine solche Aenderung zu versuchen, entweder weil er glaubte, daß es sicherer für ihn sei, den von dem Papste angefeindeten Venner zu erhalten, oder weil er befürchtete, der Kardinal dei Medici möchte nach seiner Wiedereinsetzung abhängiger vom Papste werden, als von ihm. Dieser letzte Entschluß des Königs wurde jedoch dem Vicekönig nicht eher bekannt, als Tags nachher, nachdem die Republik in die Gewalt des Kardinals gekommen war. Aus dieser Auseinandersetzung ist einleuchtend, daß der Vicekönig entweder nicht zu Feindseligkeiten gegen die Florentiner geschritten wäre, oder, falls er bei dem Versuch, sie zu überwältigen, Schwierigkeiten gefunden hätte, sich leicht mit Geld hätte abfinden lassen, wenn die Florentiner nach der Vertreibung der Franzosen sorgfältig darauf bedacht gewesen wären, ihre Lage mittels eines Friedensschlusses zu sichern, oder wenn sie sich durch die Waffen erprobter Soldaten einen kräftigen Rückhalt geschaffen hätten. Allein es war vom Schicksale bestimmt, daß die Florentiner dieses nicht thun sollten, obgleich sie außer den Warnungen, die man dem Gerede der Leute entnehmen konnte, vom Himmel selbst vor den bevorstehenden Gefahren gewarnt worden waren. Denn nicht lange vorher schlug der Blitz in das Thor, welches aus der Stadt Florenz nach Prato führt, und riß aus einem alten Marmorschilde die goldenen Lilien, das Wappen der Könige von Frankreich, ab; ein anderer Blitz schlug in den Giebel des Palastes, fuhr in das Zimmer des Venners und zerstörte dort nichts anderes, als eine große silberne Büchse, in welcher die Stimmen der höchsten Behörden gesammelt wurden; dann fuhr er in den untersten Stock und schlug dort einen großen Stein, der am Fuße der Treppe den Stützpunkt des Baues bildete, so unversehrt heraus, daß es schien, als hätten ihn Baukünstler mit der größten Geschicklichkeit und Kunstfertigkeit herausgezogen.

Zu eben der Zeit oder kurz vorher hatten die Genueser das Castelletto (kleine Castell) von Genua mit dem Geschütze beschossen, welches ihnen der Papst geliehen hatte; der Befehlshaber des Schlosses übergab dasselbe nach dem Empfange von 10,000 Du-

caten *) an die Genueser, da er keine Hoffnung hatte, Entsatz zu erhalten. Denn eine Flotte, welche, noch ehe der König den Abfall Genua's wußte, aus der Provence abgeschickt worden war, um auf die Vertheidigung dieser Stadt Bedacht zu nehmen, war wieder umgekehrt, ohne eine Landung gewagt zu haben. Doch hielt sich für den König von Frankreich noch die Leuchtthurmsveste, in welche in eben jenen Tagen einige französische Fahrzeuge Lebensmittel und andere Bedürfnisse gebracht hatten.

---

*) Die Annalen des Bischofs von Nebio enthalten die Angabe, daß Philipp von Ravenstein von dem Dogen 12,000 Ducaten für die Uebergabe des Castelletto empfing, welches acht Tage hinter einander mit 6 Geschützen beschossen worden war, die der Papst geschickt hatte.

Drittes Kapitel.

Der Vicekönig zieht aus Toscana ab. Der Kardinal von Gurk geht nach Rom. Bündniß zwischen dem Papste und dem Kaiser. Massimiliano Sforza wird zum Herzog von Mailand erwählt. — Krieg der Engländer gegen die Franzosen. Rückzug der Engländer, die über den König von Aragonien aufgebracht sind. Gefechte zwischen den Franzosen und Spaniern.

Nachdem die Angelegenheiten von Florenz erledigt waren, und der Vicekönig das versprochene Geld in Empfang genommen hatte, setzte er das Heer in Bewegung, um nach Brescia zu ziehen, um welche Stadt herum das venetianische Heer, nachdem es die Schweizer beschwichtigt hatte, im Kampfe begriffen war. Bei dem Thore von San Giovanni gelagert, beschossen die Venetianer zu gleicher Zeit die Stadt, und mit dem auf einem gegenüberliegenden Berge aufgepflanzten Geschütze auch die Festung; auch hofften sie durch das Thor delle Pile eingelassen zu werden mittels einer Verrätherei, die aber entdeckt und vereitelt wurde. Sobald jedoch das spanische Heer bei dem Castell von Gairo,*) in der Nähe von Brescia, angelangt war, zog es d'Aubigny, der französische Befehlshaber in Brescia, vor, dieses Schloß zugleich mit der Festung von Brescia dem Vicekönige zu übergeben, unter der Bedingung, daß alle darin liegenden Soldaten mit ihrem Eigenthum freien Abzug, aber mit verhüllten Fahnen und gesenkten

*) Gairo nennt der Uebersetzer der Geschichte des Mocenigo Goido; der lateinische Text nennt es Gaidum; jetzt heißt es Goito.

Waffen und mit Zurücklassung des Geschützes, erhalten sollten. Man glaubt, daß d'Aubigny dem Vicekönig den Vorzug vor den Venetianern gab in Folge eines früher von seinem Könige erhaltenen Befehls, daß er die Stadt lieber den Spaniern oder dem Kaiser übergeben solle; nicht aus Haß gegen die Venetianer, sondern um einen Anlaß zu Streitigkeiten mit dem Kaiser und dem Könige von Aragonien zu vermeiden. Den nämlichen Plan hatten, ehe die Spanier in die Lombardei einrückten, die Franzosen befolgt, welche in Lignago in Besatzung lagen; sie hatten, mit Verschmähung vieler Anerbietungen der Venetianer, den Platz dem Bischof von Gurk übergeben, welchem sich zu eben derselben Zeit, wo der Vicekönig in Brescia einzog, Peschiera gleichfalls ergab. Der Bischof von Gurk verlangte auch den Besitz von Brescia; allein dem Vicekönig gefiel es, diese Stadt damals noch für den Bund zu behalten, in dessen Namen sie ihm übergeben worden war. Eine entgegengesetzte Wendung nahmen die Angelegenheiten Crema's, vor welchem Renzo da Ceri mit einer Abtheilung venetianischer Söldner lag. Denn als sich 4000 Schweizer näherten, die von Ottaviano Sforza, dem Bischof von Lodi und Governatore von Mailand, abgeschickt waren, um Crema im Namen des künftigen Herzogs Massimiliano Sforza in Besitz zu nehmen, übergab Benedetto Cribrario,*) durch Geschenke und durch das Versprechen seiner Aufnahme unter den venetianischen Adel bestochen, die Stadt den Venetianern, womit auch der Herr von Duraso, der Befehlshaber der Besatzung des Schlosses, einverstanden war, weil er seine Wohlfahrt dem Ehrenwort der Schweizer nicht anvertrauen wollte.

Hierauf begab sich der Bischof von Gurk nach Rom. Da der Papst sehnlichst wünschte, sich den Sinn desselben geneigt zu machen, so that er seiner Natur Gewalt an, ließ denselben im

---

*) Der Name Cribrario ist lateinisch; wenigstens lautet er so in dem lateinischen Texte des Bembo und Mocenigo, deren Uebersetzer es mit Crivello übertragen, wie es also auch wohl hier heißen sollte. Ebenso soll es statt des folgenden Duraso heißen Durazzo, wie in der Geschichte von Crema.

ganzen Gebiete mit allen Arten von Ehrenbezeugungen empfangen und machte für ihn und für dessen sämmtliches Gefolge auf dem ganzen Wege den glänzendsten Aufwand. Die Städte empfingen den Bischof überall mit übermäßigen, und sogar ungewöhnlichen Ehrenbezeigungen; die Straßen waren angefüllt mit Leuten, die ihm entgegen gingen; an vielen Orten wurde er von neuen Gesandtschaften von Prälaten und hochgeehrten Männern bewillkommt, welche der Papst abgeschickt hatte, und der Papst hätte gewünscht, daß demselben das Collegium der Kardinäle entgegen gegangen wäre, um ihn am Thore von Rom zu empfangen. Da aber das Collegium dieses nicht bloß als etwas Neues, sondern als etwas höchst Entwürdigendes verweigerte, so ging ihm der Kardinal von Agen und der von Gran bis auf die Wiesen, eine halbe Miglie vor das Thor, entgegen, um ihn im Namen des Papstes zu empfangen. Von diesen Kardinälen, zwischen denen er als Stellvertreter des Kaisers in der Mitte ging, wurde er bis in die Kirche von Sta. Marie del Popolo geführt; von dort aus, nachdem sich die beiden Kardinäle von ihm entfernt hatten, erschien er, begleitet von einer unzählbaren Volksmenge, vor dem Papste, der ihn auf dem päpstlichen Stuhle in festlichem Gewande in einem öffentlichen Consistorium erwartete. In einem solchen Consistorium hatte der Papst auch wenige Tage vorher zwölf Gesandte der Schweizer höchst ehrenvoll empfangen, die von allen Kantonen geschickt worden waren, um dem Papste von Staats wegen die Huldigung zu leisten, ihm anzubieten, daß die Schweizernation für immer den Kirchenstaat vertheidigen wolle, und ihm dafür zu danken, daß er sie mit dem Geschenke von Schwert, Hut, Helm und Banner und mit dem Titel von Vertheidigern der kirchlichen Freiheit so hoch geehrt habe.

Mit der Ankunft des Bischofs von Gurk fing man an, über die Feststellung der allgemeinen Angelegenheiten zu unterhandeln. Das Hauptgeschäft bestand dabei in der Beseitigung der Meinungsverschiedenheiten und Streitigkeiten zwischen den einzelnen Staaten, damit Italien in einer Weise geordnet bliebe, daß man mit einigem Sinn und nach einem gemeinsamen Plane dem Könige von Frankreich Widerstand leisten könne. Und in dieser Be-

ziehung war am schwierigsten die Ausgleichung zwischen dem Kaiser und dem venetianischen Senate, über welche schon so oft Unterhandlungen stattgefunden hatten. Denn der Bischof von Gurk willigte zwar darein, daß den Venetianern Padua, Trevigi, Brescia, Bergamo und Crema bleiben sollten; er verlangte aber, daß sie dem Kaiser Vicenza zurückgeben, allen Ansprüchen auf die Plätze, welche der Kaiser noch zurückbehielt, entsagen, und demselben 200,000 rheinische Gulden sogleich, und 30,000 Gulden jedes Jahr für ewige Zeiten als Steuer bezahlen sollten. Es war für die Venetianer schwer, sich als zinspflichtig für jene Plätze zu bekennen, die sie so viele Jahre als Eigenthum besessen hatten; schwer war für sie die Bezahlung des Geldes, obgleich sich der Papst erbot, ihnen einen Theil desselben zu leihen; noch schwerer war ihnen die Zurückgabe Vicenza's, indem sie anführten, daß der Kaiser durch Zurückbehaltung dieser Stadt ihren Staatskörper trenne und es ihnen unmöglich mache, vom Haupte und von den hauptsächlichsten Gliedern leicht zu den übrigen Gliedern zu gelangen, und daß ihnen dadurch auch der Besitz von Brescia, Bergamo und Crema ungewiß und unsicher bleibe. Außerdem führten sie an, um ihrer Weigerung einen größeren Anstrich von Ehrenhaftigkeit zu geben, sie hätten den Vicentinern, als sich dieselben ihnen zuletzt ergaben, das Versprechen gegeben, dieselben niemals vom venetianischen Staate zu trennen.

Zwischen dem Papste und dem Gesandten des Königs von Aragonien wurde über andere Bedingungen unterhandelt, die zum Theil mehr in der Absicht, um den Klagen der Uebrigen ein Gegengewicht zu geben, als in der Hoffnung auf Bewilligung derselben vorgebracht wurden. Denn der Papst verlangte, daß ihn der König von Aragonien bei der Eroberung Ferrara's unterstützen solle, wie im Bundesvertrage bestimmt sei; er verlangte ferner, daß der König die Beschützung des Fabbrizio und Marcantonio Colonna aufgeben solle, gegen welche er mit den geistlichen Waffen zu verfahren begonnen hatte, weil sie das lateranensische Thor mit Gewalt gesprengt und den Alfonso von Este, der gegen den Papst in Aufruhr begriffen war, in Plätze aufgenommen hatten, über welche die unmittelbare Herrschaft der Kirche zustand.

Der Papst verlangte endlich noch, daß der König auf die Schutzherrlichkeit verzichten solle, die er in Toscana über die Florentiner, über die Saneser, über die Luccheser und über Piombino übernommen hatte, da ein solches Verhältniß die Rechtsansprüche des Reiches benachtheilige und für Italien im Allgemeinen, sowie für die Kirche im Besonderen ein Gegenstand des Mißtrauens sei; denn für die anderen Fürsten bringe es keinen Vortheil, daß der König von Aragonien in Italien so viel Anhang habe, und für die Kirche sei es sehr gefährlich, daß eine mit dem Gebiete derselben verbundene Provinz von dem Einflusse des Königs abhängig sei. Darauf erwiederten die Spanier, sie weigerten sich nicht, den Papst gegen Ferrara zu unterstützen, wenn derselbe nur, gemäß den Verpflichtungen des nämlichen Bundesvertrages, für die verflossene Zeit dem Heere das schuldige Geld bezahle, und für die Zukunft Anstalten zur Ausbezahlung treffe. Es sei nichts Lobenswerthes, daß der Papst gegen den Fabbrizio und Marcantonio Colonna einschreite; denn wegen des Anhanges, den diese hätten, und wegen ihrer Stellung als angesehene Feldhauptleute würde eine Verfolgung derselben nur der Stoff zu einem neuen Brande werden; der katholische König könne dieselben nicht im Stiche lassen, ohne seiner eigenen Ehre bedeutend zu schaden; auch verdienten die Thaten, welche sowohl der Eine, als der Andere von ihnen im Dienste des Papstes und des Königs von Aragonien im Kriege gegen den König von Frankreich vollbracht hätten, keinen solchen Lohn. Die Klage über die Schutzverhältnisse in Toscana entspringe auch nicht aus gerechter Eifersucht oder aus gerechtem Mißtrauen, sondern werde nur erhoben, damit Siena, Lucca und Piombino der Habsucht des Papstes als Beute überlassen blieben. Dabei gab man nichtsdestoweniger zu verstehen, daß der König sich in diesem Betreff der Entscheidung des Kaisers fügen werde.

Alle Verbündeten waren einstimmig damit einverstanden, daß Massimiliano Sforza in das Herzogthum Mailand eingesetzt werden solle, ohne daß deßhalb der Kaiser eingewilligt hätte, denselben damit zu belehnen, oder ihm den Herzogstitel oder sonst irgend einen rechtlichen Titel zu geben. Allein der Bischof von Gurk

und die Spanier erhoben Klage über die Besetzung von Parma und Piacenza, durch welche die Rechte des Reiches beeinträchtigt, die Macht der Päpste allzu sehr vergrößert, und das Herzogthum Mailand allzu sehr geschwächt würde, welches man nothwendiger Weise mächtiger hätte machen sollen, weil es stets den ersten Stoß der Franzosen auszuhalten hatte. In den Bedingungen des Bundesvertrags habe der Papst von nichts Anderem gesprochen, als von Bologna und Ferrara; jetzt aber maße er sich mit Ansprüchen, für welche sich durchaus keine authentische Erwähnung auffinden lasse, Ländereien an, welche die römische Kirche seit sehr langer Zeit bis jetzt niemals besessen hätte, und von welchen auch keine sichere Nachricht vorhanden sei, daß die Kirche dieselben jemals, selbst auch in den ältesten Zeiten, besessen habe; auch habe man für die Schenkungen der Kaiser nichts Anderes aufzuweisen, als einen einfachen Brief, den Jeder nach seinem Belieben hätte erdichten können; und nichtsdestoweniger habe der Papst, wie in einer klaren und weltkundigen Sache, bei Gelegenheit der Unruhen in der Lombardei, sich selbst Recht verschafft.

Alle diese Streitigkeiten wurden nur mit Mühe ausgeglichen; aber noch weit mehr wurde die ganze Angelegenheit durch den Zwist zwischen dem Kaiser und den Venetianern verwirrt. Der Papst gab sich dabei so viel Mühe, als er konnte, indem er die Venetianer bald ermahnte, bald bat, bald bedrohte; denn er wünschte, wie früher, zum allgemeinen Besten Italiens die Erhaltung der Venetianer und hoffte mit ihrer Hülfe, ohne die Waffen der Spanier, Ferrara erobern zu können. Auch die Gesandten des Königs von Aragonien gaben sich in dieser Angelegenheit Mühe, weil sie befürchteten, man möchte, mit Gefahr für Alle, den Venetianern Ursache geben, an eine Wiedervereinigung mit dem Könige von Frankreich zu denken; die spanischen Gesandten waren jedoch genöthigt, behutsam zu Werke zu gehen, um nicht den Kaiser zum Abschlusse einer Verbindung mit den Franzosen zu reizen, welche ihr König mit so großer Mühe aufgelöst hatte. Ein fernerer Grund zur Behutsamkeit war, daß ihr König aus anderen Gründen die Freundschaft mit dem Kaiser nicht abbrechen wollte. Es gaben sich endlich Mühe in dieser

Sache die Gesandten der Schweizer; denn da die Schweizer verpflichtet waren, die Venetianer zu vertheidigen, welche mit ihnen übereingekommen waren, dafür jedes Jahr 25000 Ducaten zu bezahlen, so wünschten sie nicht in die Nothwendigkeit zu kommen, entweder ihr Versprechen nicht zu halten, oder gegen den Kaiser zu fechten, falls dieser die Venetianer angriffe.

Endlich, da man weder den Bischof von Gurk von dem Verlangen der Zurückgabe Vicenza's abbringen, noch die Venetianer zur Herausgabe dieser Stadt bewegen konnte, und da man auch noch über die Größe der Geldsummen uneinig war, erklärte der Papst, welcher vor Allem wünschte, daß der Kaiser das Lateranconcil anerkenne, damit der Name und die Auctorität des pisanischen Afterconcils verschwände, den venetianischen Gesandten offen, daß er genöthigt sein würde, die Republik Venedig mit den geistlichen und weltlichen Waffen zu verfolgen. Da diese Erklärung keinen Eindruck auf die Venetianer machte, so schloß der Papst allein mit dem Kaiser ein Bündniß; denn der spanische Gesandte weigerte sich, an diesem Bunde Theil zu nehmen, entweder weil er keinen Auftrag von seinem König hatte, oder weil dieser König, obgleich er im Sinn hatte, den Kaiser zu unterstützen, den Venetianern doch noch einige Hoffnung lassen wollte. In der Einleitung zu dem Bundesvertrage, den man nachher feierlich in der Kirche von Santa Maria del Popolo veröffentlichte, erzählte man Folgendes. Nachdem die Venetianer halsstarrig den Frieden verweigert, und der Papst aus nothwendigen Rücksichten für den Freistaat der gesammten Christenheit öffentlich erklärt hätte, daß er sich von denselben lossage, sei der Kaiser dem Bunde beigetreten, welcher im Jahre 1511 zwischen dem Papste, dem Könige von Aragonien und den Venetianern abgeschlossen worden sei, und habe die Bestimmungen desselben angenommen, wozu ihm die Möglichkeit damals bei dem Abschlusse vorbehalten worden sei. Der Kaiser versprach, sich dem Lateranconcil anzuschließen, indem er den Auftrag vernichtete und alle Vollmachten und Alles widerrief, was er zu Gunsten des pisanischen Afterconcils gethan hatte; auch verpflichtete er sich, keinen Unterthan oder Feind der Kirche zu unterstützen, und ins-

besondere weder den Alfonso von Este, noch die Bentivogli, welche sich Ferrara's und Bologna's bemächtigt hatten; ferner die deutschen Fußknechte abzuberufen, welche im Solde Alfonso's von Este standen, und ebenso seinen Lehensmann, Federigo da Bozzole, abzumahnen. Auf der andern Seite versprach der Papst, den Kaiser gegen die Venetianer mit den weltlichen und geistlichen Waffen zu unterstützen, bis derselbe alles dasjenige wieder erobert hätte, was ihm in dem Vertrage von Cambray zugesichert sei. Man erklärte, daß die Venetianer von dem Bunde und von dem mit dem Kaiser geschlossenen Waffenstillstande völlig ausgeschlossen sein sollten, weil sie dem einen und dem anderen in mehreren Punkten zuwidergehandelt hätten, und daß sie Feinde des Papstes, des Kaisers und des Katholischen Königs sein sollten, welchem letzteren der Eintritt in das Bündniß für eine bestimmte Zeit und unter bestimmten Bedingungen vorbehalten blieb. Der Papst sollte keinen Vergleich mit den Venetianern schließen können ohne Einwilligung des Kaisers, oder bevor der Kaiser wieder erobert hätte, was ihm gehörte, wie oben bezeichnet wurde; weder der Papst, noch der Kaiser sollten ohne gegenseitige Zustimmung mit irgend einem christlichen Fürsten eine Uebereinkunft abschließen können. So lange der Krieg gegen die Venetianer dauerte, sollte der Papst den Fabbrizio und Marcantonio Colonna nicht beunruhigen; doch blieb ihm vorbehalten, gegen den Bischof Pompeo und Giulio und gegen einige andere erklärte Rebellen zu verfahren. Obgleich man es dulde, daß der Papst im Besitze von Parma, Reggio und Piacenza bleibe, so solle doch durch diese Uebereinkunft den Rechten des Reiches durchaus nicht zu nahe getreten werden.

Nach der Bekanntmachung des Bündnisses trat der Bischof von Gurk dem Lateranconcil in seiner nächsten Sitzung im Namen des Kaisers bei, erklärte als kaiserlicher Generalstatthalter in Italien das Mandat, die vollzogenen Handlungen und die Vollmachten für das pisanische Concil für nichtig und bezeugte in Gegenwart des ganzen Concils, daß der Kaiser niemals dem pisanischen Afterconcil beigestimmt habe und Jeden verwünsche, der seinen Namen dazu mißbraucht habe. Hierauf reisete der

Bischof von Gurk von Rom ab, um zugegen zu sein, wenn Massimiliano Sforza, der auf Befehl des Kaisers nach Verona gekommen war, von dem Herzogthum Mailand Besitz ergreifen würde. Die Ankunft des Bischofs von Gurk abzuwarten, dazu bequemten sich nur mit Mühe der Kardinal von Sitten und die Gesandten der ganzen Schweizernation, welche sich in Mailand befanden; denn sie wollten, daß in den Demonstrationen und feierlichen Handlungen, welche bei der Einsetzung vorzunehmen waren, sichtbar werden sollte, was auch in der Wirklichkeit der Fall war, daß nämlich die Schweizrr diejenigen seien, welche die Franzosen aus dem Herzogthum Mailand verjagt hätten, diejenigen, durch deren Tapferkeit und Anstrengung Massimiliano dasselbe wieder erhalte. Jedoch erwirkte der Vicekönig, mehr durch List und Gewandtheit, als durch sein Ansehen, daß man den Bischof von Gurk erwartete. Nachdem dieser in Florenz im Namen des Kaisers das in Prato abgeschlossene Bündniß ratificirt, und von den Lucchesern, die er unter kaiserlichen Schutz nahm, eine bestimmte Geldsumme empfangen hatte, kam er nach Cremona, wo ihn Massimiliano Sforza und der Vicekönig erwarteten. Von dort zogen sie alle miteinander nach Mailand, um am festgesetzten Tage mit den bei neuen Fürsten üblichen Feierlichkeiten und Ehrenbezeigungen in dieser Stadt ihren Einzug zu halten. Bei diesem Anlasse erhob sich zwar zwischen dem Kardinal von Sitten und dem Vicekönige ein großer Streit darüber, wer von ihnen bei dem Einzuge durch das Thor dem Herzoge die Schlüssel zu überreichen habe zum Zeichen der Ueberweisung des Besitzes; endlich gab jedoch der Vicekönig nach; der Kardinal gab im Namen der schweizerischen Eidgenossenschaft dem Herzog die Schlüssel in die Hände und nahm an jenem Tage, einem der letzten des Decembers, alle Handlungen vor, welche bewiesen, daß Massimiliano den Besitz der Herrschaft von den Schweizern empfange. Der Herzog wurde mit unglaublicher Freude von der ganzen Bevölkerung aufgenommen, weil diese sehnlichst wünschte, einen eignen Fürsten zu haben, und weil sie hoffte, daß derselbe seinem Großvater und Vater ähnlich sein werde, von denen jener wegen seiner höchst ausgezeichneten Ei-

genschaften im Herzogthum Mailand im herrlichsten Andenken stand, während der Haß gegen diesen sich durch den Ueberdruß an der Fremdherrschaft in Liebe verwandelt hatte. Ehe noch diese Festlichkeiten zu Ende waren, eroberte man das Schloß von Novara, dessen Besatzung sich ergab.

Das in Rom abgeschlossene Bündniß hatte die Hoffnung auf einen Frieden zwischen dem Kaiser und den Venetianern noch nicht ganz vereitelt. Denn der Papst hatte seinen Nuntius Jacopo Staffileo sogleich nach Venedig geschickt, und mit demselben waren drei Gesandte der Schweizer *) dorthin gekommen, um die Venetianer zum Frieden zu bereden. Andrerseits hatte der Senat, um sich das Wohlwollen des Papstes zu erhalten und dem Kaiser keine Ursache zu einem bewaffneten Angriffe auf Venedig zu geben, den venetianischen Gesandten aufgetragen, dem Lateranconcil beizutreten, und sobald das Bündniß abgeschlossen war, den venetianischen Truppen befohlen, sich aus dem Paduanischen zurückzuziehen. Und deßhalb hatte der Vicekönig, der die Friedenshoffnungen nicht stören wollte, sein Heer gegen Mailand gewendet. Nichtsdestoweniger waren diese Bemühungen vergeblich, weil die nämlichen Schwierigkeiten in Betreff der Zurückgabe Vicenza's und der Geldzahlungen fortdauerten. Doch waren diese Friedensversuche Schuld, daß der Papst den Herzog von Ferrara nicht angriff; denn falls dieser Friede zu Stande kam, hoffte der Papst, daß seine eignen Streitkräfte und die Hülfstruppen der Venetianer hinreichen würden, um ihm den Sieg zu verschaffen, wenn es nur hieße, daß die Spanier nöthigen Falls auch kommen würden. Da aber der Friede nicht zu Stande kam, entschloß sich der Papst, den Angriff bis zum Frühling zu verschieben; denn man hielt es für schwierig, zur Winterszeit Ferrara zu erobern, welches schon durch den Po eine feste Lage hatte, von Alfonso stark befestigt worden war und ohne alle Unterbrechung noch immer befestigt wurde.

---

*) Bembo erwähnt die Gesandten der Schweizer gar nicht; Mocenigo gibt an, daß es nur zwei gewesen seien.

Meinem gehegten Vorsatze, die außerhalb Italiens erfolgten Begebenheiten nicht zu berühren, wird es vielleicht zu widersprechen scheinen, wenn ich erwähne, was im nämlichen Jahre in Frankreich vorging; allein weil die Ereignisse in Frankreich auch auf die in Italien Einfluß hatten, und weil sich an die Erfolge in Frankreich oft Anschläge und Erfolge in Italien knüpften, so bin ich genöthigt, jene nicht ganz mit Stillschweigen zu übergehen.

Es waren bis zum Anfange des Monats Mai auf englischen und spanischen Schiffen nach Fonterabia, dem äußersten Gränzpunkte des Königreichs Spanien gegen Frankreich am atlantischen Ocean, 6000 englische Fußknechte übergesetzt worden, um vereint mit den spanischen Streitkräften, gemäß der zwischen dem Schwiegervater und Schwiegersohn getroffenen Uebereinkunft, das Herzogthum Guienne anzugreifen, welches nach den alten Benennungen und Eintheilungen einen Theil der Provinz Aquitanien bildete. Gegen dieses Heer stellte der König von Frankreich, der sich der Gegenden der Picardie noch nicht ganz versichert hatte, das neue Aufgebot von 800 Lanzen auf, welche er ausgehoben hatte, und nahm in den Gegenden Niederdeutschlands, welche nicht unter der Herrschaft des Kaisers standen, zahlreiches Fußvolk in Sold. Und da er einsah, wie wichtig für die Vertheidigung des Herzogthums Guienne das Königreich Navarra sei, welches die Mitgift Catharina's de Foix bildete und zugleich von dieser Dame und von ihrem mit ihrem Gemahl Albret erzeugten Sohne Johann besessen wurde, so hatte er Catharina's Vater an seinen Hof berufen und sich große Mühe gegeben, denselben für sich zu gewinnen. Dazu hatte ihm der Tod des Gaston de Foix den größten Vorschub geleistet, um dessetwillen, da derselbe behauptete, jenes Königreich gehöre nicht den Weibern, sondern ihm, als dem nächstberechtigten männlichen Erben aus der Familie de Foix, der König von Frankreich den Johann verfolgt hatte.

Andrerseits verlangte Ferdinand der Katholische, welcher seine Augen auch auf jenes Königreich geworfen hatte, von dem Könige von Navarra, daß derselbe zwischen ihm und dem Könige

von Frankreich neutral bleiben solle; doch solle er den spanischen Truppen, welche in Frankreich eindringen sollten, den Durchzug durch sein Reich gestatten und ihm als Unterpfand für die Beobachtung dieser Versprechungen einige Festungen in die Hände liefern, deren Zurückgabe versprochen wurde, sobald der Krieg beendigt sein würde. Da aber der König von Navarra erkannte, wohin diese Forderungen zielten, weil es bekannt war, daß die Könige von Spanien von Alters her Navarra zu erobern gewünscht hatten, so zog er es vor, sich lieber einer ungewissen Gefahr auszusetzen, als in sein gewisses Verderben zu willigen. Dabei hoffte er, daß ihm die Hülfe nicht fehlen würde, die ihm der König von Frankreich versprochen hatte, für dessen Angelegenheiten es höchst vortheilhaft war, wenn Navarra der Schauplatz des Krieges blieb.*) Zu der nämlichen Zeit stand jedoch, entweder um den zu seiner Unterstützung bestimmten Truppen mehr Zeit zum Eintreffen zu verschaffen, oder um sich, wo möglich, Befreiung von jenen Forderungen zu erwirken, der König von Navarra in Unterhandlungen mit dem Könige von Aragonien, welcher, seiner Gewohnheit gemäß, in dieser Angelegenheit mit großer List zu Werke ging. Indessen schadete die Geschäftigkeit und Sorgfalt des Königs von Aragonien dem Könige von Navarra nicht mehr, als die Nachlässigkeit des Königs von Frankreich; denn da dieser aus dem Umstande, daß die nach Fonterabia übergesetzten Engländer bereits seit vielen Tagen durchaus Nichts unternommen hatten, Muth geschöpft hatte und die Hoffnung hegte, daß sich der König von Navarra für einige Zeit mit seinen eignen Streitkräften vertheidigen könne, so betrieb er die Absendung der Hülfe für denselben sehr langsam. Als daher der König von Aragonien, welcher die Hoffnungen des Königs von Navarra listig genährt hatte, mit der größten Schnelligkeit die Truppen**), welche ausgerüstet waren, um sich

*) Ausführlich beschrieben ist dieser Krieg in Navarra lateinisch in zwei Büchern von Antonio di Nebrissa und spanisch von Luigi Correo.

**) Nach Gradenigo's Angabe waren es 30,000 Mann Fußvolk, 2000 Lanzen und 1000 Mann leichte Reiterei.

mit den Engländern zu vereinigen, gegen Navarra wendete, verzweifelte der König von Navarra, der darauf nicht vorbereitet war, an der Möglichkeit des Widerstandes und entfloh nach Bearn jenseit der Pyrenäen, und das preisgegebene Königreich Navarra kam, mit Ausnahme einiger festen Plätze, die sich für den entflohenen König hielten, ohne alle Unkosten und ohne alle Mühe, und mehr durch den Ruf von der Nähe der Engländer, als durch die spanischen Truppen, in die Gewalt des Königs von Aragonien. Da dieser keinen anderen Rechtstitel für den Besitz anführen konnte, so behauptete er, die Besetzung sei von Rechtswegen mit Erlaubniß des apostolischen Stuhles geschehen; denn der Papst, nicht zufrieden mit den glücklichen Erfolgen in Italien, hatte kurz vorher eine Bulle gegen den König von Frankreich veröffentlicht, in welcher er denselben nicht mehr den allerchristlichsten König, sondern nur den durchlauchtigsten nannte, über ihn und alle Anhänger desselben alle Strafen der Ketzer und Abtrünnigen verhängte und Jedem gestattete, das Vermögen, die Länder und das sämmtliche Eigenthum derselben ungestraft wegzunehmen. Aus Entrüstung darüber, daß die Kardinäle und die übrigen von Mailaud entflohenen Prälaten in der Stadt Lyon aufgenommen worden waren, hatte der Papst mit der nämlichen Strenge unter den schwersten Strafen befohlen, daß die Messe, welche jedes Jahr viermal unter dem größten Zusammenfluß von Kaufleuten in Lyon gehalten zu werden pflegte, in Zukunft in der Stadt Genf abgehalten werden solle, von wo sie vor Zeiten der König Ludwig XI. zum Vortheil seines Reiches nach Lyon verlegt hatte. Endlich war auch noch das ganze Königreich Frankreich mit dem kirchlichen Interdict belegt worden.

Nachdem jedoch der König von Aragonien Navarra erobert hatte, ein zwar kleines und nur geringe Einkünfte bringendes Reich, welches aber durch seine Lage den spanischen Ländern große Vortheile und große Sicherheit gewährte, stand sein Entschluß fest, nicht weiter vorzudringen, indem er glaubte, daß ihm der Krieg mit dem Könige von Frankreich jenseit der Berge keinen Vortheil bringe. Deßhalb war er nicht nur im Anfang bei der Ankunft der Engländer säumig gewesen in der Ausrüstung seiner Kriegs-

macht, sondern auch nach der Eroberung von Navarra, als die Engländer in ihn drangen, er möge seine Truppen mit ihnen zu einem gemeinsamen Zuge gegen Bayonne vereinigen, welche Stadt in der Nähe von Fonterabia fast im Meere liegt, schlug er andere Unternehmungen gegen Orte vor, die vom Meere entfernt waren, unter dem Vorgeben, Bayonne sei dermaßen befestigt und dermaßen mit Soldaten versehen, daß man keine Hoffnung hegen könne, dasselbe einzunehmen. Dem widersprachen die Engländer, welche jede Erwerbung im Herzogthum Guienne ohne Bayonne verschmähten; und nachdem über diesen Streit viel Zeit verloren war, wurden die Engländer der Sache überdrüßig, glaubten, man treibe Spott mit ihnen, schifften sich ohne Auftrag oder Erlaubniß ihres Fürsten ein und kehrten nach England zurück. Von dieser Seite blieb also der König von Frankreich gesichert und hatte Nichts mehr von den Engländern zu befürchten, die ihn zur See angegriffen hatten; denn am Ende wurde er durch seine Flotten so mächtig, daß er das ganze Meer von der Küste Spaniens bis zu den Küsten Englands beherrschte. Daher beschloß er die Wiedereroberung Navarra's zu versuchen, wozu ihn außer dem Abzuge der Engländer auch der Umstand ermuthigte, daß wegen der schlechten Erfolge in Italien alle seine Truppen in das französische Reich zurückgekehrt waren.

Der König von Aragonien hatte zu der Zeit, wo er den Engländern Hoffnung machte, daß er den Krieg eröffnen werde, einige Truppen, um sich des ganzen Königreichs Navarra zu bemächtigen, nach Saint Jean Pied de Port geschickt, dem letzten Grenzorte des Königreichs Navarra, welcher am Fuße der Pyrenäen gegen Frankreich hin liegt. Später, als die Kriegsmacht der Franzosen in den benachbarten Orten sich zu vermehren begann, hatte er sein ganzes Heer unter dem Herzog Fedrigo von Alva, dem Generalcapitän der spanischen Armee, dorthin geschickt. Als jedoch zuletzt das französische Heer, bei welchem der Dauphin,*) der Herzog Karl von Bourbon und der Prinz von Lon-

*) Nach Mocenigo hatte der Dauphin 1000 Reisige, 1500 Mann leichte Reiterei und 8000 Fußknechte mitgebracht, und unter La Palisse standen 10,000 Fußknechte.

gueville, die bedeutendsten Herren von ganz Frankreich, angekommen waren, weit überlegen geworden war, hielt sich der Herzog von Alva in einem festen Lager zwischen der Ebene und dem Gebirge und glaubte genug zu thun, wenn er die Franzosen an dem Eindringen in Navarra hindere. Da ihn diese an jenem Orte wegen der Festigkeit der Stellung nicht angreifen konnten, so beschlossen sie, daß der König von Navarra mit 7000 Fußknechten aus seinem Lande und mit ihm La Palisse mit 300 Lanzen von Salvatierra in der Nähe von Saint Jean Pied de Port, wo das ganze Heer gelagert war, aufbrechen, auf dem Wege durch das Thal von Roncalez die Pyrenäen überschreiten, sich Pampelona, der Hauptstadt von Navarra, wo die Bevölkerung, durch die Nähe der Franzosen ermuthigt, aus Sehnsucht nach ihrem Könige bereits viele Aufstände erregte, nähern und den Paß von Roncesvalles wegnehmen sollten, durch welchen allein den spanischen Truppen Lebensmittel zugeführt wurden, die an dem Orte, wo die Spanier standen, wegen der Unfruchtbarkeit der Gegend durchaus nicht zu bekommen waren. Der Erfolg davon war, daß der König von Navarra und la Palisse, nachdem sie zuvor einen Paß auf der Höhe der Pyrenäen besetzt hatten, Borghetto überwältigten, ein am Fuße der Pyrenäen liegendes Städtchen, welches von Valdez, einem Gardekapitän des Königs von Aragonien, mit zahlreichem Fußvolk *) vertheidigt wurde; und wenn sie mit der gehörigen Schnelligkeit vorgerückt wären, um den Paß von Roncesvalles wegzunehmen, so hätte der Hunger allein hingereicht, um das spanische Heer zu vernichten, welches von allen Seiten von Feinden und von über die Maßen unwirthlichen Gegenden umgeben war. Allein der Herzog von Alva kam den Gegnern durch seine Schnelligkeit zuvor; denn er ließ in San Juan Piè di Porto 1000 Fußknechte und sein ganzes Geschütz und zog nach Pampelona durch den Paß von Roncesvalles, bevor jene in denselben eindrangen. In dieser Hoffnung also getäuscht, näherten sich der Vicekönig und La Palisse, denen der Dauphin neuerdings 400 Lanzen und 7000 deutsche Fußknechte

*) Nach Mocenigo waren es 800 Mann.

zugeschickt hatte, der Stadt Pampelona mit 4 Stücken Geschütz, die sie wegen der schroffen Natur der Berge nur mit großer Schwierigkeit mit sich geführt hatten. Nachdem sie jedoch einen vergeblichen Sturm unternommen hatten, wurden sie nachher durch die Jahreszeit, denn es war schon im December, und durch den Mangel an Lebensmitteln wegen der Unfruchtbarkeit des Landes zum Rückzuge gezwungen und gingen über die Pyrenäen zurück, auf welchen sie wegen der Beschwerlichkeit der Pässe und wegen der Hindernisse, die ihnen von den Bauern bereitet wurden, ihr Geschütz im Stiche zu lassen gezwungen waren. Zu der nämlichen Zeit kehrte Lautrec zum Heere zurück, der mit 300 Lanzen und 3000 Fußknechten einen Einfall in Biscaja gemacht, das ganze Land ausgeplündert und mit Feuer verwüstet hatte und nach einem vergeblichen Angriff auf das Städtchen San Sebastian über die Berge zurückgegangen war. Da Besorgniß und Hoffnung von jeder Seite aufgehört hatte, so löste sich das französische Heer auf, und der König von Aragonien blieb im ungestörten und ruhigen Besitze des ganzen Königreichs Navarra.

Zu derselben Zeit war entdeckt worden, daß Ferdinando, der sich Herzog von Calabrien nannte, ein Sohn des verstorbenen Königs Federigo von Neapel, in Folge einer geheimen Uebereinkunft mit dem Könige von Frankreich, damit umging, zu dem französischen Heere zu entfliehen, welches nicht sehr weit von dem Städtchen Logrogno stand, wo sich damals der König von Spanien befand. Dieser schickte den Herzog in die Festung Sciativa, welche von den aragonesischen Königen als Gefängniß für Personen benutzt zu werden pflegte, die entweder durch Adel, oder durch Eigenschaften ausgezeichnet waren. Aus eben diesem Grunde wurde der Neapolitaner Filippo Coppola geviertheilt, welcher in dieser Angelegenheit heimlich zu dem Könige von Frankreich gegangen war. Solchen Wechsel brachte das Glück in dem Loose der Menschen hervor, daß dieser Filippo Copola im Dienste desjenigen geviertheilt wurde, dessen Großvater von väterlicher Seite den Grafen von Sarni, den Vater eben dieses Filippo Coppola, hatte enthaupten lassen. Auch auf die Angelegenheiten Italiens hatte es einigen Einfluß, daß diese Verschwörung entdeckt wurde,

welche von einem Mönche angezettelt worden war, den der Herzog von Ferrara insgeheim an den Fernando von Calabrien geschickt hatte. Denn Ferdinand der Katholische, der bereits geneigt war, dem Wunsche des Papstes zu entsprechen, gerieth durch die Entrüstung darüber noch weit mehr in Eifer, so daß er dem Vicekönige und seinem Gesandten bei dem Papste auftrug, sie möchten das spanische Heer gegen Ferrara wenden, sobald es dem Papste beliebte, und vom Papste kein anderes Geld verlangen, als was zur Unterhaltung des Heeres nöthig sei. Diese Ereignisse trugen sich während jenes Jahres in Italien, in Frankreich und in Spanien zu.

Viertes Kapitel.

Bedingungen des Bundesvertrags zwischen dem Kaiser und Frankreich. Triulzio auf der schweizerischen Tagsatzung. — Tod des Papstes Julius II. Sein Charakter. — Parma und Piacenza kehren unter die Herrschaft des Herzogs von Mailand zurück. — Der Kardinal von Medici wird zum Papste gewählt und nimmt den Namen Leo's X. an. — Waffenstillstand zwischen Ferdinand dem Katholischen und dem Könige von Frankreich. — Erste Kriegsthat des Andrea Doria. — Uebergang der Franzosen über die Alpen zur Eroberung des Mailändischen. Alvano wird aus der Haft befreit. Pläne des Papstes Leo. Die Schweizer steigen zur Vertheidigung des Herzogthums Mailand nach Italien herab. Girolamo Morone als Gesandter des Sforza bei dem Papste.

Es folgte das Jahr 1513, nicht weniger reich an denkwürdigen Ereignissen, als das vorhergehende. Da beim Beginn desselben die Waffen auf allen Seiten ruhten, weil weder die Venetianer Andere beunruhigten, noch Jemand etwas gegen sie unternahm, zog der Vicekönig mit 3000 Fußknechten vor das Schloß Trezzo und erhielt dasselbe durch Vergleich unter der Bedingung, daß die darin liegende Besatzung mit ihrem Eigenthum frei abziehen dürfte.

Allein die Gemüther Aller waren beunruhigt durch Gedanken an die Zukunft, da man wußte, daß der König von Frankreich, da sein Reich von den fremden Waffen befreit war, und aus der Anwerbung vieler deutschen Fußknechte Muth geschöpft und die Anzahl seiner aufgebotenen Lanzen nicht wenig vermehrt hatte, auf nichts anderes mehr sann, als auf die Wiedereroberung des Herzogthums Mailand. Obgleich diese Neigung bei dem Könige eine sehr heftige war, und er sehnlichst wünschte, den Krieg zu

beschleunigen, so lange sich die Castelle von Mailand und Cremona noch für ihn hielten, so überlegte er doch, wie große Schwierigkeiten ihm der Widerstand so vieler Feinde bereiten würde, und da er nicht sicher war, daß ihn nicht etwa im folgenden Sommer der König von England mit großer Macht angriffe, so beschloß er, Nichts zu unternehmen, wenn er nicht entweder irgend einen der Verbündeten von dem allgemeinen Bunde trennen, oder die Venetianer auf seine Seite ziehen könnte. Daß ihm aber eine von diesen Absichten gelingen könne, dazu hatten sich ihm bereits im vorhergehenden Jahre verschiedene Hoffnungen eröffnet. Denn als der Bischof von Gurk von Rom nach Mailand ging, hatte er einem Vertrauten des Kardinals von San Severino, der im Namen der Königin von Frankreich zu ihm geschickt worden war, auf dem Wege geneigtes Gehör gegeben; später hatte er einen seiner Leute heimlich nach Frankreich geschickt und den Vorschlag gemacht, daß sich der König zur Unterstützung des Kaisers gegen die Venetianer verpflichten solle; eine Heirath solle geschlossen werden zwischen der zweiten Tochter des Königs, welche als Mitgift das Herzogthum Mailand erhalten sollte, und zwischen dem Prinzen Karl, dem Enkel des Kaisers; dann solle der König seiner Tochter und dem künftigen Schwiegersohn die Ansprüche abtreten, die er auf das Königreich Neapel zu haben behauptete; und damit der Kaiser nicht bloß einfache Worte und Versprechungen als Unterpfand besäße, solle die Braut sogleich den Händen desselben übergeben werden, und sobald der König das Herzogthum Mailand wieder erobert hätte, sollten Cremona und die Ghiara d'Adda in den Besitz des Kaisers kommen.

Der König hoffte gleichfalls die Venetianer auf seine Seite bringen zu können, welche darüber, daß der Vicekönig Brescia eroberte, und noch weit mehr über das, was der Papst und der Kaiser nachher zu Rom verabredet hatten, höchst entrüstet waren. Deßhalb hatte er bis dahin den Andrea Gritti, der nach seiner Gefangennehmung in Brescia noch immer als Kriegsgefangener in Frankreich war, ganz insgeheim an seinen Hof kommen lassen und hatte bewirkt, daß Gianjacopo da Triulzi, zu welchem die

Venetianer großes Zutrauen hatten, unter dem Schein anderer Geschäfte einen seiner Sekretäre nach Venedig schickte. Es zeigte sich gleichfalls einige Hoffnung zu einer Uebereinkunft mit dem Könige von Aragonien, welcher, wie er oft geistliche Personen als Unterhändler bei seinen Angelegenheiten zu gebrauchen pflegte, heimlich zwei Mönche nach Frankreich geschickte hatte, die unter dem Scheine von Eifer für das allgemeine Beßte mit der Königin irgend eine Unterhandlung entweder in Betreff eines allgemeinen Friedens, oder in Betreff eines besonderen Friedens zwischen den beiden Königen anknüpfen sollten. Davon war jedoch wenig zu hoffen, da der König von Frankreich wußte, daß Ferdinand das Königreich Navarra würde behalten wollen, es aber für ihn sehr hart und höchst schimpflich gewesen wäre, den König von Navarra preis zu geben, der sich in so großes Unglück gestürzt hatte, weil er seine Freundschaft gesucht und auf seine Hülfe gehofft hatte.

Nichts lag jedoch dem Könige von Frankreich mehr am Herzen, als der Wunsch, die Schweizer wieder für sich zu gewinnen, da er einsah, daß davon der sicherste Sieg die Folge sein werde wegen des sehr großen Ansehens, in welchem damals jene Nation stand, weil ihre Waffen gefürchtet waren, und weil es schien, daß sie anfingen, sich nicht mehr wie bloße Miethsoldaten, oder wie bloße Hirten zu benehmen, sondern daß sie, wie Bürger eines wohlgeordneten Freistaates und wie Leute, die mit der Staatsverwaltung vertraut waren, den Gang der Ereignisse beobachteten und nicht zugaben, daß irgend eine Unternehmung ohne ihre Gutheißung ausgeführt werde. Daher strömten in der Schweiz die Gesandten aller christlichen Fürsten zusammen; der Papst und fast alle italienischen Mächte bezahlten Jahrgehalte, um in den Bund der Schweizer aufgenommen zu werden und die Erlaubniß zu erhalten, zu ihrer eigenen Vertheidigung Soldaten von dieser Nation anzuwerben, wenn sie dieselben nöthig hätten. Dadurch und durch die Erinnerung, daß mit ihren Waffen zuerst der König Karl VIII. von Frankreich den glücklichen Zustand Italiens vernichtet, und daß dessen Nachfolger Ludwig XII. dann ebenso mit ihren Waffen das Herzogthum Mailand erobert, Genua wieder

erlangt und die Venetianer besiegt hatte, waren die Schweizer stolz geworden und benahmen sich herrisch und übermüthig gegen Jedermann. Nichtsdestoweniger schöpfte der König von Frankreich, außer den Zusicherungen vieler Privatleute in der Schweiz, und außer der Ueberzeugung, daß seine sehr großen Geldanerbietungen die Schweizer bestimmen würden, aus dem Umstande Hoffnung, daß der Vertrag niemals von den Kantonen ratificirt worden war, welchen die Regierung in Mailand mit den Gesandten der Schweizer im Namen Massimiliano Sforza's abgeschlossen hatte, daß nämlich dieser, sobald er den Besitz des Herzogthums Mailand und der Festungen erlangt hätte, den Schweizern 150,000 Dukaten, und während eines Zeitraums von 25 Jahren jedes Jahr 40,000 Dukaten bezahlen wolle, wenn ihn dieselben unter ihren Schutz nehmen und sich verpflichten würden, Fußknechte aus ihrem Lande in seinen Sold treten zu lassen. Obgleich also der König von Frankreich früher vergebens versucht hatte, den Gesandten Gehör zu verschaffen, welche er zu Unterhandlungen über diese Angelegenheit in die Schweiz zu schicken beabsichtigte, so willigte er zu Anfang dieses Jahres, um dieses thun zu können, in die Abtretung der Festungen des Thales von Lugano und Locarno an die Schweizer, um sich für diesen Preis die Zulassung seiner Gesandten zu verschaffen. Auf so unwürdige Weise suchten die großen Fürsten die Freundschaft jener Nation!

Es kam also im Auftrage des Königs der Herr de la Tremouille nach Luzern, wohin die Tagsatzung zur Anhörung desselben einberufen war. Obwohl mit freundlicher Miene empfangen, erkannte er jedoch bald, daß seine Bemühungen in Bezug auf das Herzogthum Mailand vergeblich seien; denn wenige Tage vorher hatten sechs Kantone die Bedingungen des mit Massimiliano Sforza abgeschlossenen Vertrags ratificirt und untersiegelt; drei hatten beschlossen zu ratificiren; die drei anderen zeigten, daß sie noch unschlüssig waren. Ohne daher weiter von den Angelegenheiten Mailands zu reden, schlug er vor, daß sie den König wenigstens bei der Wiedereroberung von Genua und Asti unterstützen möchten, die in dem mit Massimiliano geschlossenen Vertrage nicht mit eingeschlossen waren. Um diesen Forderungen geneigte Auf-

nahme zu verschaffen, stellte Triulzio das dringende Gesuch, bei der Tagsatzung erscheinen zu dürfen, unter dem Vorwande, daß er seine Privatangelegenheiten betreiben wolle; und es wurde ihm freies Geleit bewilligt, aber unter der Bedingung, daß er sich in Nichts einlasse, was den König von Frankreich betreffe; ja als er in Luzern angekommen war, wurde ihm der Befehl ertheilt, weder öffentlich, noch heimlich mit la Tremouille zu verkehren. Endlich wurden mit allgemeiner Uebereinstimmung von allen Kantonen die Bestimmungen des mit dem Herzoge von Mailand geschlossenen Vertrages ratificirt, die Forderungen des Königs von Frankreich abgeschlagen und hinzugefügt, daß man ihm nicht gestatte, Fußvolk in der Schweiz anzuwerben, um sich desselben innerhalb oder außerhalb Italiens zu bedienen.

Da also der König von den Schweizern abgewiesen war, so sah er ein, daß es nöthig sei, sich entweder mit dem Kaiser auszusöhnen, oder mit den Venetianern, welche zu eben dieser Zeit noch mit dem Kaiser in Unterhandlung standen; denn da bei den Verbündeten der Verdacht zunahm, daß sich die Venetianer mit dem Könige von Frankreich aussöhnen möchten, willigte der Bischof von Gurk darein, daß dieselben Vicenza behalten dürften. Da aber der venetianische Senat durch die nämlichen Gründe ermuthigt wurde, welche den Feinden Besorgnisse einflößten, so weigerte er sich, jetzt noch Frieden zu schließen, wenn man nicht den Venetianern Verona zurückgebe, wofür der Kaiser durch eine größere Geldsumme entschädigt werden sollte. Da aber dieses Verlangen auf Schwierigkeiten stieß, so neigten sich die Venetianer desto mehr der Freundschaft mit Frankreich zu und kamen mit dem Secretär des Triulzio überein, daß sie mit dem Könige ein Bündniß schließen wollten unter den nämlichen Bedingungen, wie früher, gemäß welchen ihnen Cremona und die Ghiara d'Adda zukamen; allein der Secretär machte die ausdrückliche Bedingung, daß Nichts gültig sein solle, wenn es nicht binnen einer bestimmten Frist vom Könige bestätigt würde. Im Rathe des Königs waren aber verschiedene Meinungen darüber, was mehr zu wünschen sei, ob eine Aussöhnung mit dem Kaiser, oder ein Bündniß mit den Venetianern. Letzterem wurde der Vorzug gegeben

von Rubertet, einem Secretär von großem Ansehen, von dem Triulzio und fast von allen Hauptgliedern des Rathes. Sie führten die Unbeständigkeit des Kaisers, welche man durch die jüngsten Erfahrungen mit so großem Schaden kennen gelernt habe, den Haß, welchen derselbe gegen den König hege, und seine Begierde nach Rache an, da hauptsächlich durch nicht ungewichtige Gewährsmänner verlautet habe, daß sich der Kaiser in dieser Zeit manchmal geäußert hätte, er habe siebenzehn von den Franzosen erlittene Beleidigungen noch in frischem Andenken, und wenn sich ihm die Gelegenheit biete, sich für alle diese zu rächen, so wolle er dieselbe nicht versäumen; auch führe derselbe zu keinem anderen Zwecke die obschwebenden Unterhandlungen, als um entweder mittels einer trüglichen Aussöhnung mehr Gelegenheit zum Schaden zu erhalten, oder um wenigstens die Unterhandlungen zu unterbrechen, die, wie man wisse, mit den Venetianern statt fänden, oder um die Kriegsrüstungen zu lähmen; wer unkluger Weise Jemanden zum zweitenmal vertraue, von dem er einmal betrogen worden sei, der lasse sich weder entschuldigen, noch verdiene er Mitleid.

In entgegengesetzter Weise sprach sich der Kardinal von San Severino aus, der dabei, wie die Gegner sagten, mehr durch Parteifeindschaft gegen den Triulzio (denn der Kardinal und seine Brüder hatten in Mailand stets zu der Gibellinenpartei gehört), als durch andere Gründe geleitet wurde. Er erwiederte, es könne für den König Nichts nützlicher sein, als daß er durch seine Verbindung mit dem Kaiser den Bund seiner Feinde trenne, hauptsächlich wenn die Verbindung in der Weise geschlossen werde, daß sich hoffen lasse, dieselbe müsse dauerhaft sein; denn es sei den Fürsten eigen, bei ihren Entschließungen stets mehr auf ihren Nutzen, als auf ihre Zuneigung, auf ihren Haß und auf ihre übrigen Leidenschaften Rücksicht zu nehmen. Was könne aber für den Kaiser nützlicher sein, als wenn man ihn jetzt gegen die Venetianer unterstütze und ihm die Hoffnung gewähre, daß sein Enkel im Herzogthum Mailand die Nachfolge erhalten werde? Werde der Kaiser von den Uebrigen getrennt, so könne sich Ferdinand der Katholische aus Rücksichten für den Vortheil seines

Enkels und aus anderen Rücksichten dem Kaiser nicht widersetzen, und nichts könne den Papst mehr in Schrecken setzen, als dieses. Im Gegentheil aber sei das Bündniß mit den Venetianern höchst entwürdigend, indem man ihnen Cremona und die Ghiara d'Adda überlassen müßte, zwei so wesentliche Bestandtheile des Herzogthums Mailand, für deren Wiedereroberung der König die ganze Welt in Bewegung gesetzt habe; und dennoch würde, wenn man nicht den Bund der Uebrigen sprengte, die Verbindung mit den Venetianern zur Erlangung des Sieges nicht hinreichen. Diese Ansicht gewann endlich das Uebergewicht durch den Einfluß der Königin, welche die Erhöhung ihrer Tochter wünschte, wenn man nur erwirken konnte, daß dieselbe bis zur Vollziehung der Heirath bei der Mutter bleiben durfte, welche ihr Wort zum Pfande geben wollte, daß sie dieselbe im Namen des Kaisers als Braut, die für den Enkel desselben bestimmt sei, verwahren und dann dem Bräutigam übergeben werde, sobald dieselbe ihrem Alter nach heirathsfähig wäre. Als jedoch der König nachher erfuhr, daß der Kaiser nicht geneigt sei, auf diese Beschränkung einzugehen, daß derselbe vielmehr diese ganze Sache nur hinterlistiger Weise in Vorschlag gebracht habe, um ihn zu einer langsameren Betreibung seiner übrigen Anschläge zu veranlassen, so gab er alle Gedanken an diese Unterhandlung auf und berief den Asparot, Lautrec's Bruder, zurück, der bereits vom Hofe abgereiset war, um sich mit diesem Auftrage zu dem Bischof von Gurk zu begeben.

Andererseits wuchs die Befürchtung einer Vereinigung des Königs und der Venetianer, und deßhalb ermahnte der König von Aragonien den Kaiser zur Zurückgabe Verona's, indem er ihm vorschlug, mit dem Gelde, welches er von den Venetianern erhalten würde, und mit dem spanischen Heere den Krieg nach Burgund zu spielen. Der nämlichen Ansicht war der Bischof von Gurk, welcher in der Hoffnung, durch seine Gegenwart den Kaiser bestimmen zu können, nach Deutschland zurückkehrte, wohin ihm nicht bloß Don Pedro Durrea folgte, der mit ihm nach Italien gekommen war, sondern auch Juan Baptista Spinello, Graf von Carriati, der spanische Gesandte in Venedig, welcher

zuvor, damit nicht neue Schwierigkeiten die obschwebenden Unterhandlungen unterbrächen, den venetianischen Senat bewogen hatte, mit dem Kaiser einen Waffenstillstand für den ganzen Monat März zu schließen, nachdem die oben genannten Gesandten ihr Wort darauf gegeben hatten, daß der Kaiser Verona zurückgeben werde, wenn ihm nur in bestimmten Fristen 250,000 Dukaten und jedes Jahr 50,000 Dukaten versprochen würden.

Zu dieser Aufregung in allen Verhältnissen und zu so schweren Zeitläuften kam nun noch die Krankheit des Papstes hinzu, welcher, weil durch die Erlangung der gewünschten Gegenstände die Anschläge sich nicht vermindern, sondern sich stets vermehren, voll größerer Wünsche und Pläne war, als vielleicht früher zu irgend einer Zeit. Denn er hatte beschlossen, mit dem Beginn des Frühlings die so sehr ersehnte Unternehmung gegen Ferrara auszuführen, welche Stadt, wie man glaubte, nur geringen Widerstand leisten würde, weil sie von aller Hülfe entblößt war, und weil außer den päpstlichen Truppen auch das spanische Heer gegen sie ziehen sollte. Ferner hatte der Papst heimlich vom Kaiser für den Preis von 30,000 Dukaten die Stadt Siena gekauft für den Herzog von Urbino, welchem er, um sich den Ruhm ungeschmälert zu erhalten, daß er aufrichtig an die Machtvergrößerung der Kirche gedacht habe, mit Ausnahme von Pesaro niemals Etwas vom Kirchenstaate hatte zugestehen wollen. Weiter hatte der Papst die Uebereinkunft geschlossen, dem Kaiser 40,000 Dukaten zu leihen, wofür er Modena als Unterpfand von demselben erhalten sollte. Auch bedrohte er die Luccheser, welche in den Bedrängnissen des Herzogs von Ferrara die Garfagnana erobert hatten, und drang darauf, daß sie ihm diesen Landstrich abtreten sollten. Da er ferner über den Kardinal von Medici erzürnt war, weil es ihm schien, als habe dieser weniger Anhänglichkeit an ihn, als an den König von Spanien, und da er einsah, daß er in der Stadt Florenz nicht so schalten könne, wie man vorausgesetzt hatte, so hatte er auch bereits neue Pläne und neue Kniffe, um die Staatsverfassung in Florenz zu ändern. Er war überdieß auch erzürnt über den Kardinal von Sitten, weil sich dieser aus den Ländereien und Gütern verschiedener Per-

sonen im mailändischen Staate ein jährliches Einkommen von mehr als 30,000 Dukaten angeeignet hatte; deßhalb hatte er demselben den Titel eines Legaten entzogen und ihn nach Rom berufen. Außerdem hatte er, um dem Herzog von Urbino in Siena durch gutes Einverständniß mit den Nachbarn eine festere Stellung zu bereiten, den Carlo Baglione neuerdings in Sold genommen zum Behuf der Vertreibung des Gian Pagolo Baglione aus Perugia, der durch Verschwägerung mit den Söhnen des Pandolfo Petrucci, welche die Macht ihres Vaters (in Siena) geerbt hatten, ganz eng verbunden war. Sodann wollte der Papst in Genua den Ottaviano Fregoso als neuen Dogen aufstellen und den Giano von dieser Würde entfernen, wozu die übrigen Fregosi einwilligten, weil Ottaviano wegen des Ranges, den seine Voreltern in Genua besessen hatten, mehr Ansprüche auf die Dogenwürde zu haben schien. Endlich sann er fortwährend darauf, wie er mit Hülfe der Schweizer, die er allein rühmte und an sich zog, das spanische Heer entweder aus Italien entfernen oder überwältigen könne, damit nach Eroberung des Königreichs Neapel Italien von den Barbaren befreit bliebe, welche Aeußerung man häufig aus seinem Munde hörte *); und zu diesem Zwecke hatte er verhindert, daß die Schweizer mit dem Könige von Spanien ein Bündniß schlossen. Und als ob es in seiner Macht stünde, die ganze Welt zu gleicher Zeit zu demüthigen, setzte er nichtsdestoweniger mit seiner gewöhnlichen Leidenschaftlichkeit seine Feindseligkeiten gegen den König von Frankreich fort, obgleich er einem Boten der Königin Gehör gegeben hatte; er reizte den König von England zum Kriege gegen Frankreich

---

*) Giovio schreibt im Leben des Alfonso von Este, daß sich Julius II. gern von anderen den Titel eines Befreiers von Italien beilegen ließ. Als ihm der Kardinal Grimani freimüthig sagte, daß doch das Königreich Neapel, eines der größten und reichsten Länder Italiens, noch unter dem Joche schmachte, schüttelte der Papst den Stock, auf den er sich stützte, und sagte, knirschend vor Zorn, in Kurzem, wenn es der Himmel nicht anders füge, würden auch die Neapolitaner den Nacken vom Joche frei haben.

und hatte veranstaltet, daß durch einen Beschluß des Laterانconcils der Name des allerchristlichsten Königs auf jenen übertragen werden sollte; darüber war bereits eine Bulle ausgefertigt, in welcher zugleich dem Könige Ludwig XII. die Würde und der Titel eines Königs von Frankreich abgesprochen, und das französische Reich Jedem zugesprochen wurde, der es erobern würde.

Unter solchen und so großen Gedanken, und vielleicht unter anderen noch geheimeren und größeren, denn bei einem so unbändigen Geiste war kein noch so ungeheurer und ausschweifender Plan unglaublich, überwältigte den Papst der Tod nach einer mehrtägigen Krankheit. Als er dessen Annäherung fühlte, ließ er das Consistorium zusammenrufen, dem er seiner Krankheit wegen persönlich nicht beiwohnen konnte, ließ die Bulle bestätigen, welche er früher gegen diejenigen veröffentlicht hatte, die durch Simonie zur päpstlichen Würde gelangen würden, und ließ erklären, daß die Wahl seines Nachfolgers dem Kardinalskollegium, und nicht dem Concilium zustehe, und daß die schismatischen Kardinäle an dieser Wahl nicht Theil nehmen dürften; doch sagte er, daß er diesen die ihm zugefügten Beleidigungen vergebe, und daß er Gott bitte, ihnen auch die der Kirche Gottes zugefügten Beleidigungen zu vergeben. Sodann bat er das Kardinalskollegium, ihm den Gefallen zu thun, daß sie die Vicarie in der Stadt Pesaro dem Herzog von Urbino überließen, indem er daran erinnerte, daß hauptsächlich durch die Bemühungen dieses Herzogs jene Stadt bei dem Tode des Giovanni Sforza wieder für die Kirche erobert worden sei. In keinem anderen Falle zeigte er Privatrücksichten oder eigennützige Absichten; vielmehr als seine Tochter, Frau Felice, und auf deren Verwendung viele Andere ihn dringend baten, er möge den Guido von Montefalco zum Kardinal machen, weil dieser und die Tochter des Papstes von der nämlichen Mutter geboren waren, antwortete er offen, Guido sei jener hohen Würde nicht würdig. In allen Stücken behielt er die nämliche Beharrlichkeit und Strenge, und die nämliche Beurtheilungsgabe und Geisteskraft, welche er vor seiner Krankheit besaß, und nachdem er die kirchlichen Sacramente mit Andacht empfangen hatte, endigte er in der Nacht vor dem

21. Februar*), als sich der Tag schon näherte, den Lauf dieses mühevollen Lebens. Er war ein Fürst von unschätzbarem Muthe und unschätzbarer Ausdauer, aber ungestüm und voll maßloser Anschläge, und daß er durch diese sich nicht in's Unglück stürzte, das wurde mehr durch die Ehrerbietung gegen die Kirche, durch die Zwietracht der Fürsten und durch die Zeitumstände, als durch seine Mäßigung und Klugheit verhindert. Er wäre gewiß des größten Ruhmes würdig, wenn er ein weltlicher Fürst gewesen wäre, oder wenn er jene Sorgfalt und Strebsamkeit, die er entwickelte, um die weltliche Macht der Kirche durch die Künste des Krieges zu erhöhen, dazu angewendet hätte, um dieselbe in geistlichen Dingen durch die Künste des Friedens zu erheben. Dennoch ist sein Andenken vor dem aller seiner Vorgänger gefeiert und geehrt, hauptsächlich bei denjenigen, welche die wahren Namen für die Dinge verloren und die Unterscheidungen eines richtigen Denkens verwirrt haben, und es mehr für den Beruf eines Papstes halten, daß er mit den Waffen und mit dem Blute der Christenheit dem apostolischen Stuhle Zuwachs an Herrschaft verschafft, als daß er sich bemühen sollte, durch seinen Lebenswandel ein gutes Beispiel zu geben und die schlechten Sitten zu verbessern und zu läutern zum Heile der Seelen, für welches die Päpste doch, wie sie sich rühmen, von Christus als dessen Statthalter auf Erden aufgestellt sein wollen.

Nach dem Tode des Papstes zog der Vicekönig von Neapel mit dem spanischen Heere gegen Piacenza und zwang diese Stadt, unter die Herrschaft der Herzoge von Mailand zurückzukehren,

---

*) Bembo setzt den Tod des Papstes Julius auf den 22. Februar 1513, Gradenigo aber auf den 20. Februar; dieser fügt hinzu, der Papst sei dem Schmerz darüber erlegen, daß er vom Concilium der päpstlichen Würde entsetzt zu werden befürchtete, und dieses bestätigt Giustiniano im 11. Buch seiner Geschichte von Venedig. Onufrius Panvinius in seinem Anhang zu den Lebensbeschreibungen der Päpste von Platina gibt den 21. Februar als Todestag an; ebenso der Bischof von Nebio in den Annalen von Genua.

unter welcher sie früher gestanden hatte. Dem Beispiele der Piacentiner folgten aus gleicher Furcht die Parmesanen. Von einer andern Seite her näherte sich der Herzog von Ferrara, nachdem er plötzlich die Städte in der Romagna wieder erobert hatte, der Stadt Reggio; allein da in der Stadt gar keine Bewegung stattfand, wagte er es nicht, vor derselben stehen zu bleiben, weil das spanische Heer sein Lager zwischen Piacenza und Reggio ausgedehnt hatte. Keine andere Bewegung kam im Kirchenstaate vor, und weder Rom, noch das Collegium der Kardinäle empfand irgend eine jener Schwierigkeiten, die bei dem Tode der beiden letzten Päpste fühlbar geworden waren. Als daher, dem Brauche gemäß, die Todtenfeier beendigt war, zogen 24 Kardinäle friedlich in das Conclave ein, nachdem sie zuvor bewilligt hatten, daß der Sohn des Markgrafen von Mantua, der als Geisel bei dem Papste Julius war, seines geleisteten Eides entbunden, zu seinem Vater zurückkehren konnte.

Im Conclave war die erste Sorge der Kardinäle, durch sehr beengende Bedingungen die Gewalt des künftigen Papstes zu beschränken, die, wie sie sagten, von dem verstorbenen allzu rücksichtslos geübt worden war; nicht lange nachher hoben sie jedoch von selbst fast alle diese Beschränkungen wieder auf, wie denn unter den Menschen Manche den Muth nicht haben, sich einem Fürsten zu widersetzen, Andere aber sich denselben geneigt zu machen trachten. Sie wählten am siebenten Tage *), ohne daß auch nur Einer dagegen war, den Kardinal Giovanni von Medici zum Papste, welcher den Namen Leo's X. annahm. Derselbe war erst 37 Jahre alt, was im Vergleich mit der Gewohnheit früherer Zeiten Verwunderung erregte, und wovon der Grund hauptsächlich in der Thätigkeit der jungen Kardinäle lag, welche weit früher stillschweigend mit einander übereingekommen waren, den nächsten Papst aus ihrer Zahl zu wählen.

Ueber diese Wahl empfand fast die ganze Christenheit die

---

*) Nach Onufrius Panvinius fand die Erhebung Leo's X. am 11. März 1513 statt, nach achtzehntägiger Erledigung des apostolischen Stuhles.

größte Freude; denn die Leute waren allgemein überzeugt, daß er ein höchst seltener Papst sein werde, weil die Tugend seines Vaters in rühmlichem Andenken stand, und weil überall das Gerücht von seiner Freigebigkeit und Güte wiederhallte. Er wurde für keusch gehalten und für einen Mann von vollkommenen Sitten, und man hoffte, daß er, nach dem Beispiele seines Vaters, ein Gönner der Gelehrten und aller hervorragenden Geister sein werde. Diese Erwartung vergrößerte noch der Umstand, daß die Wahl ehrlich, ohne Simonie, vor sich gegangen war, und daß an ihr kein Verdacht irgend eines Fleckens haftete. Auch hatte es bereits den Anschein, daß Gott anfange, sein Wohlgefallen an diesem Pontificate zu offenbaren; denn am vierten Tage nach der Wahl kamen die abgesetzten Kardinäle von Santa Croce und von San Severino in die Gewalt des Papstes. Als diese nämlich den Tod des Papstes Julius erfahren hatten, begaben sie sich zur See nach Rom, begleitet von dem Gesandten des Königs von Frankreich; als sie aber in dem Hafen von Livorno, wo sie angefahren waren, vernahmen, daß der Kardinal von Medici zum neuen Papste gewählt sei, stiegen sie, im Vertrauen auf die Güte desselben, und der Kardinal von San Severino insbesondere im Vertrauen auf die enge Freundschaft, in welcher derselbe mit ihm und seinem Bruder gestanden hatte, an's Land, nachdem sie von dem Capitän von Livorno freies Geleit erhalten hatten, welches sich aber nicht über die Gränzen seiner Gerichtsbarkeit hinaus erstreckte. Hierauf gingen sie, ohne irgend eine andere Sicherheit für sich zu suchen, von freien Stücken nach Pisa, wo sie ehrenvoll empfangen und sodann nach Florenz geführt und dort anständig bewacht wurden, so daß es ihnen unmöglich war, sich zu entfernen. So wünschte es der Papst, welcher den Bischof von Orvieto an sie abschickte und sie mit sehr liebreichen Worten ermahnte, um ihrer Sicherheit und um des Friedens der Kirche willen möchten sie in Florenz verweilen, bis bestimmt wäre, in welcher Weise sie nach Rom zu gehen hätten; und da sie von Rechtswegen abgesetzt, und diese Absetzung vom Lateranconcil bestätigt worden sei, so möchten sie nicht mehr im Kardinalsgewande einhergehen; denn wenn sie zu erkennen

gäben, daß sie sich demüthigten, so würden sie es ihm erleichtern, ihre Sache wieder gut zu machen, wie er zu thun im Sinne habe.

Die erste Handlung des neuen Papstes war, daß er sich krönen ließ *), was nach dem Brauch seiner Vorgänger in der Kirche von St. Johann im Lateran, aber mit so großer Pracht sowohl von Seiten seines Hofes und seiner Familie, als von Seiten aller Prälaten und vieler Herren, welche zu dieser Feierlichkeit zusammengeströmt waren, und von Seiten des römischen Volkes geschah, daß Jedermann eingestand, Rom habe seit den Ueberschwemmungen durch die Barbaren noch niemals einen prachtvolleren und stolzeren Tag gesehen, als diesen. Bei dieser Gelegenheit wurde das Banner der Kirche getragen von dem Herzog Alfonso von Este, welcher, nachdem er die Aufhebung der Kirchenstrafen erlangt hatte, nach Rom gekommen war mit großer Hoffnung, bei der Milde des Papstes seine Angelegenheiten in Ordnung zu bringen. Das Banner der Rhodenser Ordensritter trug Giulio dei Medici in voller Rüstung auf einem großen Streitroß; er wollte seiner Neigung nach das Kriegshandwerk ergreifen, wurde aber vom Schicksal zum Priesterstande hingezogen, in welchem er ein wunderbares Beispiel von Glückswechsel werden sollte. Auch wurde dieser Tag noch denkwürdiger und bewundernswerther durch die Betrachtung, daß derjenige, welcher jetzt mit so seltener Pracht und so seltenem Glanz die Abzeichen einer so hohen Würde annahm, im vorhergehenden Jahre am nämlichen Tage in klägliche Gefangenschaft gerathen war.

Diese Pracht bestätigte bei dem Volke die Erwartung, welche man von dem neuen Papste hatte, indem sich Jedermann versprach, daß Rom glücklich sein werde unter einem Papste von so großer Freigebigkeit und so großer Liebe zum Glanze; denn es war sicher, daß von ihm auf diesen Tag 100,000 Ducaten verwendet worden waren. Kluge Leute wünschten jedoch größeren

*) Nach der Angabe des Panvinius fand die Krönung am 11. April 1513 statt.

Ernst und größere Mäßigung, indem sie dafür hielten, daß sich weder eine so große Pracht für Päpste schicke, noch daß es den dermaligen Zeitumständen gemäß sei, wenn man das von dem Vorgänger aufgehäufte Geld unnützer Weise verschwende.

Allein weder der Personenwechsel auf dem päpstlichen Stuhle, noch andere Vorfälle reichten hin, die Ruhe Italiens zu befestigen; vielmehr fingen die Umstände bereits offen an, sich mehr zum Kriege, als zum Frieden zu gestalten. Denn der Kaiser war durchaus abgeneigt, Verona zurückzugeben, indem er glaubte, daß ihm dann die Möglichkeit benommen würde, leicht in Italien einzudringen, und obgleich der Waffenstillstand für den ganzen April verlängert worden war, so verwarf er doch die Bedingungen des in Mailand unterhandelten Vergleichs, und des Zuredens überdrüssig, mit welchem die Gesandten Ferdinand's des Katholischen in ihn drangen, sagte er dem Grafen von Carriati, der Zuneigung wegen, welche er für die Venetianer zeige, sollte er passender venetianischer, als spanischer Gesandter genannt werden. Diese Stimmung des Kaisers wurde jedoch noch sehr vergrößert durch den Waffenstillstand, welcher zwischen dem allerchristlichsten und dem katholischen Könige bezüglich der außeritalienischen Angelegenheiten geschlossen worden war; durch diesen wurde der König von Frankreich von seinen Besorgnissen vor Spanien befreit und erhielt dadurch völlig freie Hand, den Krieg in dem Herzogthum Mailand zu erneuern. Ferdinand der Katholische hatte zu jeder Zeit Widerwillen gegen einen Krieg mit den Franzosen außerhalb Italiens; denn da ihm keine bedeutenden Geldmittel zu Gebote standen, und er deßhalb gezwungen war, sich mit der Macht der Herren und Völker Spaniens zu helfen, so hatte er entweder die Hülfe nicht zur Hand, oder er mußte in Kriegszeiten die Großen fast unterwürfig darum bitten. Hauptsächlich in damaliger Zeit aber war er in dieser seiner alten Ansicht dadurch bestärkt worden, daß sich im Frieden die kürzlich erworbene Herrschaft über Navarra besser befestigen ließ; aber noch weit mehr dadurch, daß er in stürmischen Zeiten kein so fest begründetes Ansehen mehr besaß, weil er seit dem Tode der Königin Isabella nicht mehr König, sondern nur Regent von Castilien war.

In dieser Beziehung hatte er neulich Erfahrungen gemacht bei der Vertheidigung von Navarra, die zwar einen glücklichen Ausgang genommen hatte, ihn aber doch wegen des langsamen Zuzugs der Hülfstruppen in viele Gefahren hätte bringen können. Da er sich diesen Gefahren nicht mehr aussetzen wollte, so schloß er den Waffenstillstand mit Frankreich, ehe er noch den Tod des Papstes wußte, ließ denselben jedoch nicht eher bekannt machen, als bis ihm die Erwählung des neuen Papstes bekannt war. Zur Rechtfertigung dieses seines unerwarteten Entschlusses führte er an, es sei ihm der Bundesvertrag vom Papste und von den Venetianern nicht gehalten worden, weil diese ihm nach der Schlacht von Ravenna niemals die 40,000 Ducaten hätten bezahlen wollen, wozu sie verpflichtet waren, so lange der König von Frankreich noch irgend Etwas in Italien besaß; er allein sei auf das allgemeine Beste der Verbündeten bedacht gewesen; er habe aber weder einen Antheil an den Früchten des gemeinsamen Sieges erhalten, noch besitze er in Italien auch nur ein einziges Thürmchen mehr, als er vor dem Kriege besessen hätte; der Papst aber hätte nur an seinen eigenen Vortheil gedacht und das gemeinsame Eigenthum sich allein zugeeignet; derselbe habe Parma, Piacenza und Reggio erobert und denke an nichts Anderes, als an die Eroberung Ferrara's; diese Begierde desselben habe die Eroberung der Festungen des Herzogthums Mailand und des Leuchtthurms von Genua gestört; er habe alle Sorgfalt und sein ganzes Ansehen aufgeboten, um einen Frieden zwischen dem Kaiser und den Venetianern zu Stande zu bringen; allein der Papst hätte sich aus Eigennutz beeilt, ihn von dem Bunde auszuschließen, wobei die spanischen Gesandten unklug gehandelt hätten, welche, weil sie wußten, daß dieses sein Wille sei, nicht zugegeben hätten, daß er in dem Kapitel genannt würde, in welchem von dem Abschlusse des Bündnisses die Rede war, ihn aber doch in dem Kapitel hätten nennen lassen, in welchem die Venetianer ausgeschlossen wurden. Auch hätten bei dieser Angelegenheit die Venetianer dem Begriffe nicht entsprochen, den man von ihrer Klugheit hatte, da sie so viel Gewicht auf den Besitz von Vicenza gelegt hätten, daß sie, um diese Stadt nicht zu ver-

lieren, sich nicht von den Drangsalen eines Krieges hätten befreien wollen; es sei ihm unmöglich, ohne die Zahlungen, die ihm versprochen worden wären, das Heer zu unterhalten, welches er in Italien habe, und noch weniger sei es ihm möglich, den ganzen Krieg an den Gränzen seiner Reiche auszuhalten, wie dieses, wie er einsehe, von allen Uebrigen gewünscht, und worauf es von ihnen angelegt werde; auch mache der Papst kein Hehl aus dem bereits an den Tag gelegten Wunsche, ihm das Königreich Neapel wegzunehmen; und nichts destoweniger brächten ihn diese Beleidigungen nicht auf den Gedanken, die Kirche und die anderen italienischen Staaten im Stiche zu lassen, wenn er nur ein entsprechendes Entgegenkommen finden würde; er hoffe, daß dieselben durch seinen Waffenstillstand mit dem Könige bewogen, jetzt bereitwilliger sein würden, mit ihm zum Behuf der gemeinsamen Vertheidigung eine Uebereinkunft zu treffen. In die Waffenstillstandsurkunde flocht er den Namen des Kaisers und den des Königs von England ein, obgleich er diesen nichts davon mitgetheilt hatte, und es war lächerlich, daß gerade zu der nämlichen Zeit, in welcher der Waffenstillstand feierlich in ganz Spanien ausgerufen wurde, ein Herold ankam, um dem Könige von Spanien im Namen des Königs von England die höchst bedeutenden Rüstungen anzuzeigen, welche dieser zu einem Angriffe gegen Frankreich mache, und um ihm anzuliegen, daß er gleichfalls, wie er versprochen habe, den Krieg von der Seite Spaniens her beginnen möge.

Der auf diese Weise abgeschlossene Waffenstillstand erfüllte in Italien die Gemüther derjenigen mit dem größten Schrecken, denen die Herrschaft der Franzosen lästig war, indem fast alle für gewiß hielten, daß der König von Frankreich ohne Verzug ein Heer über die Alpen nach Italien schicken werde, und daß die Venetianer wegen der halsstarrigen Verweigerung des Friedens von Seiten des Kaisers sich mit demselben vereinigen würden. Diesen Verbündeten dann Widerstand zu leisten, schien sehr schwer, weil das spanische Heer, obgleich es aus dem mit endlosen Ausgaben belasteten Herzogthum Mailand einigemal eine Geldsumme gezogen hatte, durchaus keine Unterhaltsmittel mehr besaß.

Man wurde noch nicht gewahr, welches die Ansicht des neuen Papstes sei. Er schien insgeheim zu wünschen, daß die Macht des Königs von Frankreich die Alpen zur Grenze hätte; da er jedoch noch neu war in der päpstlichen Würde, und da er nicht weniger, als die Uebrigen, darüber bestürzt war, daß Ferdinand der Katholische zu einer Zeit Waffenstillstand geschlossen hatte, wo man alle Gedanken desselben auf den Krieg gerichtet glaubte, so war er sehr unschlüssig; auch war er entrüstet darüber, daß man ihm, als er mit großer Inständigkeit die Zurückgabe Parma's und Piacenza's an die Kirche verlangte, bereitwillig Hoffnung dazu machte, aber die Ausführung verzögerte, indem alle Uebrigen diese Städte dem Herzogthum Mailand zu erhalten wünschten und vielleicht hofften, daß der Wunsch, diese Städte wieder zu erwerben, den Papst zur Vertheidigung des Herzogthums Mailand bestimmen werde. Ein zuverlässigerer und kräftigerer Schutz schienen die Schweizer zu sein; wenn man aber in Betracht zog, daß weder von Massimiliano Sforza, noch von anderen das Geld aufgebracht werden könne, welches den Verträgen gemäß nöthig war, um jene auf die Beine zu bringen, so mußte man befürchten, daß dieselben in der größten Noth sich weigern würden, in das Herzogthum Mailand herabzusteigen.

Andererseits beschloß der König von Frankreich, sobald er den Waffenstillstand abgeschlossen hatte, sein Heer nach Italien zu senden, indem ihm die oben angeführten Gründe Hoffnung zum Siege gaben; zu diesen Gründen kam dann noch der Umstand, daß die Bevölkerung des mailändischen Staates, durch so viele Erpressungen und Räubereien der Schweizer und durch die den Spaniern gestellten Quartiere und geleisteten Zahlungen geplagt, wie ihm wohl bekannt war, sehnlichst wünschte, unter seine Herrschaft zurückzukehren, indem sie durch die Strenge der anderen zu der Einsicht gelangt war, daß im Vergleich mit ihnen die Herrschaft der Franzosen wünschenswerth sei. Ja viele einzelne Adelige munterten durch eigene Boten, welche theils an den König, theils an den Triulzio gesendet wurden, den der König nach Lyon geschickt hatte, damit er aus größerer Nähe mit den

Mailändern unterhandeln könne, dazu auf, die Absendung des Heeres nicht zu verschieben, indem sie versprachen, die Waffen offen für ihn zu ergreifen, sobald er die Alpen überschritten haben würde. Auch fehlte es nicht an beständigen Aufreizungen von Seiten des Triulzio und der übrigen Verbannten, welche, nach der Gewohnheit der aus ihrem Vaterlande Vertriebenen, vorgaben, daß die Unternehmung sehr leicht sein müsse, besonders wenn sich die Venetianer mit dem Könige verbänden. Auch wurde der König dadurch zur Beschleunigung genöthigt, daß er hoffte, diese Unternehmung eher zu beendigen, als der König von England den Krieg gegen ihn beginnen würde, der erst nach Verlauf einiger Monate eröffnet werden konnte; denn England, welches bereits viele Jahre in Frieden gelebt hatte, hatte Mangel an Rüstungen, an Geschützen und fast an Allem, was zum Kriege nöthig ist; auch hatte es keine Streitrosse, weil die Engländer keinen anderen Kriegsdienst kennen, als den zu Fuß, und da sie auch in diesem keine Uebung hatten, so war der König, welcher mit einer höchst ansehnlichen Macht nach Frankreich übersetzen wollte, genöthigt, eine große Anzahl deutscher Fußknechte anzuwerben; lauter Dinge, die ohne großen Zeitaufwand nicht bewerkstelligt werden konnten. Der König von Frankreich wurde gleichfalls zur Beschleunigung genöthigt durch die Befürchtung, daß die noch von Franzosen besetzten Festungen in Italien aus Mangel an Lebensmitteln verloren gehen möchten, und besonders die Leuchtthurmveste von Genua, welche wenige Tage vorher durch ein zu diesem Zwecke abgeschicktes Schiff mit frischen Vorräthen hatte versehen werden sollen, was aber nicht gelungen war. *) Dieses Schiff war von Arbinga,**) bis wohin es von drei Schiffen und einer Galione begleitet worden war, in die

---

*) Mit allen Einzelheiten ist der Kampf gegen dieses von Nizza gekommene französische Schiff ausführlich beschrieben von Giovio im XII. Buch seiner Geschichte und von dem Bischof von Nebbio, welche beide den größten Ruhm einem hier nicht genannten Emanuel Cavallo zusprechen.

**) Arbinga ist wohl das jetzige Albenga, ein Städtchen an der Riviera di Ponente, etwa 40 Miglien von Genua. — S.

hohe See gegangen mit günstigem Winde, durch dessen Heftigkeit es mitten durch die genuesischen Fahrzeuge hindurch getragen worden war und sich dem Castell des Leuchtthurms genähert hatte. Dort hatte es Anker geworfen, ein Tau an der Leuchtthurmveste befestigt und bereits angefangen, die mitgebrachten Lebensmittel und Munitionen auszuladen; allein Andrea Doria, der nämliche, welcher später so glücklich und so berühmt auf der See wurde, legte sich unter großer Gefahr mit einem großen Schiffe, dessen Patron er war, zwischen die Leuchtthurmveste und das französische Schiff, schnitt das an der Festung angeknüpfte Tau und die Ankertaue ab und eroberte das französische Schiff nach einem ausgezeichneten Kampfe, in welchem er im Gesichte verwundet worden war.

Nachdem also der König von Frankreich beschlossen hatte, die Eröffnung des Krieges nicht länger zu verschieben, zu welchem Zweck er, um zur Benutzung jeder Gelegenheit bereit zu sein, bereits früher viele Lanzen nach Burgund und in das Dauphiné gesendet hatte, beschleunigte er die Unterhandlungen, die schon seit vielen Monaten mit den Venetianern gepflogen, aber von beiden Seiten ziemlich in die Länge gezogen worden waren. Denn der König war in Unschlüssigkeit erhalten worden, bald durch die Hoffnung auf den Frieden mit dem Kaiser, bald dadurch, daß die Venetianer hartnäckig Cremona und die Ghiara d'Adda verlangten. Auch im venetianischen Senate waren verschiedene Ansichten laut geworden; denn viele Männer von großem Ansehen in der Republik erklärten sich für den Frieden mit dem Kaiser, indem sie zeigten, daß es vortheilhafter sei, wenn man sich für den Augenblick von so schweren Ausgaben Erleichterung verschaffe und sich von den Gefahren befreie, um dann mit desto besserer Vorbereitung die sich darbietenden Gelegenheiten zu ergreifen, als wenn man sich bei dem ermatteten Zustande der Republik und bei der Erschöpfung aller Privatmittel in neue Kriege verwickele, in Gesellschaft des Königs von Frankreich, über dessen Freundschaft sie erst durch so frische Erfahrungen belehrt worden seien, wie treu und wie zuverlässig sie sei. Da jedoch die Mehrzahl glaubte, daß nur selten eine solche Gelegenheit

zur Wiedererwerbung ihres alten Gebietes zurückkehren könne, und daß sie durch den Frieden mit dem Kaiser, wenn dieser Verona zurückbehielte, doch nicht von Beschwerden und Gefahren befreit würden, so beschlossen sie, das Bündniß mit dem Könige von Frankreich zu schließen und den Gedanken an Cremona und an die Ghiara d'Adda aufzugeben. Dieses Bündniß wurde durch den Andrea Gritti, der bereits mehr die Rolle eines Gesandten, als die eines Gefangenen spielte, am Hofe des Königs abgeschlossen. *) Durch dasselbe erhielten Bartolommeo d'Alviano und Andrea Gritti ihre Freiheit, und die Venetianer verpflichteten sich sodann, mit 800 geharnischten Reitern, 1500 Mann leichter Reiterei und 10,000 Mann Fußvolk den König gegen Jeden zu unterstützen, der ihm die Wiedereroberung Asti's, Genua's und des Herzogthums Mailand würde verwehren wollen; der König aber verpflichtete sich, die Venetianer so lange zu unterstützen, bis sie alles vollständig wieder erobert hätten, was sie vor der Liga von Cambray in der Lombardei und in der trevisanischen Mark besaßen. Sobald dieses Bündniß festgesetzt war, gingen Gianjacopo da Triulzi und Bartolommeo d'Alviano nach Susa; der eine, um sich dann auf sicherem Wege nach Venedig zu begeben; der andere, um dort das zum Kriege bestimmte Heer zu vereinigen, welches aus 1500 Lanzen, aus 800 Mann leichter Reiterei und aus 15000 Mann Fußvolk bestand, unter welchem 8000 Deutsche, und der Rest Franzosen waren. Alle diese Truppen standen unter der Leitung des Herrn de la Tremouille, der vom Könige als dessen Statthalter abgeordnet worden war, damit die Sache ein größeres Ansehen erhielte.

Zu eben derselben Zeit drang der König mit den inständigsten Bitten in den Papst, daß ihn dieser nicht an der Wiedereroberung seines Herzogthums hindern möge; er erbot sich gegen denselben, daß er nicht bloß nach dem Siege nicht weiter vordringen, sondern daß er auch stets nach dem Willen des Papstes

---

*) Nach Mocenigo's Angabe erfolgte der Abschluß des Bündnisses zu Blois am 24. März 1513.

Frieden schließen wolle. Obgleich aber der Papst diesen Vorstellungen freundliches Gehör gab und sich, um seinen Worten größeren Glauben zu verschaffen, seines Bruders Guiliano als Unterhändlers und Vermittlers bei dem Könige bediente, so machten ihn doch viele Umstände dem Könige verdächtig; zunächst die Erinnerung an die Ereignisse, welche dem Pontificat desselben vorhergegangen waren; dann der Umstand, daß Leo X., sobald er zur päpstlichen Würde erhoben war, seinen Vertrauten Cintio an den König abgeschickt hatte mit einem Briefe voll freundlicher, aber so allgemein gehaltener Bestellungen, daß daraus hervorging, der Papst habe keine besondere Zuneigung zu dem Könige; ferner die vom Papste gegebene Einwilligung, daß Prospero Colonna zum Generalcapitän des Herzogs von Mailand gewählt werden dürfe, was der Papst Julius aus Haß gegen die Colonnesen stets verweigert hatte. Noch weit mehr Verdacht flößte es aber dem Könige von Frankreich ein, daß der Papst dem Könige von England angezeigt hatte, er wolle dem Bunde mit dem Kaiser, mit Ferdinand dem Katholischen und mit ihm treu bleiben; ferner hatte der Papst an die Eidgenossenschaft der Schweizer geschrieben und sich fast den Anschein gegeben, als ermahne er sie zur Vertheidigung Italiens; auch machte er kein Hehl daraus, daß er Willens sei, das von dem Papste Julius mit den Schweizern geschlossene Bündniß fortzusetzen, durch welches sich dieselben gegen 20,000 Ducaten, die sie jedes Jahr vom Papste empfingen, zum Schutze des Kirchenstaates verpflichtet hatten. Es war auch ein Zeichen der Gesinnung des Papstes, daß er den Herzog von Ferrara nicht zu Gnaden angenommen, sondern unter mancherlei Ausflüchten die Zurückgabe von Reggio verschoben hatte, bis dessen Bruder, der Kardinal, nach Rom kam, welcher auf sein Bisthum Agram in Ungarn gegangen war, um den Verfolgungen des Papstes Julius und den dringenden Zumuthungen des Königs von Frankreich, daß er auf das pisanische Concil gehen möge, zu entfliehen. Aber weit mehr, als durch alles dieses, wurde der Papst dadurch verdächtig, daß er, obwohl so geheim als möglich, den venetianischen Senat aufgemuntert hatte, mit dem Kaiser Frieden zu schließen, was den Absichten des

Königs von Frankreich schnurstracks zuwiderlief. Dieser hatte es auch übel ausgelegt, daß der Papst unter dem Anschein, als handle er nur aus Rücksichten seines Amtes, ein Breve an ihn geschrieben hatte, um ihn zu ermahnen, daß er nicht zu den Waffen greifen, sondern zur Beendigung des Krieges durch einen ehrenvollen Vergleich sich geneigt zeigen solle; dieses würde der König an und für sich nicht getadelt haben, wenn der Papst in Folge der nämlichen Friedensliebe auch den König von England ermahnt hätte, Frankreich nicht zu beunruhigen.

Und gewiß war der Verdacht des Königs nicht unbegründet; denn der Papst wünschte sehnlichst, daß die Franzosen sich nicht mehr in Italien festsetzen möchten, entweder weil es ihm für die allgemeine Sicherheit oder für die Machtvergrößerung der Kirche vortheilhafter schien, oder weil ihm das Andenken an die von der Krone Frankreichs erlittenen Kränkungen noch fest im Gedächtnisse saß. Obwohl sein Vater und seine übrigen Voreltern dieser Krone höchst ergeben gewesen waren und von derselben bei verschiedenen Anlässen Vortheil und Ehre erlangt hatten, so war es doch in weit frischerem Andenken, daß seine Brüder und er selbst aus Florenz verjagt worden waren in Folge der Ankunft des Königs Karl VIII., und daß der damalige König das Volksregiment begünstigt und sie entweder stets verachtet, oder wenn er sich ihnen einigemal geneigt bewiesen, dieses nur gethan hatte, damit er sie als Werkzeuge benutzen könne, um durch das Mißtrauen gegen sie die Florentiner zu Verträgen zu verlocken, die für ihn selbst vortheilhaft waren, wobei er aber dann die Medici ganz vergaß. Dazu kam vielleicht noch bei dem Papste der Unwille darüber, daß er nach der Schlacht von Ravenna gefangen nach Mailand geführt worden war, und daß der König befohlen hatte, ihn nach Frankreich abzuführen.

Wie sehr aber auch durch diese oder durch andere Gründe bei dem Papste eine solche Gesinnung genährt wurde, so hatte doch der Umstand, daß er keine kräftigen Anhaltspunkte sah, wie er sie gewünscht hätte, um den Franzosen Widerstand zu leisten, die Wirkung, daß er vorsichtig zu Werke ging und, so viel er konnte, seine Absicht verhehlte, wobei er jedoch die Forderungen

und Begehren stets gar gern hörte, die man gegen den König ihm vorbrachte. Denn die Schweizer, welche höchst geneigt waren, zur Vertheidigung des Herzogthums Mailand aufzubrechen, erboten sich, in weit größerer Anzahl auszuziehen, wenn ihnen nur eine mäßige Summe Geldes ausbezahlt würde, die man bei dem Unvermögen der Uebrigen nur vom Papste hoffen konnte. Allein die Anschläge des Vicekönigs waren unbestimmt, seine Worte waren ungleich und dunkel. Denn bald bot er dem Papste an, daß er sich den Franzosen widersetzen wolle, wenn der Papst selbst sich gleichfalls offen in die Sache einlassen, seine Truppen mit den Spaniern vereinigen und eine nicht geringe Anzahl Fußvolk auf drei Monate besolden würde; und um leichter Glauben zu finden, hatte er seine Soldaten aus dem Gebiete von Parma und Reggio abberufen und mit seinem Heere an dem Flusse Trebbia Halt gemacht; doch lagen noch einige seiner Soldaten als Besatzung in Tortona und Alessandria, die er noch niemals hatte marschieren lassen. Bald versicherte er, daß er von seinem Könige zur nämlichen Zeit, wo ihm dieser den Abschluß des Waffenstillstandes anzeigte, den Befehl erhalten habe, das Heer in das Königreich Neapel zurückzuführen. Anders sprach Geronimo Vich, der spanische Gesandte bei dem Papste, welcher seine Aeußerungen in dieser Beziehung nach dem richtete, was sein König versprach, daß er nämlich, wenn der Papst das Herzogthum Mailand unter seinen Schutz nähme, ohne Rücksicht auf den abgeschlossenen Waffenstillstand in Frankreich Krieg beginnen wolle, was ihm, wie er sagte, ohne Wortbrüchigkeit freistehe. Deßhalb waren Viele der Meinung, der König von Spanien habe aus Besorgniß, daß wegen des von ihm mit Frankreich abgeschlossenen Waffenstillstandes niemand zum Widerstande gegen den König von Frankreich geneigt sein möchte, dem Vicekönige befohlen, er solle, falls er sähe, daß die Uebrigen nicht eifrig zur Vertheidigung des Herzogthums Mailand mitwirken wollten, den König von Frankreich nicht durch neue Feindseligkeiten zu reizen suchen, sondern das Heer nach Neapel zurückführen. Aus dem nämlichen Grunde gab er sich auch bei dem Könige von Frankreich den Anschein einer zum Frieden geneigten Gesinnung, indem

er sich erbot, sogar den Kaiser und den König von England zum Frieden zu bewegen; und um den König von Frankreich, falls dieser Mailand wieder erobern würde, weniger feindselig gegen sich zu stimmen, gab er demselben die fast bestimmte Zusicherung, daß ihm das spanische Heer dabei keinen Widerstand leisten würde.

Deßhalb berief der Vicekönig, der im Sinne hatte, abzuziehen, die Truppen zurück, welche unter dem Markgrafen von Pescara in Alessandria und Tortona lagen, und zeigte zu gleicher Zeit, wie das Gerücht erzählte, dem Triulzio seinen Entschluß an, damit der König von Frankreich seinen Abzug als eine Gefälligkeit gegen ihn betrachten möchte. Allein er führte diesen Entschluß nicht sogleich aus, weil die Schweizer, vom größten Eifer für die Vertheidigung des Herzogthums Mailand beseelt, in Folge eines Staatsbeschlusses 5000 Fußknechte dorthin gesandt hatten und hoffen ließen, daß sie eine noch weit größere Anzahl dorthin senden würden. Vielmehr that der Vicekönig jetzt gerade das Gegentheil und schickte den Prospero Colonna ab, um mit den Schweizern zu verabreden, an welchem Orte sie sich mit ihm gegen die Franzosen vereinigen wollten; und dieß that er, entweder weil er benachrichtigt worden war, daß der Kaiser den Abschluß des Waffenstillstandes höchst ungern gesehen habe, oder weil er von seinem Könige neue Aufträge erhalten hatte, den Willen des Papstes zu befolgen, der noch immer in der nämlichen Unschlüssigkeit verharrte, weil ihn der Umstand, daß er nur wenig zu hoffen hatte, auf die eine Seite, seine eigene Neigung aber auf die andere Seite zog. Als jedoch die Schweizer in das Gebiet von Tortona gekommen waren, wohin, nach der Angabe des Prospero Coloma, auch der Vicekönig kommen sollte, um sich mit ihnen zu vereinigen, brachte dieser mancherlei Entschuldigungen vor und ersuchte die Schweizer, an der Trebbia zu ihm zu stoßen. Da dieselben aber aus diesem Verlangen merkten, daß sein Wille und seine Worte verschieden seien, so antworteten sie trotzig, der Vicekönig verlange dieses nicht, um dem Feinde entgegen zu gehen und ihm die Stirne zu zeigen, sondern um ihm mit größerer Sicherheit den Rücken zu kehren; den Schweizern liege nichts

daran, ob er sich fürchte, sich mit den Franzosen zu schlagen; ihnen gelte es gleich, ob er vorrücke, stehen bleibe oder fliehe; sie allein wären hinreichend, um das Herzogthum Mailand gegen Jedermann zu vertheidigen.

Bereits war jedoch das ganze Land in Aufruhr. Der Graf von Musocco, der Sohn des Gianjacopo, war, ohne daß sich ihm Jemand widersetzte, in Asti und dann in Alessandria eingerückt; die Franzosen rückten von Susa aus vor; der Herzog von Mailand, der nicht mehr zurecht gekommen war, um Alessandria zu besetzen, vereinigte sich mit den Schweizern bei Tortona, und da ihnen dort von dem Vicekönige die offene Anzeige zukam, daß er zum Abzuge entschlossen sei, rückten sie von dort nach Novara. Auf das Gerücht von dem Abzuge des Vicekönigs schickten die Mailänder Abgesandte nach Novara, um sich bei dem Herzoge zu entschuldigen, wenn sie sich mit den Franzosen verglichen, um dem größten Unglück zu entgehen, da sie Niemanden hätten, der sie vertheidige. Der Herzog gab zu erkennen, daß er diese Entschuldigung gnädig aufnehme; ja, er empfahl ihnen sogar, auf die Wohlfahrt der gemeinsamen Vaterstadt voll Mitleid bedacht zu sein. Auf diesen Anlaß hin wandte sich Sacromoro Visconte,*) der zur Belagerung des Castells in Mailand beordert war, dem Glücke der Franzosen wieder zu und gab der Besatzung des Castells Lebensmittel hinein.

Der Vicekönig zog also von der Trebbia ab mit seinem ganzen Heere, welches 1200 geharnischte Reiter und 8000 Mann Fußvolk zählte, und beabsichtigte, in das Königreich Neapel zurückzukehren, als ob die Sachen in der Lombardei ganz verzweifelt stünden, und er deßhalb nur an die Rettung seines Heeres zu denken habe. Allein nachdem er am nämlichen Tage auf dem Marsche zwischen Piacenza und Firenzuola Briefe von Rom erhalten hatte, machte er sogleich eine ganze Wendung und kehrte

*) Giovio bezüchtigt diesen Sacromoro Visconte der Verrätherei und anderer schändlicher Verbrechen und nennt denselben einen neuen Catilina für Mailand, weil derselbe, da er sich von Allen gehaßt sah, sich mit dem Triulzio verglich und in französischen Sold trat.

in sein voriges Lager zurück. Der Grund davon war, daß der Papst, welchem in eben diesen Tagen Parma und Piacenza zurückgegeben worden waren, zu versuchen beschlossen hatte, ob man durch die Schweizer das Herzogthum Mailand vertheidigen könne; deßhalb hatte er ganz insgeheim dem Girolamo Morone, dem Gesandten des Herzogs in Rom, 42,000 Ducaten gegeben, um sie den Schweizern zu schicken; würde aber dieser Schritt doch anderen bekannt werden, so sollte man vorgeben, von dieser Summe kämen 20,000 Ducaten auf Rechnung der Jahrgehalte, und 22,000 Ducaten seien eine Schuld, welche die drei Kantone, ihrer Behauptung nach, noch aus der Zeit seines Vorgängers zu fordern hätten, der sich stets geweigert hätte, sie zu bezahlen.

Fünftes Kapitel.

Alviano wird Generalkapitän der Venetianer. Verrätherei in Verona, welches sich offen den Venetinanern ergeben will. Alviano in Cremona. — Genua in die Gewalt des Königs von Frankreich gebracht. Brief, von de la Tremouille an den König von Frankreich gesandt. Entschluß der Schweizer in Novara. Rede ihres Hauptmannes Matti. Nächtlicher Angriff der Schweizer auf die Franzosen; Niederlage der Franzosen. — Alviano wird bei Verona geschlagen. Bergamo, Brescia und Peschiera ergeben sich dem Kaiser.

Die Rückkehr des Vicekönigs an die Trebbia und das Gerücht von der Ankunft neuer Schweizerhaufen weckten bei den Mailändern Reue darüber, daß sie zu schnell losgebrochen waren; daher machten sie dem Massimiliano Sforza Hoffnung, daß sie unter seine Herrschaft zurückkehren wollten, sobald sich die Schweizer und das spanische Heer im Felde vereinigen würden. Um diese Hoffnungen zu unterhalten, schlug der Vicekönig, bei welchem sich Prospero Colonna befand, eine Brücke über den Po, und versprach fortwährend, über diesen Fluß zu gehen, ohne es aber auszuführen; denn da er hauptsächlich auf die Erhaltung seines Heeres bedacht war, beschloß er, sein Verfahren nach dem weiteren Verlauf der Dinge einzurichten, indem es ihm sehr gefährlich schien, die Franzosen vor sich, das venetianische Heer aber im Rücken zu haben; denn dieses hatte bereits die Stadt Cremona erobert und bei la Cava eine Brücke geschlagen, so daß es in seiner Nähe stand. Bartolommeo d'Alviano war von Susa auf einem weiten Umwege nach Venedig gegangen; dort hatte er in

den Rathsversammlungen die Schuld der Niederlage an der Ghiara d'Adda, ohne Widerspruch zu finden, auf den Grafen von Pitigliano geschoben, hatte sehr großsprecherisch von dem gegenwärtigen Kriege geredet und war dann von dem Senate zum Generalcapitän unter den nämlichen Bedingungen erwählt worden, unter welchen der Graf von Pitigliano dieses Amt erhalten hatte. Zufälliger Weise geschah dieses (so häufig verspottet das Glück die Unwissenheit der Menschen) gerade am nämlichen Tage, an welchem er vier Jahre früher in die Gewalt der Feinde gefallen war. Von Venedig begab er sich sogleich zu dem Heere, welches sich bei San Bonifazio im Veronesischen sammelte. Er war begleitet von Teodoro da Triulzi, als Statthalter des Königs von Frankreich, und näherte sich mit der größten Schnelligkeit den Thoren Verona's am nämlichen Tage, an welchem das französische Heer von Susa aufbrach. In Verona hatten einige eine Verschwörung angestiftet, um den Alviano einzulassen; allein am folgenden Tage kamen auf dem Etschflusse 500 deutsche Fußknechte in die Stadt, und da auch ans Licht kam, was die Verschworenen vor hatten, so verlor Alviano die Hoffnung, sich der Stadt zu bemächtigen, und beschloß, gegen den Willen des venetianischen Provveditore, nach dem Po hin zu ziehen, um die Spanier am Vordringen zu hindern oder sich, je nach dem Gang der Ereignisse, mit den Franzosen zu vereinigen. Auch zeigte er diesen Entschluß dem venetianischen Senate nicht eher an, als bis er sich einen Tagemarsch weit von Verona entfernt hatte. Denn obwohl er anführte, daß die Hauptentscheidung von dem abhänge, was im Herzogthum Mailand geschehe, und daß Alles vergeblich und ohne Bestand sei, was man auf einem anderen Punkte versuche oder durchsetze, wenn den Franzosen ihre Unternehmungen im Mailändischen mißlängen, und daß man daher dort, so viel als möglich, dem Könige von Frankreich zum Siege verhelfen müsse, so befürchtete er nichts destoweniger, und nicht ohne Grund, daß der Senat Einsprache erheben werde, nicht sowohl weil derselbe wünschte, daß man zuvor auf die Wiedereroberung von Verona und Brescia Bedacht nehmen möge, als weil einige der anderen Anführer es mißbilligten, daß man den Fluß Mincio

überschreite, ehe man von den Fortschritten der Franzosen genauere Kunde habe; sie thaten nämlich dar, wie schwierig es bei dem Eintreten irgend eines Unfalls sein würde, sich wohlbehalten zurückzuziehen, da man durch das Veronesische und Mantuanische, Länder, die dem Kaiser entweder unterthan oder ergeben wären, zu ziehen habe.

Dem Alviano ergaben sich, durch seine Drohungen eingeschüchtert, Valeggio und das Städtchen Peschiera; dadurch erschreckt, übergab der Schloßhauptmann auch das Schloß, nachdem er eine ganz unbedeutende Geldsumme für sich und für einige dort in Besatzung liegende deutsche Fußknechte erhalten hatte. In eben diesen Tagen rückten zu Gunsten der Venetianer einige Häuptlinge des Gebirges mit vielen Bauern in die Stadt Brescia ein; nichts destoweniger aber wollte Alviano, obwohl ihn brescianische Abgeordnete, die ihn in Gambera trafen, darum baten, und obwohl der venetianische Proveditore darauf drang, nicht in einen Zug nach Brescia willigen, um auch nur einen einzigen Tag dort zu bleiben zum Behuf der Wiedereroberung der im Namen des Vicekönigs besetzten Festung. So groß war sein Eifer, ohne alle Unterbrechung seinen ersten Entschluß zu verfolgen. Als er mit solcher Geschwindigkeit vor den Thoren von Cremona angekommen war, fand er, daß zur nämlichen Zeit Galeazzo Pallavicino, von einigen Cremonesern herbeigerufen, im Namen des Königs von Frankreich dort einrückte,*) und da er den Ruhm, diese Stadt wieder erobert zu haben, nicht mit anderen theilen wollte, so schlug er die Truppen des Pallavicino und ließ sie ausplündern, und nachdem er sodann in die Stadt eingedrungen war, entwaffnete und plünderte er den Cesare Fieramosca, der mit 300 Reitern und 500 Fußknechten des Herzogs von Mailand dort in Besatzung geblieben war. Es war auch nicht nöthig, mit der Wiedereroberung der Veste in Cremona Zeit zu verlieren, weil diese stets für den König von Frankreich behauptet und kurz vorher mit Lebensmitteln versehen worden war

*) Nach Mocenigo's Angabe hatte Pallavicino nur 40 geharnischte Reiter und 200 Mann Fußvolk bei sich.

von Renzo da Ceri, welcher auf dem Rückwege nach Crema, wo er die Besatzung befehligte, bei Serzana auf 200 Reiter des Alessandro Sforza gestoßen war und dieselben geschlagen hatte. Alviano machte also Halt bei la Cava am Po, hielt eine Brücke zum Uebergang in Bereitschaft, und verwehrte es seinen Soldaten nicht, manchmal das Gebiet des Papstes zu beunruhigen. Hierauf zog er nach Pizzichittone,*) da wegen des Abfalls von Cremona bereits Sonzino, Lodi und die anderen umliegenden Städte das französische Banner aufgesteckt hatten.

Allein zuvor, sogleich nach der Wiedereroberung von Cremona, hatte er den Renzo da Ceri mit einem Theil der Truppen nach Brescia geschickt, um diese Stadt in ihrer Gesinnung zu befestigen und für die Wiedereroberung der Veste zu sorgen, noch weit mehr aber, um den glücklichen Erfolgen der Deutschen Schranken zu setzen. Fast unmittelbar nach dem Abzuge Alviano's von Verona war nämlich Roggendorf, der Befehlshaber des deutschen Fußvolks, und mit ihm Federigo Gonzaga da Bozzole mit 600 Reitern und 2000 Mann Fußvolk aus dieser Stadt ausgerückt und nach San Bonifazio gezogen, wo Alviano unter Sigismondo Caballo und Giovanni Forte 300 Mann leichte Reiterei und 600 Fußknechte zurückgelassen hatte. Diese waren ohne alle Kriegszucht auf dem Lande zerstreut und hatten sich, als sie die Ankunft der Feinde gewahr wurden, nach Cologna**) geflüchtet, wohin ihnen die Deutschen folgten, mit Sturm in das Städtchen eindrangen, sie alle gefangen nahmen und das Städtchen plünderten und verbrannten. Das Nämliche thaten sie nachher in Soave, brachen die von den Venetianern über die Etsch geschlagene Brücke ab, und würden mit dem nämlichen Ungestüm Vicenza erobert haben, wenn sich nicht plötzlich eine sehr große Anzahl Bauern in diese Stadt geworfen hätte. Diese Fortschritte erhielten noch dadurch größeres Gewicht, daß sich das Gerücht ver-

---

*) Pizzichittone oder Pizzighettone liegt etwa 15 Miglien nordwestlich von Cremona.

**) Cologna liegt nördlich von Montagnana an der Lagna, einem Nebenflüßchen der Etsch, in der Delegation Padua. S.

breitet hatte, aus der Grafschaft Tyrol ziehe frisches Fußvolk nach Verona.

Zur nämlichen Zeit näherten sich der Stadt Genua zur See die Flotte des Königs von Frankreich, aus 9 leichten Galeeren und anderen Fahrzeugen bestehend, und zu Lande die Brüder Antoniotto und Gieronimo degli Adorni, von den Küstenbewohnern ihrer Parthei unterstützt, und mit anderen Söldnern, welche sie mit dem Gelde des Königs angeworben hatten. Sie hatten sich in dem günstigsten Zeitpunkte in Bewegung gesetzt, weil kurz vorher zwischen den Fieschi und dem Dogen von Genua, mit welchem dieselben früher gegen die Adorni verbunden gewesen waren, Zwietracht ausgebrochen war. Denn entweder in Folge eines zufällig entstandenen Streites, oder in Folge erwachten Mißtrauens *) war Gieronimo, der Sohn des Gianluigi dal Fiesco, bei'm Heraustreten aus dem Regierungspalaste von Lodovico und Fregosino, den Brüdern des Dogen, ermordet worden. Dieser Beleidigung wegen hatten sich Ottobuono und Sinibaldo, die Brüder des Ermordeten, in ihre festen Schlösser zurückgezogen, kurz nachher mit dem Könige von Frankreich eine Uebereinkunft geschlossen und sich mit den Adorni verschworen; sie rückten jetzt von der andern Seite mit 4000 Fußknechten gegen Genua an. Der Doge war nicht im Stande, für sich allein der vereinigten fieschi'schen und adorni'schen Parthei Widerstand zu leisten, und wegen der Schnelligkeit der Gegner konnte die Hülfe nicht zu rechter Zeit eintreffen, welche er von dem Vicekönige verlangt hatte; auch wurde das völlige Unterliegen seiner Sache dadurch herbeigeführt, daß 1000 seiner Fußknechte, welche auf den nahen Bergen Halt gemacht hatten, der Uebermacht der Feinde nicht hatten widerstehen können und geschlagen worden waren. Der Doge hatte daher kaum Zeit, zugleich mit Fregosino sein Leben zu retten und zur See zu entfliehen, nachdem er seinen andern Bruder Lodovico zur Bewachung des Castelletto's zurückgelassen hatte. Die Sieger zogen in Genua ein, wo die

---

*) Nach Giovio lib. XI. war der Anschluß der Fieschi an Frankreich der Grund des Hasses der Fregosi.

Brüder Fieschi, von heftiger Rachsucht hingerissen, einen Bruder des Dogen, den Zaccheria, der bei der Schlacht auf den Bergen in Gefangenschaft gerathen war, und zugleich mit den Uebrigen zu der Ermordung des Fiesco mitgewirkt hatte, ermorden und nachher grausamer Weise an den Schweif eines Pferdes binden und durch die ganze Stadt schleifen ließen. Nachdem auf diese Weise Genua wieder unter die Botmäßigkeit des Königs von Frankreich gebracht war, wurde in dessen Namen Antoniotto Adorno zum Gouverneur ernannt; die französische Flotte aber versah die Leuchtthurmveste mit Truppen und Lebensmitteln und blieb dann nach der Plünderung von Spezzia in Portovenere liegen.

Von allen im vorhergehenden Jahre verlorenen Besitzungen blieb dem König von Frankreich Nichts mehr zu erobern, als Novara und Como, welche beide Städte allein im ganzen Herzogthum Mailand noch für den Massimiliano Sforza besetzt waren. Allein zur großen Schmach für alle Uebrigen war der Ruhm dieses Krieges nicht den Franzosen, nicht den deutschen Fußknechten, nicht den spanischen, nicht den venetianischen Truppen, sondern den Schweizern allein beschieden. Gegen diese rückte das französische Heer, nachdem es eine hinreichende Besatzung in Alessandria zurückgelassen hatte, um das Land diesseit des Po's zu decken, in die Nähe von Novara. Die Franzosen waren übermüthig durch ihre so bedeutenden Erfolge, durch die Bestürzung der in den Mauern der Städte eingeschlossenen Feinde und durch die bereits sich offenbarende Furcht der Spanier. Ueberdies kamen den Leuten die früheren Vorfälle gleichsam als ein Vorbild und als etwas Aehnliches wieder ins Gedächtniß; man erinnerte sich, daß dieses das nämliche Novara sei, in welchem Lodovico Sforza, der Vater des gegenwärtigen Herzogs, gefangen genommen worden war; daß sich bei dem französischen Heere die nämlichen Feldhauptleute, la Tremouille und Gianjacopo da Triulzi, befanden, und daß bei Lodovico Sforza's Sohne einige der nämlichen Banner und der nämlichen Hauptleute aus jenen Kantonen dienten, welche damals den Vater verkauft hatten. Daher hatte la Tremouille dem Könige stolz geschrieben,

er werde ihm den Sohn am nämlichen Orte gefangen überliefern, wo er ihm den Vater gefangen überliefert hätte.

Die Franzosen beschossen die Mauern heftig mit dem Geschütz, aber von einer Stelle aus, von wo es sehr schwierig und gefährlich war, in die Stadt hinabzusteigen; die Schweizer dagegen zeigten so wenig Furcht, daß sie das gegen das feindliche Lager gerichtete Thor der Stadt niemals schließen ließen *). Nachdem ein hinreichendes Stück der Mauer zu Boden geschossen war, machten die Belagerer einen sehr heftigen Angriff, gegen welchen sich aber die Belagerten mit der größten Tapferkeit vertheidigten. Daher kehrten die Franzosen in ihr Lager zurück, und als sie vernahmen, daß am nämlichen Tage frische Schweizerhaufen in Novara eingerückt seien, und Kunde davon hatten, daß man den Hohensaxen, einen Hauptmann von großem Rufe, mit einer noch weit größeren Anzahl erwarte, verzweifelten sie daran, die Stadt noch einnehmen zu können, und entfernten sich am folgenden Tage auf zwei Miglien von Novara, in der Hoffnung, jetzt mehr durch die Unordnungen und durch den Geldmangel unter den Feinden, als durch die Gewalt der Waffen den Sieg zu erlangen. Aber diese Hoffnungen vereitelte die Kühnheit und der höchst feuerige Geist des Matti, eines der Schweizerhauptleute. Derselbe berief die sämmtlichen Schweizer auf den öffentlichen Platz in Novara und ermahnte sie mit den glühendsten Worten, sie möchten, ohne die Hülfsvölker des Hohensaxen abzuwarten, der folgenden Tags ankommen sollte, gleich ausrücken, um die Feinde in ihrem Lager anzugreifen; sie möchten nicht zugeben, daß der Ruhm und der Sieg, welchen sie sich aneignen könnten, mit Andern getheilt werden müsse oder Anderen ganz zufalle; denn wie die vorhergehenden Ereignisse von den nachfolgenden verschlungen werden, und wie der Gegenstand, welcher

---

*) Nach Giovio lib. XI. ließ der Schweizerhauptmann Jordan von Unterwalden den Franzosen durch einen Trompeter sagen, sie möchten ihr Pulver sparen; man habe ihnen die Thore Novara's offen gelassen.

einen Zuwachs erhält, vor diesem Zuwachs in den Hintergrund tritt, so würde man nicht ihnen, sondern denjenigen, welche noch hinzukämen, das ganze Lob beilegen.

„Je schwieriger und gefährlicher," sprach Matti *) „die Sache „erscheint, desto leichter und gefahrloser wird sie gelingen; denn „je unvorhergesehener und unerwarteter die Ereignisse sind, desto „mehr versetzen sie die Leute in Furcht und Schrecken. Die „Franzosen erwarten dermalen Nichts weniger, als einen Angriff „von unserer Seite. Da sie sich erst heute gelagert haben, so „kann ihr Lager nur ungeordnet und ohne alle Befestigung sein. „Die französischen Heere wagten sich gewöhnlich nicht in eine „Schlacht, wenn sie nicht unser Fußvolk zur Seite hatten; seit „einigen Jahren haben sie den Muth gehabt, auch ohne uns „Schlachten zu liefern, aber nicht gegen uns. Wie groß wird „nun die Furcht, wie groß der Schrecken sein, wenn sie sich „wüthend und unvermuthet von denjenigen angegriffen sehen, „deren Tapferkeit und Kühnheit ihnen Muth und Sicherheit zu „gewähren pflegten! Laßt euch nicht durch ihre Reiterei, durch „ihre Artillerie abschrecken; denn bei einer anderen Gelegenheit „haben wir erfahren, wie viel sie selbst sich auf diese Dinge ge„gen uns verlassen. Gaston de Foix, ein so tapferer Heerführer, mit „so vielen Lanzen, mit so vielen Kanonen, ging er uns auf der „Ebene nicht stets aus dem Wege, als wir ohne Reiterei, ohne „andere Waffen, als unsere Piken, vor zwei Jahren bis an die „Thore von Mailand herabstiegen?"

„Sie haben jetzt die deutschen Lanzknechte bei sich; und das „ist es, was mich antreibt, was mich entflammt, indem wir da„durch zu gleicher Zeit Gelegenheit haben, demjenigen, der mit „so großem Geize, mit so großem Undank unsere Bemühungen, „unser Blut verschmähte, den Beweis zu liefern, daß er weder „für sich selbst, noch für sein Reich jemals einen verderblicheren „Entschluß gefaßt hat, und zugleich denjenigen, welche glaubten,

*) Nach Giovio hielt nicht Matti aus Livinen, sondern Bürgermeister Graffio (Graf?) von Zürich diese Rede.

„daß ihre Leistungen hinreichend seien, um uns unseres Brotes „zu berauben, dadurch darzuthun, daß die Lanzknechte den Schwei„zern nicht gewachsen sind, und daß sie zwar die nämliche Sprache, „die nämliche Heeresordnung, aber nicht die nämliche Tapferkeit, „die nämliche Kühnheit besitzen. Eine einzige Anstrengung ist „dabei nöthig, die Eroberung des Geschützes; allein sie wird da„durch erleichtert werden, daß das Geschütz auf keinem befestigten „Platze steht, sowie dadurch, daß wir dasselbe unversehens an„greifen, und daß die Nacht finster ist. Indem wir das Ge„schütz mit Ungestüm angreifen, ist es nur ein ganz kleiner Zeit„raum, während dessen uns dasselbe schaden kann, und auch „dieser ist noch durch den Tumult, durch die Unordnung, durch „die plötzliche Verwirrung unterbrochen. Alles Uebrige ist sehr „leicht. Ihre Reiter werden es nicht wagen, in unsere Piken „zu rennen; noch weniger wird jener feige Haufe von französi„schen und gascognischen Fußknechten herankommen, um handge„mein mit uns zu werden. In diesem Entschlusse wird ebenso „sehr unsere Klugheit, als unsere Kühnheit sichtbar werden. „Unsere Nation ist zu einem so großen Rufe emporgestiegen, „daß man diesen Ruhm unseres Namens nicht mehr anders er„halten kann, als wenn man etwas versucht, was die Erwartung „und die gewöhnliche Handlungsweise aller Menschen übersteigt. „Und weil wir denn grade in Novara sind, so erinnert uns der „Ort daran, daß wir auf keine andere Weise die alte Schmach „auslöschen können, die uns getroffen hat, als wir mit Lodovico „Sforza in dem nämlichen Novara zu Felde lagen."

„So lasset uns denn ausrücken unter dem Beistande Gottes, „der die Abtrünnigen, die Excommunicirten, die Feinde seines „Namens verfolgt! Lasset uns ausrücken zu einem Siege, der „sicher und leicht ist, wenn wir Männer sind, und der unsern „Namen desto berühmter und größer machen wird, je größer die „Gefahr dabei scheint. Je mehr die Anzahl der Feinde die un„srige übersteigt, desto mehr wird uns ihre Beute bereichern!"

Auf die Worte des Matti brach der ganze Haufe in wildes Geschrei aus, indem jeder mit aufgehobenem Arme der Rede desselben Beifall gab. Er aber versprach ihnen hierauf gewissen

Sieg und befahl ihnen zur Ruhe zu gehen und für des Leibes Bedürfnisse zu sorgen, damit sie ins Glied treten könnten, wenn sie durch den Schall der Trommeln gerufen würden.

Niemals hat das Schweizervolk einen stolzeren, einen kühneren Entschluß gefaßt. Wenige gegen Viele, ohne Reiterei und ohne Geschütz gegen ein mit diesen Dingen auf's beste versehenes Heer, nicht getrieben von irgend einer Nothwendigkeit (denn Novara war von der Gefahr befreit, und sie erwarteten am folgenden Tage eine nicht unbeträchtliche Verstärkung an Soldaten), zogen sie es von freien Stücken vor, lieber jenen Weg einzuschlagen, der weniger Sicherheit, aber größere Hoffnung auf Ruhm gewährte, als jenen andern, auf welchem die größere Sicherheit geringeren Ruhm zur Folge haben würde. Sie rückten also am 6. Juni nach Mitternacht in einer Anzahl von ungefähr 10,000 Mann mit dem größten Ungestüm aus Novara aus *). Sie waren in folgender Weise geordnet: 7000 Mann sollten das Geschütz angreifen, um welches herum das deutsche Fußvolk gelagert war; der Rest sollte sich, die Piken hoch, der schweren Reiterei gegenüber aufstellen. Der Kürze der Zeit wegen, und weil man einen solchen Angriff nicht so bald befürchtete, war das Lager der Franzosen nicht befestigt worden, und bei dem ersten Lärmen, als von den Schildwachen die Ankunft der Feinde angezeigt wurde, ließen die Ueberraschung und die Finsterniß der Nacht die Verwirrung und den Schrecken noch größer erscheinen. Nichts destoweniger sammelte sich nicht nur die schwere Reiterei schnell in ihren Geschwadern, sondern auch die deutschen Fußknechte, denen das übrige Fußvolk folgte, traten sogleich in ihren Gliedern an.

Bereits feuerte das Geschütz mit dem lautesten Donner unter die Schweizer, welche zum Angriffe auf dasselbe anrückten, und richtete ein sehr großes Blutbad unter ihnen an, wie man mehr aus dem Geschrei und Geheul der Leute, als mit Hülfe

---

*) Giovio gibt an, daß es nur 8000 Schweizer waren, und daß sie erst kurz vor Tagesanbruch ausmarschirten, damit jeder seine Tapferkeit im hellsten Lichte zeigen könne.

der Augen wahrnahm, deren Gebrauch noch durch die Nacht verhindert war. Und dessenungeachtet marschirten die Schweizer mit wunderbarer Kühnheit, ohne sich um die Nähe des Todes zu kümmern, ohne sich durch das Hinsinken derjenigen schrecken zu lassen, welche an ihrer Seite fielen, und ohne ihre Schlachtordnung aufzulösen, im schnellsten Schritte gegen das Geschütz. Als sie bei diesem angekommen waren, stießen sie mit den deutschen Fußknechten auf das Heftigste zusammen, indem Mann gegen Mann mit der größten Wuth kämpfte, noch weit mehr angefeuert durch Haß und Ruhmbegierde. Da hätte man sehen können (bereits begann die Sonne hervorzukommen), wie bald diese, bald jene wankten; wie häufig diejenigen die Oberhand zu gewinnen schienen, die noch kurz vorher im Nachtheil erschienen waren; wie auf der nämlichen Seite und im nämlichen Augenblick die einen zurückwichen, die anderen vordrangen, andern nur mit Mühe Widerstand leisteten, noch andere sich mit Ungestüm auf die Feinde warfen; wie überall Todte und Verwundete lagen, und wie Alles voll Blut war; wie die Hauptleute bald höchst tapfer den Dienst gemeiner Soldaten verrichteten, indem sie auf die Feinde einhieben, sich selbst und die Ihrigen vertheidigten; bald aber wieder höchst vorsichtig die Pflichten des Befehlshabers erfüllten, indem sie aufmunterten, Vorkehrungen trafen, Unterstützungen zusandten, die Ordnung herstellten, Befehle ertheilten. Auf der andern Seite herrschte die größte Ruhe und Unthätigkeit, wo die schwere Reiterei unter den Waffen hielt. Denn da das Ansehen, die Zusprüche, die Befehle, die Bitten, die Ausrufungen, die Drohungen des de la Tremouille und des Triulzio bei den Soldaten von der Furcht überwogen wurden, so hatten diese nie den Muth, die Feinde anzugreifen, welche sie vor sich hatten; den Schweizern aber war es hinreichend, die Reiterei dort fest zu bannen, damit sie ihrem Fußvolk nicht zu Hülfe käme. Endlich bei so großer Wuth und Mannhaftigkeit der kämpfenden Partheien gewann die Tapferkeit der Schweizer die Oberhand; nachdem sie das Geschütz siegreich erobert und gegen die Feinde gekehrt hatten, schlugen sie mit dessen Hülfe und mit ihrer eignen Mannlichkeit die Feinde in die Flucht. An die Flucht des Fuß-

volks reihte sich auch die der schweren Reiterei, welche keine Spur von Tapferkeit gezeigt und durchaus nichts Rühmliches vollbracht hatte; nur Robert de la Marc, hingerissen von väterlicher Liebe, drang mit einer Schwadron Reiterei unter die Schweizer ein, um seine Söhne Florence und Denis zu retten, welche Hauptleute bei den deutschen Fußknechten waren und mit vielen Wunden bedeckt auf dem Schlachtfelde lagen. Da er mit solcher Wuth kämpfte, daß es sogar den Schweizern, geschweige denn Anderen, wie ein Wunder erschien, so brachte er seine Söhne lebend aus so großer Gefahr davon.

Die Schlacht dauerte ungefähr zwei Stunden und brachte beiden Theilen sehr schwere Verluste. Von den Schweizern blieben etwa 1500, unter ihnen auch Matti, der Urheber eines so ruhmgekrönten Planes; ihm wurde, während er tapfer kämpfte, die Kehle mit einer Pike durchstoßen. Von den Feinden blieb eine weit größere Anzahl, 10,000 Mann, wie Einige sagen *); von den Deutschen blieb der größte Theil im Kampfe; von den französischen und gascognischen Fußknechten aber blieben die meisten auf der Flucht. Fast die ganze Reiterei rettete sich, da die Schweizer dieselben nicht verfolgen konnten; hätten die Schweizer Pferde gehabt, so würden sie auch die Reiterei mit leichter Mühe zersprengt haben; in solchem Schrecken zog sich dieselbe zurück. Als Beute blieben den Siegern die sämmtlichen Packwägen, 22 Stück schweres Geschütz und die sämmtlichen, zu dessen Bespannung bestimmten Pferde. Die Sieger zogen am nämlichen Tage, wie im Triumpfe, wieder in Novara ein und erlangten so großen Ruf durch die ganze Welt, daß viele so weit gingen, in Anbetracht der Großartigkeit des Planes, der augenscheinlichsten Todesverachtung, der Kühnheit im Kampfe und des glück-

---

*) Giovio gibt die Anzahl der gebliebenen Schweizer auf 1300 an, und läßt den Matti durch eine Geschützkugel sterben; den Verlust der Franzosen schätzt er auf 8000 Mann. In Letzterem stimmt Gradenigo mit ihm überein, der aber den Verlust der Schweizer auf 5000 Mann angibt.

lichen Erfolges dieser That fast allen denkwürdigen Unternehmungen vorzuziehen, die man von den Römern und Griechen liest. Die Franzosen flohen nach Piemont und gingen von dort sogleich über das Alpengebirge nach Frankreich, wogegen Triulzio vergebens eiferte.

Nachdem dieser Sieg erfochten war, schickten Mailand und die anderen Städte, welche sich den Franzosen angeschlossen hatten, Gesandte mit der Bitte um Gnade, die ihnen auch gewährt wurde; doch mußten sie sich zur Entrichtung von Geldsummen verpflichten. Die Mailänder mußten 200,000 Ducaten bezahlen, die Uebrigen nach ihrem Vermögen, und alle diese Summen wurden den Schweizern ausbezahlt, denen von Rechtswegen ebenso sehr die Vortheile, als der Ruhm dieses Sieges gerhörten, der durch ihre Tapferkeit und mit ihrem Blute erlangt worden war. Um so viel Nutzen aus dem Siege zu ziehen, als sie konnten, drangen die Schweizer nachher in die Markgrafschaft Montferrat und in Piemont ein, welche Landschaften man beschuldigte, daß sie dem französischen Heere Aufnahme gewährt hätten; theils durch Plünderung, theils durch Vergleiche mit der unglücklichen Bevölkerung machten sie dort sehr großen Gewinn, schädigten aber Niemanden an Leben und Ehre.

Auch die Spanier blieben nicht ganz ausgeschlossen von den Vortheilen dieses Sieges. Denn Giano Fregoso, der kürzlich aus Genua vertrieben worden war, und Ottaviano Fregoso, von denen jeder nach der Dogenwürde trachtete, wendeten sich nach der Schlacht an den Vicekönig. Dieser gab dem Ottaviano den Vorzug, für welchen sich der Papst aus alter Freundschaft auf das Eifrigste verwendete. Nachdem Ottaviano dem Vicekönige versprochen hatte, daß er 50,000 Ducaten bezahlen wolle, sobald er in Genua eingezogen sei, bewilligte ihm der Vicekönig 3000 Fußknechte *) unter dem Markgrafen von Pescara. Der Vicekönig selbst ging mit dem Reste seines Heeres nach Chiesteggio und gab

---

*) Nach dem Bischof von Nebio gab der Vicekönig Raimon da Cardona dem Ottaviano außer dem Fußvolk auch noch 400 Reiter.

zu erkennen, daß er weiter vorrücken werde, wenn es nöthig sein würde. Als jedoch der Markgraf und Ottaviano Genua näherten, erkannten die Brüder Adorni, daß sie zum Widerstande unfähig seien, und machten sich davon; Ottaviano rückte nun hinein und wurde zum Dogen dieser Stadt gewählt, *) die also im nämlichen Jahre die Regierung in den Händen der Franzosen, des Giano Fregoso, der Adorni und des Ottaviano sah.

Sobald aber Bartolommeo d'Alviano die Niederlage des französischen Heeres erfahren hatte, befürchtete er, alsbald von den Spaniern verfolgt zu werden, und zog sich ohne Verzug nach Pontevico zurück. Bei seinem ferneren Rückzuge ließ er, um keine Zeit zu verlieren, auf der Straße einige Stücke Geschütz zurück, welche zu langsam von Pontevico weiter geschafft wurden; den Renzo da Ceri ließ er in Crema und räumte Brescia, weil es unnütz war, wenn er sein Heer verminderte hätte, welches nur noch aus 600 geharnischten Reitern, 1000 Mann leichter Reiterei und 5000 Mann Fußvolk bestand. Er zog dann weiter mit der nämlichen Eile, in so großem Schrecken und unter so feindseliger Gesinnung des Landvolkes, daß sein Heer sich von selbst aufgelöst haben würde, wenn ihn nur ein auch noch so kleiner Heerhaufe verfolgt hätte. So kam er nach la Tomba in der Nähe der Etsch, ohne an irgend einem Orte gerastet zu haben, außer wo ihn die Nothwendigkeit, den Menschen und Pferden Erholung zu gönnen, dazu zwang. Er machte in la Tomba Halt, da die Furcht nachgelassen hatte, weil ihn Niemand verfolgte; dort gab er sich Mühe, nach Padua und Trevigi aus dem Veronesischen so viel Lebensmittel, als möglich, bringen zu lassen, und zugleich schickte er den Giampagolo Baglione mit 60 geharnischten Reitern und 1200 Fußknechten nach Lignago. Dieser wurde sogleich von den Bewohnern der Stadt aufgenommen, in welcher gar keine Besatzung lag, und machte hierauf einen Angriff auf das von 150 Spaniern und Deutschen besetzte Schloß, nachdem er dasselbe

*) Nach dem Bischof von Nebio fand diese Wahl am 10. Juni 1513 statt.

zuvor mit dem Geschütze auf jener Seite beschossen hatte, welche gegen den Marktplatz gerichtet ist. Ich weiß nicht, ob bei diesem Sturme die Tapferkeit oder das Glück mehr bewirkte; denn während man kämpfte, fing zufällig durch Brandraketen, welche von den Belagerern geworfen wurden, die Munition Feuer, und ein Theil des Schlosses brannte ab. Während des daraus entstandenen Tumults drang das stürmende Fußvolk theils über die eingestürzte Mauer, theils mit Leitern in das Schloß, nahm den spanischen Hauptmann gefangen und tödtete oder machte zu Gefangenen, was sich im Schlosse befand. Nach der Einnahme von Lignago schlug Alviano eine Brücke über die Etsch, und da ihm hierauf von einigen Veronesern Hoffnung gemacht wurde, daß sie einen Tumult gegen die Deutschen erregen wollten, so bezog er ein Lager in dem vier Miglien von Verona entfernten Dorfe San Giovanni. Von dort aus näherte er sich am folgenden Morgen dem sogenannten San-Massimo-Thore, ließ sein aufgepflanztes Geschütz mit der größten Heftigkeit gegen den Thurm des Thores und gegen den daranstoßenden Theil der Stadtmauer spielen und wartete, ob indessen in der Stadt irgend ein Tumult entstehen würde. Nachdem er ungefähr 40 Ellen Mauer niedergeschossen hatte, außer dem Thurme, welcher in solcher Weise einstürzte, daß er einen sehr starken Wall für das Thor bildete, unternahm er einen sehr heftigen Sturm. Allein in Verona befanden sich 300 Reiter und 3000 deutsche Fußknechte unter Roccandolf (Roggendorf), einem Feldhauptmann von großem Rufe; diese vertheidigten sich tapfer; auch war die Bresche in der Mauer in einer für das Hinabsteigen nicht unbeträchtlichen Höhe über dem Boden, und die Veroneser rührten sich nicht, wie sie doch hatten hoffen lassen. Als daher Alviano die Schwierigkeit der Eroberung erkannte, zog er sein Fußvolk von den Mauern zurück; auch hatte er bereits die Wegführung seines Geschützes begonnen, als er in einem Augenblick (man glaubte, in Folge einer von den Einwohnern erhaltenen Botschaft) seinen Sinn änderte, das Fußvolk an die Mauer zurückkehren ließ und mit größerer Heftigkeit, als früher, den Sturm erneuerte. Allein die Schwierigkeiten, die Stadt einzunehmen, waren noch die nämli-

chen, wie früher; auch die Lauheit derjenigen, die ihn herbeigerufen hatten, war noch die nämliche. So verzweifelte er gänzlich am Siege, nachdem er im Kampfe mehr als 200 seiner Leute, und darunter den Tommaso Fabbro von Ravenna, einen Connetable des Fußvolks, verloren hatte, entfernte mit wunderbarer Schnelligkeit sein Geschütz von der Mauer und kehrte am nämlichen Tage in das Lager zurück, aus welchem er am Morgen ausgerückt war. Weder sein Vorhaben, noch der Erfolg desselben verschafften ihm an diesem Tage Ruhm; allein seine Schnelligkeit wurde durch ganz Italien im höchsten Grade gepriesen, weil er in einem einzigen Tage vollbracht hätte, was die anderen Hauptleute mit Mühe in drei oder vier Tagen auszuführen pflegten. Hierauf verwüstete er die Gegend und machte den Versuch, ob er durch diesen Schrecken die Veroneser zur Uebergabe zwingen könne.

Bereits rückte jedoch das spanische Heer vor; denn sobald der Vicekönig den Verlust von Lignago erfahren und wegen des glücklichen Erfolgs der genuesischen Angelegenheiten freie Hand gewonnen hatte, beschloß er ohne Verzug die Sache des Kaisers zu unterstützen, weil ihn die üble Gesinnung der Bürger Verona's befürchten ließ, sie möchten die Thore den Venetianern öffnen. Daher ging er bei la Stradella über den Po, und nachdem sich ihm die Städte Bergamo und Brescia, und ebenso das Städtchen Peschiera ohne Widerstand ergeben hatten, lagerte er sich vor dem Schlosse des letzteren, welches eine Besatzung von 250 Fußknechten hatte. Obwohl sich der allgemeinen Meinung nach dieses Schloß noch einige Tage hätte vertheidigen lassen, so kam es doch durch Sturm in die Gewalt des Vicekönigs, wobei der venetianische Provveditore und die Fußknechte, welche nicht im Kampfe getödtet worden waren, in Gefangenschaft geriethen. Wegen der Annäherung der Spanier zog sich Alviano nach Albere jenseit der Etsch zurück und berief, um sein Heer so vollzählig, als möglich zu machen, nicht bloß einige Fußknechte, die im Polesine von Rovigo standen, sondern auch diejenigen zu sich zurück, die er in Lignago gelassen hatte. Und als sich kurz nachher das deutsche Fußvolk bei San Martino mit dem Vicekönig ver-

einigt hatte, und dieser nach der Wiedereroberung Lignago's nach Montagnana rückte, waren die Venetianer, denen in jenen Gegenden nur noch Padua und Trevigi übrig blieben, auf nichts Anderes, als auf die Erhaltung dieser Städte bedacht und befahlen, daß das Heer sich in dieselben vertheilen solle. Nach Trevigi kamen 200 geharnischte Reiter, 300 Mann leichte Reiterei und 2000 Mann Fußvolk unter Gian Pagolo Baglione, bei welchem sich Malatesta da Sogliano und der Ritter della Volpe befanden; nach Padua aber kam Alviano mit dem Reste des Heeres. Alviano richtete seine Aufmerksamkeit auf Befestigungsarbeiten, besserte die vorhandenen Bastionen aus, ließ viele unvollendete Werke fertig machen und ließ außerdem, damit sich die Feinde nur mit der größten Gefahr und Schwierigkeit der Stadt nähern könnten, durch eine sehr große Menge von Schanzgräbern in einem Umkreise von drei Miglien um Padua herum alle Häuser schleifen und alle Bäume umhauen.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Sechstes Kapitel.

Die in Folge pisanischen Concils abgesetzten Kardinäle werden wieder in ihre Würde eingesetzt. Der Papst stellt dem Kaiser Hülfstruppen. — Belagerung von Padua; Aufhebung derselben. — Gefechte im Venetianischen. — Niederlage der Venetianer bei Vicenza. — Der Kaiser und die Venetianer bestimmen den Papst zum Schiedsrichter.

Während die Kriegsereignisse diesen Verlauf hatten, bot der Papst den größten Fleiß und die größte Mühe auf, um der Spaltung ein Ende zu machen, welche durch das pisanische Concil in der Kirche eingerissen war. Da diese Sache ganz von dem Willen des Königs von Frankreich abhing, so wandte der Papst vielerlei Kunstgriffe an, um den Zorn desselben zu besänftigen. Der Papst versicherte, das allgemein verbreitete Gerücht, als habe er den Schweizern Geld geschickt, sei falsch; er habe keinen anderen Wunsch, als den allgemeinen Frieden herzustellen, und der gemeinsame Vater aller christlichen Fürsten zu sein; es thue ihm über die Maßen leid, daß ihn die Zwistigkeit des Königs von Frankreichs mit der Kirche der Möglichkeit beraube, demselben zu beweisen, wie groß seine angeborene Neigung zur Freundschaft mit Frankreich sei; denn die Ehre des apostolischen Stuhles und seine eigene nöthigten ihn so lange zu besonderen Maßnahmen gegen den König, bis dieser zum Gehorsam gegen die römische Kirche zurückgekehrt wäre und ihm dadurch möglich gemacht hätte, denselben wieder als allerchristlichsten König zu behandeln und als erstgeborenen Sohn der Kirche zu umarmen.

In seinem eigenen Interesse wünschte der König die Aussöhnung seines Reiches mit der Kirche, welche von allen seinen Unterthanen und von dem ganzen Hofe dringend verlangt wurde, und zu welcher ihn auch die Königin sehr drängte. Außerdem sah der König auch ein, daß er niemals auf eine Verbindung mit dem Papste zu weltlichen Zwecken hoffen könne, wenn nicht vorher die kirchlichen Händel beigelegt würden; deßhalb schenkte er den Worten des Papstes Glauben, oder stellte sich wenigstens so, und schickte den Bischof von Marseille als Gesandten an denselben, um über diese Gegenstände Unterhandlungen einzuleiten. Bei dessen Ankunft ließ der Papst durch ein Decret des Concils den französischen Bischöfen und sonstigen Prälaten, gegen welche, als gegen Abtrünnige, von seinem Vorgänger ein höchst strenges Mahnschreiben erlassen worden war, die Erlaubniß wieder ertheilen, sich im Laufe des ganzen nächsten Novembers über ihre Widerspänstigkeit zu verantworten. Am nämlichen Morgen, an welchem man diesen Beschluß faßte, wurde auch im Concilium eine von dem Bernardino Carvagial und Federigo da San Severino eigenhändig unterzeichnete Schrift vorgelesen, worin diese, ohne sich Kardinäle zu nennen, alles im Lateranconcil Vorgenommene billigten und versprachen, sich demselben anzuschließen und dem Papste zu gehorchen; folglich gestanden sie damit zu, daß Papst Julius recht gehandelt habe, als er sie der Kardinalswürde entsetzte, welches Urtheil noch bei Lebzeiten jenes Papstes von dem nämlichen Concil bestätigt worden war.

Man hatte vorher über die Wiedereinsetzung dieser Kardinäle unterhandelt, dieselbe aber verschoben wegen des Widerspruchs der Gesandten des Kaisers und des Königs von Aragonien und der Kardinäle von Sitten und York, welche es als eine Herabwürdigung der Majestät des apostolischen Stuhls und als ein höchst schlechtes Beispiel bekämpften, daß man den Urhebern eines so großen Aergernisses und eines so verderblichen und abscheulichen Verbrechens Verzeihung gewähren wolle; dabei erinnerten sie an die Beständigkeit, welche Papst Julius aus keinem anderen Grunde, als wegen des allgemeinen Besten, bis zum letzten Augenblicke seines Lebens gegen dieselben bewiesen habe. Allein

7*

der Papst neigte sich auf die Seite der milder Gesinnten, indem er es für leichter hielt, den Namen des Concils von Pisa durch Güte ganz in Vergessenheit zu bringen, als durch Strenge; auch wollte er den König von Frankreich nicht erbittern, welcher dringend für die Kardinäle bat; endlich wurde er auch nicht durch persönlichen Haß abgehalten, da die Beleidigung nicht ihm zugefügt worden war, da vielmehr seine Brüder und er selbst vor seiner Erhebung auf den päpstlichen Stuhl auf das Engste mit Federigo verbunden gewesen waren. Aus diesen Gründen hatte der Papst, der hierin seiner eigenen Ansicht folgte, vor den Vätern des Concils die Schrift verlesen lassen, worin sich die Kardinäle demüthigten, und bestimmte hierauf den Tag ihrer Wiedereinsetzung, die in folgender Weise vor sich ging.

Bernardino und Federigo trafen heimlich bei Nacht ohne Kleidung und Abzeichen von Kardinälen in Rom ein, und am folgenden Morgen, wo sie vor dem im Consistorium sitzenden Papste erscheinen sollten, gingen sie erst, begleitet von allen Kardinälen, mit Ausnahme des Schweizers und des Engländers, welche sich weigerten, dabei zu erscheinen, in der Kleidung von einfachen Priestern mit schwarzen Baretten über alle öffentlichen Plätze des vaticanischen Palastes, in welchem sie die Nacht zugebracht hatten. Eine sehr große Menschenmenge war zusammengeströmt, um sie zu sehen, und Jeder versicherte, daß diese so öffentliche Demüthigung die bitterste Qual sein müsse für Bernardino's maßlosen Stolz und für Federigo's nicht geringere Anmaßlichkeit. Vor das Consistorium gelassen, baten sie kniefällig mit Zeichen der größten Demuth den Papst und die Kardinäle um Verzeihung, billigten Alles, was Julius gethan hatte, und namentlich ihre Absetzung, sowie die Wahl des neuen Papstes als eine canonische, und verdammten das pisanische Afterconcil als schismatisch und fluchwürdig. Nachdem über diese ihre Erklärung eine authentische Urkunde aufgenommen und von ihnen eigenhändig unterschrieben war, erhoben sie sich von den Knieen, machten eine Verbeugung und umarmten alle Kardinäle, die sich jedoch nicht von ihren Sitzen erhoben; hierauf wurden sie in das Kardinalsgewand gekleidet und wurden zu ihren Sitzen in der

nämlichen Ordnung zugelassen, in welcher sie vor ihrer Absetzung gesessen hatten. Durch diesen Act erlangten sie zwar die Kardinalswürde wieder, aber nicht ihre Kirchen und die übrigen Einkünfte, welche sie gewöhnlich besessen hatten; denn diese waren lange vorher als erledigt auf Andere übertragen worden. *)

Mit diesem Act befriedigte der Papst den König von Frankreich, wenn auch nicht ganz, doch wenigstens zum Theil. Durch seine übrigen Handlungen aber stellte er denselben nicht zufrieden; denn er arbeitete sorgfältig an der Aussöhnung des Kaisers mit den Venetianern, welche wegen der eingetretenen Ereignisse nicht schwer zu bewerkstelligen schien. Man glaubte nämlich, daß der Kaiser, angelockt durch die jenseit der Alpen sich bietende Gelegenheit, geneigt sei, sich jene Last vom Halse zu schaffen, damit er ungehinderter auf die Wiedereroberung Burgunds für seinen Enkel bedacht sein könne. Auch hoffte man noch weit mehr, daß die Venetianer eine Aussöhnung wünschten, weil sie durch die Niederlage der Franzosen erschreckt waren, und weil sie wußten, daß der König von Frankreich im laufenden Jahre nicht mehr an die italienischen Angelegenheiten denken konnte, da seinem eigenen Reiche viele Gefahren drohten. Die Venetianer sahen, daß das spanische Heer sich näherte, und daß sich die in Verona liegenden Truppen mit demselben vereinigen würden; ihre Geldkräfte waren erschöpft; die Anzahl ihrer Soldaten, besonders ihres Fußvolks, war schwach; sie sahen, daß sie beim Widerstande auf ihre eigenen Kräfte allein beschränkt waren: und nichts destoweniger antwortete der Senat mit der größten Standhaftigkeit, daß sie keinerlei Friedensvorschläge annehmen wollten ohne die Zurückgabe von Vicenza und Verona.

In dieser Zeit ersuchte der Kaiser den Papst, ihm 200 Mann schwere Reiterei gegen die Venetianer zu überlassen. Dieses Verlangen war zwar dem Papste höchst unangenehm, weil er befürchtete, daß die Gewährung desselben den König von Frankreich

---

*) Nach Giovio im Leben Leo's X., Buch III., erhielten die Kardinäle auch ihre früheren Pfründen zurück.

verdrießen könnte, und weil es weder dem Kaiser, noch ihm selbst Vortheil zu bringen schien, wenn er durch eine so geringfügige Sache bei den Venetianern Verdacht gegen sich weckte. Da jedoch der Kaiser hartnäckig bei seinem Verlangen beharrte, so schickte ihm der Papst nichts destoweniger die verlangte Anzahl unter Troilo Savello, Achille Torello und Muzio Colonna. Denn der Papst wollte sich nicht durch die Verweigerung den Anschein geben, als habe er keine Lust, das von dem vorigen Papste abgeschlossene Bündniß fortzusetzen; auch glaubte er durch keinerlei Verbindlichkeit gegen die Venetianer von der Gewährung zurückgehalten zu werden, indem das venetianische Heer, als Bartolommeo d'Alviano in der Nähe von Cremona stand, durch die Ausplünderung des Parmesanischen und Piacentinischen wenig freundschaftliche Gesinnung gezeigt hatte, und indem überdieß die Venetianer Gesandte, um ihm nach altem Brauch Gehorsam zu versprechen, erst dann gewählt hatten, als die besiegten Franzosen über die Alpen zurückgegangen waren. Dieser Entschluß des Papstes erschreckte die Venetianer, nicht sowohl wegen der Wichtigkeit einer solchen Unterstützung, als vielmehr weil sie befürchteten, der Papst möchte noch weiter gehen, nachdem er einmal so angefangen hätte; auch hielten sie dieses für das deutlichste Zeichen, daß er sich nie mehr von den Feinden trennen würde. Und doch wichen sie nicht von ihren früheren Entschlüssen ab; vielmehr waren sie geneigt, dem Schicksal nach Kräften die Stirne zu bieten, und beauftragten den Seeprovveditore, der sich in Corfu befand, mit so vielen Fahrzeugen, als er zusammenbringen könne, die Seeplätze Apuliens anzugreifen. *) Bald nachher überlegten sie jedoch besser, was es bei der Macht des Königs von Aragonien zu bedeuten habe, wenn sie ihn so sehr reizten; und weil derselbe dem Anscheine nach dem Kaiser stets zur Aussöhnung gerathen hatte, so widerriefen sie diesen Beschluß als einen mehr von der Leidenschaft, als von der Klugheit eingegebenen.

*) Dieser Seeprovveditore, Vincenzio Capello, brachte, außer 9 Galeeren, die er bei sich hatte, nach Mocenigo in wenigen Tagen noch 45 Brigantinen oder ähnliche Fahrzeuge zu diesem Zwecke zusammen.

Der Vicekönig verweilte in Montagnana, noch unschlüssig, was zu thun sei. Denn die Pläne der Deutschen waren hochfliegend; die Unternehmungen, die allein noch auszuführen blieben, entweder gegen Padua, oder gegen Trevigi, waren schwierig, und die Streitkräfte waren weit geringer, als die Schwierigkeiten. Im ganzen Heere befanden sich nämlich nicht über 1000 Mann schwere Reiterei, nicht viel leichte Reiterei und 10,000 theils spanische, theils deutsche Fußknechte *). Da endlich der Wille des Bischofs von Gurk, der in wenigen Tagen bei dem Heere eintreffen sollte, bei einer Entschließung den Ausschlag zu geben hatte, so wartete man dessen Ankunft ab. Da sich in der Zwischenzeit in Bergamo ein spanischer Commissär befand, der die Brandschatzung von 25,000 Ducaten eintrieb, welche dieser Stadt auferlegt worden war, als sie sich dem Vicekönige ergab, so sandte Renzo da Ceri von Crema aus einen Theil seiner Soldaten dorthin **). Diese drangen bei Nacht mit Hülfe einiger Einwohner in die Stadt, bemächtigten sich der Person des Commissärs nebst jenem Theile des Geldes, den er bereits eingetrieben hatte, und kehrten dann nach Crema zurück.

Zu eben dieser Zeit traf man gleichfalls Vorbereitungen, um die Angeltgenheiten Genua's in neue Verwirrung zu bringen, worin die Wünsche des Herzogs von Mailand und der Schweizer übereinstimmten. An diese hatten sich Antoniotto und Gieronimo Adorno gewendet; sie hatten den Herzog an die Anhänglichkeit erinnert, welche ihre Väter stets gegen seinen Vater Lodovico gehabt hätten, der mit Hülfe der Adorni die Herrschaft über Genua wieder erlangt und viele Jahre in Ruhe besessen hätte, dann aber derselben durch die Dogen aus der französischen Familie hinterlistiger Weise beraubt worden sei; auch hätten die

---

*) Nach Mocenigo zählte das spanische Heer, als es bei la Battaglia stand, 1000 Man schwere Reiterei, 400 Mann leichte Reiterei und 7000 Fußknechte. Die Deutschen hatten 300 schwer gerüstete Reiter, 5000 Fußknechte und viel Feld- und Positionsgeschütz.

**) Nach Mocenigo waren es 500 Reiter, welche dem spanischen Commissär 10,000 Ducaten abnahmen.

Adorni das Unglück der Familie Sforza getheilt, indem sie zur nämlichen Zeit aus Genua vertrieben worden seien, wo Lodovico das Herzogthum Mailand verloren hätte; daher sei es billig, daß sie auch das Glück des Hauses Sforza theilten; ihre Zuneigung, ihre Treue sei noch die nämliche; auch sei es ihnen nicht zuzurechnen, daß sie sich, als sie nirgends Gehör fanden und alle Hoffnung verloren hatten, nicht von freien Stücken, sondern nothgedruugen jenem König angeschlossen hätten, von dem sie vorher verjagt worden waren; andererseits möge sich der Herzog an den alten Haß der Fregosi erinnern, wie viel Kränkungen und Betrügereien gegen seinen Vater verübt worden wären von Battista Fregoso und dem Kardinal Fregoso, die nach einander Dogen von Genua gewesen wären; auch möge er bedenken, wie er füglicher Weise dem Ottaviano Fregoso Vertrauen schenken könne, der, abgesehen von seinem alten Hasse, sich weigere, Jemanden über sich in dieser Stadt anzuerkennen.

Den Schweizern hatten die Adorni den Nutzen, die Sicherheit und die Ehre einer solchen Unternehmung als Lockmittel vorgestellt; sie würden den Schweizern, wenn sie durch deren Mitwirkung in ihre Vaterstadt zurückgeführt wären, eine Summe Geldes bezahlen, welche der von dem Fregoso an die Spanier entrichteten gleich käme; durch die Tapferkeit der Schweizer sei das Herzogthum Mailand erhalten worden, und dessen Beschützung komme denselben zu; deßhalb sollten sie bedenken, wie sehr es der Sicherheit jenes Staates zuwiderlaufe, daß Genua, eine benachbarte und so wichtige Stadt, von einem Dogen beherrscht werde, der gänzlich von dem Könige von Aragonien abhänge; auch sei es des Namens und des Ruhmes der Schweizer sehr unwürdig gewesen, daß sie den Besitz von Genua, eine Frucht des Sieges von Novara, den Spaniern hätten zum Vortheil gereichen lassen; denn während sich die Schweizer den Kugeln des französischen Geschützes entgegengestürzt hätten, während sie, um die Sache richtiger zu bezeichnen, dem Tode entgegengeeilt wären, hätten die Spanier unthätig an der Trebbia gelegen und wie von einer Warte herab zugesehen, um je nach dem Erfolge des Unternehmens entweder schimpflich die Flucht zu ergreifen, oder

betrügerischer Weise die Früchte des mit fremdem Blute erlangten Sieges an sich zu reißen. Durch solche Vorstellungen entflammt, setzten bereits der Herzog seine Truppen und die Schweizer 4000 Fußknechte in Bewegung; allein die Drohung des Vicekönigs gegen den Herzog und der Einfluß des Papstes, dem die Sache des Ottaviano gar sehr am Herzen lag, bewogen sie zur Aufgebung ihres Vorhabens.

Inzwischen war der Vicekönig nach la Battaglia, einem sieben Miglien von Padua entfernten Orte, vorgerückt; dort wurde Carvagial, als er unachtsam mit wenigen Reitern zur Auskundschaftung der Gegend umherritt, von Mercurio, einem Hauptmanne der leichten venetianischen Reiterei, gefangen genommen. Da der Bischof von Gurk zum Heere gekommen war, so berieth man damals, was zu thun sei. Der Bischof von Gurk schlug vor, zur Belagerung Padua's zu schreiten, und sprach so große Hoffnungen aus von der Tapferkeit der Deutschen und Spanier den Italienern gegenüber, daß jene endlich alle Schwierigkeiten überwältigen müßten; die Eroberung von Trevigi sei etwas weniger mühvoll, aber die Frucht des Sieges sei auch eine ganz andere; denn wenn man nur Trevigi allein erhalte, so habe dieses auf die Hauptentscheidung wenig Einfluß; aber durch die Eroberung Padua's sichere man die dem Kaiser unterworfenen Länder vollständig vor den Beschwerden und Gefahren des Krieges und raube den Venetianern alle Hoffnung, daß sie ihre verlorenen Besitzungen jemals wieder erobern könnten. Entgegengesetzter Ansicht waren der Vicekönig und fast alle andere Befehlshaber, indem sie es eher für unmöglich, als für schwierig hielten, Padua mit Gewalt einzunehmen, weil diese Stadt fast über allen Glauben befestigt, mit Geschütz und allen geeigneten Vertheidigungsmitteln auf das Beßte versehen und von einer das Bedürfniß weit übersteigenden Soldatenzahl besetzt war; auch hatten sich viele Jünglinge vom venetianischen Adel in dieselbe geworfen, wie sie auch schon bei früheren Gelegenheiten gethan hatten *). Sie

---

*) Nach Gradenigo waren es 400 venetianische Adelige, von denen jeder noch mehrere Fußknechte bei sich hatte; die übrige Besatzung

sagten, die Stadt habe einen sehr großen Umfang, und deßhalb, sowie wegen der Menge der Vertheidiger und wegen der übrigen Schwierigkeiten sei es nöthig, dieselbe mit zwei Heeren einzuschließen und anzugreifen; allein von allem Anderen abgesehen, habe man nicht einmal ein einziges hinreichendes Heer, da die Anzahl ihrer Soldaten nicht groß sei, und da selbst unter diesen die Deutschen nicht allzuwillig seien, weil sie sich gewöhnlich eine Verzögerung der Soldzahlungen nicht gutwillig gefallen ließen; auch habe man keinen reichlichen Vorrath von Munition, und es sei Mangel an Schanzgräbern, die zu einer so mühsamen Eroberung höchst nothwendig wären.

Endlich wurde es jedoch nöthig, daß die von dem Vicekönig und von den Uebrigen angeführten Gründe vor dem Willen des Bischofs von Gurk in den Hintergrund traten. Demgemäß näherte sich das Heer der Stadt Padua und bezog ein Lager in Bassanello auf dem rechten Ufer des anderthalb Miglien von Padua entfernten Kanals. Da aber auf diesem Punkte das Lager ziemlich litt durch einige Doppelkanonen, welche auf einer Bastion der Stadt aufgepflanzt waren, so gingen sie über den Kanal und lagerten sich etwas entfernter von der Stadt. Von dort aus wurde das Fußvolk zu der Kirche des heiligen Antonius, eine halbe Miglie von Padua, vorgeschoben und begann, um sich mit geringerer Gefahr der Stadt zu nähern, bei dem St. Antoniusthore an den Laufgräben zu arbeiten. Allein die Schanzarbeiten waren sehr groß, und an Schanzgräbern war in einem Lande, wo sich die Bewohner sämmtlich geflüchtet hatten, der äußerste Mangel. Deßhalb schritt die Arbeit langsam und nicht ohne Gefahr vor; denn die venetianischen Soldaten machten oft unversehens bei Tage und bei Nacht Ausfälle und beschädigten die in der Arbeit Begriffenen. Dazu kam noch Mangel an Lebensmitteln; denn da nur ein kleiner Theil der Stadt von den Belagerern umgeben war, so hatten die Stradioten Gelegen-

---

bestand aus 800 Lanzen, 1500 Mann leichter Reiterei und 6000 Mann Fußvolk; außerdem wurden täglich neue Fußknechte ausgerüstet, da man ihre Zahl auf 10,000 bringen wollte.

heit, aus den anderen Theilen der Stadt hervorzubrechen und ungehindert das ganze Land zu durchstreifen, wodurch sie alle Zufuhr zum Lager verhinderten, die auch von einigen bewaffneten Barken abgeschnitten wurde, welche von den Venetianern zu diesem Zweck in die Etsch geschickt worden waren. Die Bemannung dieser Barken beunruhigte nämlich bald auf diesem, bald auf jenem Punkte die ganze Landschaft. Als in Folge dieser Schwierigkeiten die Sachlage neuerdings vom Vicekönige im Kriegsrathe zur Sprache gebracht wurde, sprach jeder offen die Meinung aus, es sei eine geringere Schande, den früheren unklugen Entschluß durch Aufhebung der Belagerung wieder gut zu machaen, als durch Beharren bei dem Irrthum die Schuld auf sich zu laden, daß noch größerer Nachtheil, von noch größerer Schmach begleitet, daraus entspringe. Als diese Meinung von dem Vicekönige in Gegenwart vieler Hauptleute dem Bischof von Gurk mitgetheilt wurde, der sich geweigert hatte, in den Kriegsrath zu kommen, antwortete derselbe, das Kriegshandwerk sei nicht sein Beruf; deßhalb schäme er sich des Geständnisses nicht, daß er in Kriegsangelegenheiten kein Urtheil habe; wenn er also gerathen habe, zur Belagerung von Padua zu schreiten, so habe er dieses nicht aus Vertrauen auf seine eigene Einsicht gethan, sondern er habe dabei nur den Rath des Vicekönigs beachtenswerth gefunden und befolgt, da dieser mehrmals sowohl durch Briefe, als auch durch eigene Boten, den Kaiser zu der Belagerung Padua's aufgemuntert und demselben die größte Hoffnung zur Einnahme der Stadt gemacht habe. Da aber weder durch Klagen, noch durch Zänkereien die Schwierigkeiten beseitigt wurden; da man vielmehr mit jeder Stunde mehr an der Eroberung der Stadt verzweifeln mußte: so wurde endlich die Belagerung aufgehoben, nachdem man 18 Tage vor den Mauern von Padua gelegen hatte. Bei dem Abzuge und nachher auf dem Marsche fortwährend von den Cappelletti *) angegriffen, zog sich das Heer nach Vicenza zurück,

---

*) Den Namen Cappelletti hatte die leichte griechische Reiterei der Venetianer von ihren Sturmhauben. S.

welches damals von seinen Einwohnern verlassen und eine Beute desjenigen war, der im Felde die Oberhand hatte.

Inzwischen hatten die Truppen des Herzogs von Mailand, welchen der Vicekönig den Antonio da Leyva mit 1000 Mann Fußvolk zu Hülfe gesandt hatte, Pontevico eingenommen. In diesem Städtchen hatten 200 Mann venetianischen Fußvolks in Besatzung gelegen; sie hatten sich weder durch das Geschütz, noch durch die Minen schrecken lassen und hatten den Sturm tapfer abgeschlagen, waren aber nach Ablauf eines Monats durch Mangel an Lebensmitteln genöthigt gewesen, sich zu ergeben. Auch schlug ungefähr um dieselbe Zeit Renzo da Ceri, der aus Crema ausgerückt war, den Silvio Savello, der, von dem Herzoge von Mailand ausgeschickt, mit seiner Compagnie und mit 400 Mann spanischen Fußknechten nach Bergamo zog. Und als kurz nachher ein spanischer Commissär nach Bergamo zurückgekehrt war, um Geld einzutreiben, schickte Renzo 300 Reiter und 500 Fußknechte dorthin *), welche sich zugleich der Person des Commissärs und des Schlosses bemächtigten, wohin sich derselbe mit dem eingetriebenen Gelde geflüchtet hatte, worin aber nur sehr wenige Vertheidiger waren. Aus diesem Grunde setzten sich 60 schwer bewaffnete Reiter, 300 Mann leichte Reiterei und 600 Mann Fußvolk nebst 2000 Bauern **) vom Brianzagebirge unter Silvio Savello und Cesare Fieramosca von Mailand aus in Bewegung, um Bergamo wieder zu erobern. Diese stießen auf dem Marsche auf 500 Mann leichte Reiterei und 300 Mann Fußvolk, welche Renzo nach Bergamo schickte, und schlugen dieselbe ohne Mühe in die Flucht; deßhalb räumten auch diejenigen Bergamo, welche dasselbe zuvor erobert hatten, und ließen nur eine Besatzung in dem Schlosse,

---

*) Nach Alemanio Fino's Geschichte von Crema, Buch VII., geschah dieses am 3. August 1513.

**) Nach Mocenigo standen unter Silvio Savello 300 schwer bewaffnete Reiter, 500 Fußknechte und nur 200 Bauern, und erst nachher stieß Fieramosca mit 60 spanischen Lanzen und 150 Fußknechten dazu.

welches außerhalb der Stadt auf einem Berge liegt und la Capella heißt.

Der Vicekönig und der Bischof von Gurk verweilten einige Tage in Vicenza und schickten einen Theil der Spanier unter Prospero Colonna zur Plünderung von Basciano und Marostico ab, nicht wegen irgend eines Vergehens dieser Städte, sondern um mit der Habe der unglücklichen Bewohner so viel wie möglich den Unterhalt des Heeres zu bestreiten, dem es an Sold fehlte. Denn der Kaiser steckte noch immer in den nämlichen Geldverlegenheiten; der König von Aragonien allein konnte eine so große Last nicht tragen, und das Herzogthum Mailand war von den Schweizern so übermäßig belastet, daß es sonst Niemanden etwas geben konnte. In Vicenza war die Lage des Heeres höchst unbequem wegen der fortwährenden Neckereien durch die Cappelletti; denn diese durchstreiften Tag und Nacht das ganze Land und verhinderten die Zufuhr von Lebensmitteln, wenn die Züge nicht von einer großen Bedeckung begleitet waren; und da das Heer nur sehr wenig leichte Reiterei hatte, so mußte die schwere Reiterei diese Bedeckung übernehmen. Um also diesen Plagen zu entgehen, entfernte sich der Bischof von Gurk mit den deutschen Fußknechten nach Verona; er war schlecht zufrieden mit dem Vicekönige, der ihm in kleineren Tagemärschen folgte und in Albere an der Etsch Halt machte. Dort blieb er einige Tage stehen, um den Veronesern die Weinlese und die Aussaat zu erleichtern, ohne daß jedoch deßhalb die Feindseligkeiten der Cappelletti aufgehört hätten, welche unter den Thoren von Verona den Deutschen die Ochsen wegnahmen, die das Geschütz zogen.

Der Vicekönig hatte zuerst daran gedacht, sein Heer im Gebiete von Brescia und Bergamo in die Winterquartiere zu vertheilen und zu gleicher Zeit Crema zu beunruhigen, welches allein jenseit des Mincio noch in der Gewalt der Venetianer war. Als dieses ruchbar geworden war, hatten sich die umliegenden Landstriche dermaßen sicher geglaubt, daß sich das Paduanische wieder mit Bewohnern und Gütern gefüllt hatte. Der Vicekönig, der sein Heer nicht auf andere Weise, als durch Beute, er-

halten konnte, änderte aus diesem Grunde seinen Plan, berief das deutsche Fußvolk zu sich, zog nach Montagnana und Este und von da nach dem Dorfe Bovolenta, und nachdem die Soldaten dort sehr große Beute an Vieh gemacht hatten, verbrannten sie jenes Dorf und viele herrliche Paläste, welche ringsum lagen. Da die Soldaten, durch die Sucht nach Beute angelockt und durch den Umstand, daß das venetianische Fußvolk als Besatzung nach Padua und Trevigi vertheilt war, ermuthigt wurden, so beschloß der Vicekönig, von Bavolenta aus in die Nähe Venedigs zu rücken, obwohl Prospero Colonna dagegen, als gegen ein verwegenes und gefährliches Unternehmen, Widerspruch erhob. Nachdem sie daher über den Bacchiglione gegangen und Pieve di Sacco, ein volkreiches und reichlich versehenes Castell, ausgeplündert hatten, zogen sie sodann nach Mestri und von da nach Marghera am Meere und feuerten, um das Andenken an diese Unternehmung mehr zu verherrlichen, mit 10 Stücken schweren Geschützes gegen Venedig, wo die Kugeln bis an das Kloster der Kirche von San Secondo flogen. Zu gleicher Zeit plünderten und verwüsteten sie die ganze Landschaft, aus welcher alle Bewohner entflohen waren. Auch führten sie einen höchst ungerechten Krieg gegen die Gebäude; denn nicht zufrieden mit der sehr großen Beute an Vieh und beweglicher Habe, verbrannten sie mit der größten Grausamkeit Mestri, Marghera, Lizza Fusina und alle Städte und Landhäuser der Gegend, und außerdem alle Häuser, welche schöner als gewöhnlich waren, oder ein mehr als gewöhnliches Aussehen hatten. Bei diesem Verfahren zeigten die Soldaten des Papstes und die übrigen Italiener eine ebenso große Ruhmlosigkeit, ja sogar eine um so viel größere, je verdammmenswerther ihr Benehmen im Vergleich zu dem der Ausländer erschien, wenn sie gegen die Pracht und gegen die Zierden ihres gemeinsamen Vaterlandes wütheten.

In Venedig aber, dessen Bewohner die ganze Gegend bei Tage rauchen und bei Nacht flammen sahen von dem Brande ihrer Landhäuser und Paläste und in ihren eignen Häusern und Wohnungen den Donner des feindlichen Geschützes hörten, welches zu keinen anderen Zwecke aufgepflanzt war, als um ihre

Schmach desto bemerkbarer zu machen, waren die Gemüther der Bevölkerung von der größten Entrüstung und vom größten Schmerze ergriffen. Denn es schien Jedem über die Maßen schmerzlich, daß sich das Glück so sehr geändert hatte, daß die Venetianer statt des so großen Ruhmes und der so zahlreichen Siege, welche sie in früheren Zeiten in Italien und außerhalb desselben zu Wasser und zu Lande erlangt hatten, jetzt zusehen mußten, wie ein im Vergleich zu ihren früheren Streitkräften und ihrer alten Macht ganz unbedeutendes Heer so trotzig und schmählich den Namen der so ruhmreichen Republik Venedig beschimpfte. Durch solche Herabwürdigungen wurde der Wille jenes Senates gebeugt, der bisher hartnäckig entschlossen war, das Schlachtenglück durchaus nicht auf die Probe zu stellen, wie groß auch die Hoffnungen sein mochten, die ihm dargeboten wurden; er gab also auf das nachdrückliche Zureden des Bartolommeo d'Alviano seine Zustimmung dazu, daß alle Soldaten einberufen, alle Bauern der Ebene und des Gebirges aufgeboten, und dann der Versuch gemacht werden solle, den Feinden den Rückweg abzuschneiden. Dieses stellte Alviano als sehr leicht dar. Denn da die Feinde unbesonnener Weise so weit vorgedrungen waren und sich in der Mitte zwischen Venedig, Trevigi und Padua festgesetzt hatten, so konnten sie, hauptsächlich da sie mit so großer Beute beladen waren, sich nicht ohne die größte Gefahr zurückziehen, weil es ihnen an Lebensmitteln fehlte, und weil Flüsse und beschwerliche Pässe Hindernisse für sie bildeten. Die Spanier hatten auf die Kunde von dem stattfindenden Aufgebot ihren Marsch beschleunigt und waren bereits nach Cittadella gekommen. Da sie aber diese Stadt nicht einnehmen konnten, weil sich viele Soldaten hineingeworfen hatten, lagerten sie sich unterhalb derselben in der Nähe der Brenta, um nach dem Flecken Conticella überzusetzen, wo man die Brenta durchwaten konnte. Sie wurden jedoch durch den Widerstand des Alviano abgehalten, den Uebergang zu versuchen; dieser hatte sich auf der andern Seite des Flusses mit seinen zur Schlacht geordneten Truppen aufgestellt und hatte sein Geschütz auf dem Ufer des Flusses vertheilt, indem er mit der größten Sorgfalt nicht bloß

diesen Punkt, sondern auch mehrere andere deckte, wo sie leicht hätten übersetzen können, wenn sie keinen Widerstand gefunden hätten. Der Vicekönig stellte sich fortwährend an, als wolle er unterhalb Cittadella's über den Fluß gehen, wohin Alviano alle seine Streitkräfte gezogen hatte, setzte jedoch in der folgenden Nacht auf der sogenannten Furt von Nuovacroce, drei Miglien oberhalb Cittadella's, ohne Hinderniß über und wandte sich von dort in großer Eile gegen Vicenza. Allein Alviano, welcher die Absicht hatte, ihm den Uebergang über den Bacchiglione streitig zu machen, kam ihm zuvor. In der Nähe von Vicenza stießen zum Alviano 250 schwer bewaffnete Reiter und 2000 Mann Fußvolk, welche unter Gian Pagolo Baglione und Andrea Gritti von Trevigi gekommen waren. Es war der Plan der venetianischen Feldhauptleute, sich nicht im offenen Felde mit entfalteten Bannern in eine Schlacht mit den Feinden einzulassen, die gegen Vicenza anrückten, sondern sie wollten durch Besetzung der Engpässe und der gut gelegenen Punkte den Marsch der Feinde hindern, wohin sich dieselben auch wenden mochten. Zu diesem Zwecke hatten sie den Giampaolo Manfrone mit 4000 Aufgebotenen nach Montecchio gesendet; ebenso nach Barberano, um den Weg über das Gebirge abzuschneiden, 500 Reiter und viele Bauern; auch hatten sie alle Pässe nach Deutschland von den Bauern besetzen und dieselben mit Gräben, Verhauen, Felsblöcken und quer über den Weg gelegten Bäumen sperren lassen. Zur Vertheidigung Vicenza's ließ Alviano den Teodoro da Triulzi mit einer hinreichenden Besatzung zurück; er selbst machte mit dem Reste des Heeres Halt in Olmo, einem zwei Miglien von Vicenza entfernten Orte auf der Straße, welche nach Verona führt *). Diesen Paß und einen anderen

---

*) Mocenigo nennt den Ort, wo sich Alviano aufstellte, Creazzo und bezeichnet ihn als einen zur Aufstellung des Geschützes sehr geeigneten Hügel, zwei Miglien von Vicenza, mit einem zur Aufstellung der Schlachtordnung bequemen Thale, dessen übriger Theil durch einen tiefen Sumpf eingenommen war. Offenbar bezeichnet Mocenigo damit den Ort, welchen Guicciardini im Folgenden Creazia nennt. S.

in der Nähe befestigte er dermaßen mit Verhauen, mit Gräben und mit Geschütz, welches er auf die gut gelegenen Punkte vertheilte, daß es fast unmöglich war, dort durchzudringen.

Nachdem auf solche Weise der beabsichtigte Marsch gegen Verona hin gehindert war, blieb es für die Spanier, welche längs der Berge hinzogen, in gleichem Grade schwierig, sich über die sumpfige und von vielen Gewässern durchschnittene Ebene auszubreiten, oder den schmalen und von zahlreichen Bewaffneten besetzten Weg über das Gebirge einzuschlagen, so daß sie, fast auf allen Seiten, vorn, hinten und auf der Flanke, von den Feinden umringt, und fortwährend von einer großen Anzahl leichter Reiterei verfolgt, keinen andern Entschluß fassen konnten, als einen solchen, der sie in viele Schwierigkeiten und Gefahren verwickelte. Als die Nacht einbrach, lagerten sie sich, nachdem einige Zeit scharmutzirt worden war, eine halbe Miglie von dem Lager der Venetianer entfernt. Dort beriethen die Feldhauptleute während der Nacht, was man mitten unter so großen Schwierigkeiten und Gefahren zu thun habe; als minder gefährlich zogen sie es vor, die Richtung nach Deutschland einzuschlagen, um dann über Trient nach Verona zurückzukehren, obgleich sie wegen der Länge dieses Weges und wegen der Schwäche der Besatzung, die sie in Verona gelassen hatten, fast als gewiß voraussetzen mußten, daß die Venetianer vor ihnen in diese Stadt eindringen würden.

So brachen sie bei Tagesanbruch in der Richtung von Bassano auf, indem sie den Feinden den Rücken zukehrten, das Entmuthigendste und Verderblichste, was es für ein Heer gibt. Obwohl sie in geordneten Zügen marschirten (mit so geringer Hoffnung auf Rettung, daß sie den Verlust ihres sämmtlichen Gepäckes und der minder brauchbaren Pferde als das kleinste Uebel ansahen, welches sie treffen könnte), so wurde Alviano ihren Aufbruch, der stillschweigend ohne Trompeten- und Trommelschall stattgefunden hatte, doch nicht sobald gewahr, weil der sehr dichte Nebel an jenem Morgen die Fernsicht hinderte. Sobald er jedoch ihren Abzug bemerkt hatte, verfolgte er sie mit seinem ganzen Heere, welches, wie man sagte, aus 1000 Stra-

dioten und 6000 Mann Fußvolk bestand. Jetzt wurden die Abziehenden stets von allen Seiten angegriffen von den Stradioten und von einer unzähligen Menge von Bauern, welche von den Bergen herabstiegen und sie mit Büchsen beschossen. Daher steigerte sich mit der Gefahr fortwährend die Schwierigkeit des Marsches, welche noch vergrößert wurde durch die Menge der Karren und Packwägen, durch die großen Vorräthe von erbeuteten Gegenständen und durch den Umstand, daß sie auf schmalen und von Gräben eingefaßten Wegen marschirten, zu deren Ausfüllung, Ebenung und Erweiterung sie nicht Zeit gehabt hatten. Allein außer der trefflichen Kriegszucht der Soldaten hielt auch die emsige Sorgfalt der Befehlshaber das abziehende Heer in Ordnung, obgleich dasselbe im Schnellschritt marschirte. Nachdem sie jedoch auf so engem Raume ungefähr zwei Miglien weit fortgeschritten waren, erschien es ihnen selbst höchst schwer, noch lange so fortzuziehen; allein die Unbesonnenheit der Feinde ließ nicht zu, daß diese es abwarteten, bis eine so schöne Gelegenheit zur Reife gedieh, die ihre Vollendung beinahe schon erreicht hatte. Alviano war, wie immer, unfähig, sich selbst im Zaume zu halten, und griff nicht in wirren Haufen, sondern mit dem zur Schlacht geordneten Heere und mit dem Geschütze die von Prospero Colonna befehligte Nachhut der Feinde an.

Es ist ein Gerücht, welches die meiste Zuverlässigkeit hat, daß Loredano, einer der Provveditoren, den Alviano, als dieser mit dem Angriff zögerte, mit hitzigen Worten stachelte: Warum er nicht dreinschlage? Warum er die bereits geschlagenen Feinde wohlbehalten abziehen lasse? Durch diese Worte hingerissen, gab der sehr heftige Feldhauptmann wüthend das Zeichen zur Schlacht. Andere behaupten, der Urheber dieses Gefechtes sei Prospero Colonna gewesen, auf dessen Rath der Vicekönig es vorgezogen habe, lieber sein Glück in einer Schlacht zu versuchen, deren Ausgang ungewiß sei, als noch länger auf andere Weise der sehr geringen Hoffnung auf ein Entkommen nachzujagen; sie fügen hinzu, daß der Vicekönig sich gestellt habe, als wolle er gegen Vicenza hin zurückkehren, worauf Alviano den Gian Pagolo Baglione mit den von Trevigi gekommenen Truppen in den Vorstädten von

Vicenza habe Halt machen lassen; er selbst habe sich mit dem Reste des Heeres in Creazia, zwei Miglien von Vicenza, aufgestellt, wo ein kleiner Hügel ist, von dem aus man das Geschütz bequem gegen den Feind anwenden konnte; am Fuße dieses Hügels ist ein Thal, welches für ein Heer in Schlachtordnung Raum hat, und in welches man nur gelangt auf einer einzigen schmalen Straße in der Nähe der Hügel, die fast ganz von Sümpfen umgeben ist; da Prospero erkannt habe, daß dieser Ort den Feinden selbst hinderlich sei, so habe er gerathen, man möge an dieser Stelle angreifen.

Mag dieses sein, wie es will, Prospero Colonna eröffnete den Kampf mannhaft und ließ den Vicekönig herbeirufen, welcher das Haupttreffen anführte. Da sich nun zu gleicher Zeit auf Befehl des Markgrafen von Pescara die spanischen Fußknechte auf der einen Seite, die Deutschen auf der anderen in Bewegung setzten und mit dem größten Ungestüm auf die venetianischen Söldner stürzten, so wurden diese fast augenblicklich in die Flucht geschlagen. Denn das Fußvolk hielt den heftigen Angriff nicht aus, warf seine Piken weg und begann sogleich schimpflich zu fliehen, wobei das erste Beispiel einer so großen Schmach von den romagnolischen Fußknechten gegeben wurde, deren Oberst Barbone di Naldo von Brisighella war. Die nämliche Feigheit zeigte auch das übrige Heer; fast Niemand kämpfte oder wies dem Feinde die Stirne. Durch diese so plötzliche Flucht entsank auch dem mannhaften Alviano, geschweige denn den Anderen, der Muth; er überließ ohne Kampf*) den Sieg den Feinden, denen auch das Geschütz und das sämmtliche Gepäck in die Hände fiel. Die venetianischen Fußknechte zerstreuten sich an verschiedene Orte; von der schweren Reiterei floh ein Theil auf das Gebirge, ein Theil rettete sich nach Padua und Trevigi, wohin sich auch Alviano und Gritti flüchteten. Getödtet wurden Francesco Calzone, Antonio Pio, ein alter Capitän, zugleich mit seinem Sohne Co-

*) Giovio und Giustiniano schreiben dagegen, daß Alviano mit großer Tapferkeit kämpfte und seine Pflicht als Feldherr und Soldat mit Eifer erfüllte.

stanzo, Meleagro von Forli und Luigi von Parma; beinah getödtet wurde Paolo von Sant Angelo, der sich noch, mit Wunden bedeckt, rettete. Gefangen wurden Gian Pagolo Baglione, Giulio, der Sohn des Giampaolo Manfrone, Malatesta von Sogliano und viele andere Hauptleute und angesehene Männer. Ein noch schlimmeres Schicksal hatte der Provveditore Loredano; denn zwei Soldaten stritten sich darum, wem von ihnen er als Gefangener gehören solle, und dabei tödtete ihn einer derselben mit viehischer Wuth. Im Ganzen betrug der Verlust der Venetianer an Todten und Gefangenen 400 Mann von der schweren Reiterei und 4000 Fußknechte; denn viele wurden durch den Sumpf an der Flucht gehindert. Auch wurde der Verlust auf der Flucht noch dadurch vergrößert, daß Teodoro da Triulzi die Thore von Vicenza schloß und Niemanden hineinließ, damit nicht die Besiegten und die Sieger im Gemenge zugleich mit einander hineindringen möchten; daher ertranken viele, darunter auch Ermes Bentivoglio und Sacromoro Visconte, in dem Flusse, über welchen sie zu setzen versuchten.

Dieses war die Niederlage, welche die Venetianer am 7. October in der Nähe von Vicenza erlitten; sie war denkwürdig durch die Warnung, welche sie den Feldhauptleuten gab, daß sie sich bei Gefechten nicht auf das italienische Fußvolk verlassen dürften, welches an das Standhalten im Kampfe nicht gewöhnt sei; sie war ferner deßhalb denkwürdig, weil fast in einem Augenblick der Sieg denjenigen zufiel, welche nur ganz geringe Hoffnung hatten, mit heiler Haut davon zu kommen. Diese Niederlage hätte Trevigi oder Padua in Gefahr bringen können, obwohl sich in diese Stadt Alviano, in jene Gritti mit den Ueberbleibseln des Heeres geflüchtet hatten; allein diese Gefahr wurde beseitigt durch die Festigkeit der Städte und außerdem durch die Jahreszeit, da die Regenzeit bereits nahe war, sowie durch den Umstand, daß die Hauptleute die nicht bezahlten Soldaten nicht nach ihrem Belieben zu neuen Unternehmungen bewegen konnten. Die Venetianer, durch so viele Unfälle niedergeschlagen und durch ein ihren Hoffnungen so sehr zuwiderlaufendes Ereigniß erschreckt, ermangelten doch nicht, diese Städte, so viel sie konnten, zu ver-

sehen, und schickten, außer anderen Vorkehrungen Viele von ihrem jungen Adel dorthin, wie sie in dringenderen Gefahren zu thun pflegten.

Nach der Schlacht richtete man seine Gedanken von den Waffen auf den Frieden, der bei dem Papste unterhandelt wurde. Zu diesem hatte sich der Bischof von Gurk begeben, hauptsächlich unter dem Vorwande, denselben im Namen des Kaisers und des Erzherzogs des Gehorsams zu versichern, und Francesco Sforza, Herzog von Bari, war ihm gefolgt, um das Nämliche im Namen seines Bruders, des Herzogs Massimiliano Sforza, zu thun. Obwohl nun der Bischof von Gurk, wie bei anderen Gelegenheiten, die Person des Kaisers in Italien vorstellte, so hatte er doch den gewöhnlichen Prunk unterlassen und war ganz bescheiden in Rom eingezogen; auch hatte er auf dem Wege die Kardinalsinsignien nicht anlegen wollen, welche ihm vom Papste bis nach Piggibonzi entgegengeschickt worden waren.

Nach der Ankunft des Kardinals von Gurk wurde von ihm und den venetianischen Gesandten dem Papste die schiedsrichterliche Entscheidung aller Streitigkeiten zwischen dem Kaiser und der Republik Venedig übertragen; diese Uebertragung geschah jedoch mehr dem Namen nach und zum Scheine, als in der That und dem Wesen nach. Denn wegen der Wichtigkeit der Sache wollte keine der Parteien einem verdächtigen Schiedsrichter die Entscheidung überlassen, ehe sie im Besondern und insgeheim das Versprechen von ihm erhalten hatte, daß er keinen Ausspruch thun wolle ohne ihre Einwilligung.*) Nachdem die Ernennung des Papstes zum Schiedsrichter stattgefunden hatte, gebot dieser durch ein Breve die Einstellung der Feindseligkeiten zwischen den Parteien. Obgleich dieses Gebot von Allen mit Freuden aufgenommen wurde, so wurde es doch vom Vicekönige schlecht beobachtet. Denn nachdem derselbe in die Gegend zwischen Montagnana und Este gekommen war, ohne nach seinem Siege etwas Anderes un-

---

*) Nach Mocenigo gab der Papst in einem eigenhändigen Schreiben das Versprechen, daß er Nichts thun wolle, als was jeder der beiden Parteien gefallen würde.

ternommen zu haben, als Raub- und Streifzüge, schickte er einen Theil seiner Soldaten in das Polesine von Revigo und richtete in allen diesen Gegenden großen Schaden an, indem er sich bald damit entschuldigte, daß dieses Land jetzt dem Kaiser gehöre, bald vorgab, er warte auf Nachrichten von dem Bischofe von Gurk.

Der Ausgang dieses Schiedsgerichts war auch nicht glücklicher, als der Anfang und die Mitte desselben gewesen war, und zwar der Schwierigkeiten wegen, welche bei den Verhandlungen über diese Angelegenheiten zu Tage kamen. Denn der Kaiser willigte nicht in die Aussöhnung, wenn er nicht einen Theil der Städte behalten und für die übrigen eine sehr große Geldsumme erhalten konnte; die Venetianer dagegen verlangten alle Städte zurück und boten nur eine kleine Geldsumme an. Auch glaubte man, daß Ferdinand der Katholische, obwohl er sich öffentlich, wie er bereits gethan hatte, den Anschein gab, als wünsche er diesen Frieden, doch jetzt denselben heimlich widerrieth. Zu eben dieser Zeit überließ Ferdinand dem Kaiser die Stadt Brescia, welche der Vicekönig demselben bis zu jenem Tage niemals hatte zugestehen wollen, unter dem Vorgeben, daß er durch Vorenthaltung dieser Stadt den Kaiser zum Frieden geneigter machen wolle; diesen Schritt Ferdinand's legte man so aus, als habe er dadurch den Frieden nur noch mehr erschweren wollen. Ueber die Gründe dieser Handlungsweise des Königs von Spanien hatte man verschiedene Muthmaßungen; man glaubte, daß er so verfahre, entweder weil er dafür hielt, daß er mit den Venetianern keine aufrichtige Freundschaft mehr haben könne, nachdem er sie so sehr beleidigt hatte, oder weil er einsah, daß sein Ansehen und seine Macht in Italien davon abhänge, daß er jenes Heer in Thätigkeit erhalte, welches er wegen Geldmangels nicht anders unterhalten konnte, als durch Bedrückungen und Erpressungen in Freundesland und durch Raub- und Streifzüge in Feindesland. Der Papst ließ also die Sache unbeendigt. Kurz nachher bemächtigten sich die Deutschen hinterlistiger Weise mit Hülfe der Verbannten *) Maranos, einer Seestadt im Friaul, und nah-

*) Nach Giovio, Mocenigo und Giustiniano wurde Marano verrathen durch einen dortigen Priester Bartolo, einen vertrauten

men hierauf Montefalcone ein. Die Venetianer wünschten Marano wieder zu erobern, welches nur 60 Miglien von Venedig liegt, und griffen deßhalb zwar die Stadt zu Wasser und zu Lande an; allein da sie auf allen Punkten gleiches Mißgeschick hatten, so erlitten sie zu Wasser und zu Lande Schaden. Nur Renzo da Ceri hielt in dieser Zeit mit dem größten Ruhme den Ruf ihrer Waffen einigermaßen aufrecht. Obwohl in Crema, wo er in Besatzung lag, die Pest und nicht geringe Hungersnoth herrschte; und obwohl man diese Stadt gewissermaßen belagert nennen konnte, weil die spanischen und mailändischen Truppen in den umliegenden Plätzen Winterquartiere bezogen hatten: so machte er doch unvermuthet einen Angriff auf Calcinaia,*) ein Städtchen im Bergamassischen, und plünderte dort den Cesare Fieramosca aus nebst 40 Mann schwerer und 200 Mann leichter Reiterei von der Compagnie des Prospero Colonna. Und wenig Tage nachher drang er bei Nacht in Quinzano ein, nahm den Lieutenant des Grafen von Santo Severino gefangen und plünderte dort 50 Mann und in Trevi 10 Mann von Prospero's schwerer Reiterei.

Im übrigen Italien war es zu eben dieser Zeit ruhig, ausgenommen, daß die Adorni und Fieschi mit 3000 Landleuten, und vielleicht mit heimlicher Unterstützung des Herzogs von Mailand,**) Spezzia und andere Orte der Ostküste einnahmen und sich dann den Mauern Genua's näherten. Da jedoch die Sache unglücklich ablief, so zogen sie, Geschlagenen gleich, wieder ab, nachdem sie einen Theil der mitgebrachten Truppen und einige

Freund des dortigen Befehlshabers Alessandro Marcello. Bartolo ließ sich eines Morgens von dem Commandanten die Thorschlüssel geben, unter dem Vorwande, er wolle, wie gewöhnlich, auf die Jagd gehen; mit diesen ließ er dann den Cristoforo Frangipane nebst 30 Mann in die Stadt.

*) Mocenigo nennt diesen Ort Calcina, Alemannio Fino aber Calcinato.

**) Giovio und der Bischof von Nebio bestätigen, daß die Adorni von dem Herzog von Mailand unterstützt wurden, der Bischof von Nebio gibt sogar an, daß auch die Schweizer den Adorni Vorschub leisteten.

Stücke Geschütz verloren hatten. Auch in Toscana zeigten sich die Anfänge neuer Zwietracht; denn die Florentiner begannen die Luccheser zu beunruhigen, indem sie hofften, daß diese aus Furcht vor dem Papste den Frieden mit der Zurückgabe von Pietrasanta und Mutrone erkaufen würden. Dabei führten die Florentiner an, es schicke sich nicht, daß die Luccheser sich der Vortheile jenes Bündnisses erfreuten, welches sie gebrochen hätten, indem sie den Pisanern heimlich Hülfe leisteten. Darüber beklagten sich die Luccheser bei dem Papste und bei Ferdinand dem Katholischen, unter dessen Schutze sie standen, und da sie daraus durchaus keinen Erfolg entspringen sahen, so waren sie endlich, um größerem Unglück zu entgehen, damit zufrieden, den Papst zum Schiedsrichter in dieser Sache zu ernennen. Nachdem der Papst in gleicher Weise von den Florentinern Vollmacht erhalten hatte, that er den Ausspruch, daß die Luccheser, welche vorher dem Herzog von Ferrara die Garfagnana zurückgegeben hatten, jene beiden Städte den Florentinern überlassen sollten, und daß zwischen ihnen und den Florentinern für ewige Zeiten Frieden und Bündniß bestehen solle.

Am Ende dieses Jahres kamen die Castelle von Mailand und Cremona in die Gewalt des Herzogs von Mailand, nachdem sie zuvor, weil die Lebensmittel zu mangeln anfingen, den Vergleich eingegangen hatten, daß sie sich ergeben wollten, wenn sie nicht binnen einer bestimmten Zeit Entsatz erhielten. Jetzt hielt sich für den König von Frankreich Nichts mehr in Italien, als die Leuchtthurmveste von Genua. Am Ende des nämlichen Jahres versuchten die Genueser diese Veste mit Minen zu sprengen; zu diesem Zwecke näherten sie sich derselben mit einem großen Fahrzeuge von Zimmerholz, welches 30 Ellen lang und 20 Ellen breit war, 300 Mann fassen konnte und ganz mit Wollballen gedeckt war, um den Geschützkugeln zu widerstehen. Dieses war ein großes Kunstwerk von sinnreicher Erfindung; allein der Versuch mit demselben gelang nicht, wie das bei ähnlichen Maschinen häufig geschieht.

Zwölftes Buch.

Inhalt.

Der Krieg der Engländer in Frankreich; Belagerung und Einnahme von Terouane und Tournay. — Waffenstillstand zwischen Spanien und Frankreich. — Brand des Rialto in Venedig; Kriege im Friaul. — Friede zwischen England und Frankreich; Bedingungen desselben. — Fortschritte des Alviano in der Lombardei. — Tod des Königs Ludwig XII. von Frankreich; Wahl des Franz I. Bündniß zwischen den Venetianern und dem Könige Franz; der Zug dieses Königs nach Italien und die Erobe- rung von Mailand; die Niederlage bei Marignano; der Abgang des Her- zogs von Mailand nach Frankreich. — Besprechung des Papstes Leo und des Königs von Frankreich in Bologna. — Die Fortschritte des Kaisers in der Lombardei. - Der Krieg des Papstes gegen den Herzog von Ur- bino. — Die Belagernng von Verona und die Uebergabe dieser Stadt an die Venetianer.

Erstes Kapitel.

Krieg Englands gegen Frankreich; die Engländer setzen über das Meer, belagern Terouane und Tournay und nehmen diese Städte ein. Der Einfall der Schweizer in Burgund; la Tremouille schließt einen Vergleich mit den Schweizern und rettet Frankreich. — Niederlage der Schotten; Rückzug des englischen Heeres. Die Franzosen sagen sich von dem pisanischen Concil los.

Im nämlichen Jahre fanden in den Gegenden jenseit der Alpen sehr gefährliche Kriege statt, die ich aus dem nämlichen Grunde und ebenso kurz erzählen werde, wie ich sie in der Erzählung des vorhergehenden Jahres berührt habe. Die Quelle dieser unruhigen Auftritte war der Entschluß des Königs von England, diesen Sommer mit den größten Streitkräften zu Wasser und zu Lande das Königreich Frankreich anzugreifen. Um sich bei dieser Unternehmung den Sieg zu erleichtern, war er mit dem Kaiser übereingekommen, diesem 120,000 Ducaten zu bezahlen, damit derselbe zu gleicher Zeit mit 3000 Reitern und 8000 Fußknechten, theils Schweizern, theils Deutschen, in Burgund einfalle. Auch den Schweizern versprach der König von England eine bestimmte Geldsumme, damit sie in Verbindung mit dem Kaiser das Nämliche thäten, und der Kaiser willigte ein, daß sie einen Theil von Burgund als Unterpfand behalten dürften, bis er ihnen den Sold vollständig bezahlt habe. Ueberdieß glaubte der König von England, daß sein Schwiegervater, Ferdinand der Katholische, sich

seinem Bündnisse mit dem Kaiser anschließen würde, wie er stets versichert hatte, und daß derselbe daher zur nämlichen Zeit von seinen Gränzen aus Krieg beginnen würde. Deßwegen konnte zwar die Neuigkeit, daß der König von Spanien mit dem von Frankreich Waffenstillstand geschlossen habe, die Kriegslust nicht abkühlen, allein sie wurde doch nicht bloß von dem Könige von England, sondern auch von der gesammten Bevölkerung Englands mit so großer Entrüstung aufgenommen, daß der spanische Gesandte offenbar von der Menge in der ersten Hitze ermordet worden wäre, wenn nicht das Ansehen des Königs dieses verhindert hätte. Dazu kann noch die günstige Lage der Staaten des Erzherzogs, nicht sowohl weil dieser nicht verhinderte, daß sich seine Unterthanen gegen die Franzosen anwerben ließen, als vielmehr, weil er zu erlauben versprach, daß aus seinem Gebiete dem englischen Heere Lebensmittel zugeführt würden.

Der König von Frankreich unterließ keine Vorkehrung gegen so große Rüstungen und gegen so drohende Gefahren. Denn zur See rüstete er eine mächtige Flotte aus, um sie jener entgegen zu stellen, welche man in England ausrüstete, und zu Lande zog er von allen Seiten ein Heer zusammen, indem er sich vor Allem bemühte, so viel deutsche Fußknechte, als möglich, anzuwerben. Er hatte zuvor auch den Schweizern angelegen, sie möchten ihm wenigstens Fußvolk zur Vertheidigung Frankreichs bewilligen, wenn sie ihn auch nicht in den Kriegen in Italien unterstützen wollten; diese waren jedoch durchaus auf den Fortbestand des Herzogthums Mailand bedacht und antworteten, daß sie ihm keine Truppen bewilligen wollten, wenn er sich nicht vorher mit der Kirche aussöhne, das Castell von Mailand räume, welches sich noch ergeben hatte, seine Ansprüche auf jenen Staat aufgebe und verspreche, daß er weder Mailand, noch Genua jemals mehr beunruhigen wolle. Der König von Frankreich hatte ebenfalls, um dem Könige von England Besorgnisse für sein eigenes Land einzuflößen, den Herzog von Suffolk, einen Mitbewerber um die englische Krone, zu sich nach Frankreich berufen; darüber entrüstet, ließ der König den Bruder dieses Herzogs enthaupten, welcher seither in England gefangen gehalten worden war, nachdem

ihn der König Philipp von Castilien bei einer Fahrt nach Spanien ergriffen und an den Vater des Königs von England ausgeliefert hatte.

Auch war der König von Frankreich nicht ohne Hoffnung auf einen Frieden mit Ferdinand dem Katholischen; denn als dieser König das zwischen Frankreich und den Venetianern geschlossene Bündniß erfahren hatte, zweifelte er, ob er im Stande sei, das Herzogthum Mailand zu vertheidigen, und hatte einen seiner Secretäre nach Frankreich geschickt, um einen neuen Vergleich vorzuschlagen. Auch glaubte man, daß ihm die gänzliche Demüthigung des französischen Reiches nicht gefalle, in Anbetracht, daß ihm dann die Macht des Kaisers und des Erzherzogs der Verwaltung von Castilien berauben könnte. Außerdem reizte der König von Frankreich seinen alten Verbündeten, den König Jakob von Schottland, zum Kriege gegen das englische Reich auf, und dieser, weit mehr durch sein eigenes Interesse bewogen, weil Frankreichs Unglück für sein eignes Reich gefährlich war, rüstete sich mit großer Bereitwilligkeit, ohne von dem Könige von Frankreich etwas Anderes zu verlangen, als 50,000 Franken für den Ankauf von Lebensmitteln und Munition. Nichtsdestoweniger war der König von Frankreich bei diesen Vorkehrungen langsam zu Werke gegangen, weil seine Gedanken auf eine Unternehmung gegen Mailand gerichtet waren; auch war diese Langsamkeit eine Folge seiner gewöhnlichen Nachlässigkeit und der Zuversicht, die er ohne Grund aus dem mit Ferdinand dem Katholischen geschlossenen Waffenstillstande geschöpft hatte.

Der König von England brauchte zu seinen Rüstungen viele Monate. Denn seine Unterthanen waren viele Jahre lang vom Kriege verschont geblieben; die Art der Kriegsführung hatte sich sehr verändert, und die Bogen und Rüstungen, deren man sich in früheren Zeiten bediente, waren unbrauchbar; daher war der König genöthigt, die größten Vorräthe von Waffen, Geschütz und Munition anzuschaffen, viele deutsche Fußknechte als erprobte Soldaten anzuwerben und nothgedrungen viele Reiter auszurüsten, weil es die alte Sitte der Engländer war, zu Fuß zu kämpfen. Daher kamen die Engländer nicht früher, als im Monat Juli

über das Meer, und nachdem sie mehrere Tage in der Nähe von Boulogne im Felde gestanden hatten, bezogen sie ein Lager bei Terouane, einem Städtchen, welches an den Gränzen der Picardie und im Lande jenes Volkes lag, das von den Lateinern Morini genannt wird. Hierauf kam der König in eigner Person über das Meer herüber; er hatte in seinem ganzen Heere 5000 kampffähige Reiter und mehr als 40,000 Mann Fußvolk. Nachdem er sich mit dieser Menge gelagert und nach altenglischer Sitte sein Lager mit Gräben, Karren und Holzwällen umgeben und ringsum mit Geschütz gesichert hatte, so daß es schien, als befänden sich die Engländer in einer mit Mauern umgebenen Stadt, war man darauf bedacht, die Stadt von mehreren Seiten *) mit dem Geschütze zu beschießen und mit Minen zu untergraben; allein da die Tapferkeit der Belagerer weder so großen Rüstungen, noch dem Rufe der englischen Kühnheit entsprach, so wagte man keinen Sturm. In dem mit Geschütz wohlversehenen Terouane befanden sich 250 Lanzen und 2000 Mann Fußvolk **). Diese Besatzung war zwar klein, hatte jedoch Hoffnung auf Entsatz; denn der König von Frankreich, sorgfältig darauf bedacht, das beabsichtigte Heer von 2500 Lanzen, 10,000 deutschen Fußknechten, unter dem Befehl des Herzogs von Geldern, und 10,000 Mann französischen Fußvolks zusammenzubringen, war nach Amiens gekommen, um von einem nahegelegenen Orte aus den Belagerten Vorschub zu leisten. Diese fürchteten jedoch nichts Anderes, als den Mangel an Lebensmitteln, weil Terouane damit, das Brod ausgenommen, nicht hinreichend versehen worden war; sie belästigten Tag und Nacht das feindliche Heer mit dem Feuer des Geschützes, durch welches der Groß-Kammerherr des Königs

---

*) Nach Giovio wurde Terouane von drei Seiten beschossen; auf der einen unter der Leitung des Talbot, auf der anderen unter der des Karl Somerset, auf der dritten unter der des Königs selbst; und das schwere Geschütz richtete an den Zinnen der Mauer und an den Gebäuden der Stadt großen Schaden an.

**) Nach Mocenigo bestand die Besatzung aus 400 Mann schwerer Reiterei und aus 3000 Mann Fußvolk.

von England getödtet und dem Talbot, dem Kapitän von Calais, ein Bein abgeschlagen wurde.

Dem Könige von Frankreich ging die Gefahr von Terouane nahe; allein weil er erst spät und mit französischem Leichtsinn seine Rüstungen begonnen hatte, und weil es schwer war, deutsche Fußknechte zu bekommen, so hatte er sein ganzes Heer noch nicht zusammengebracht. Auch war er entschlossen, sich auf keinen Fall mit den Feinden in eine Schlacht einzulassen, weil sein ganzes Königreich Frankreich in der augenscheinlichsten Gefahr gewesen wäre, wenn er besiegt worden wäre, und weil er auf den Winter hoffte, der in dieser kalten Gegend vor der Thüre war. Als er jedoch das Heer beisammen hatte, blieb er selbst in Amiens und schickte dasselbe nach Vere*), in der Nähe von Terouane; Longueville, früher Marquis von Réthel, ein Prinz von königlichem Geblüte und Befehlshaber der adeligen Leibwache des Königs, und La Palisse befehligten das Heer und hatten den Auftrag, jede Gelegenheit zu einem Gefechte zu vermeiden, nur auf die Versorgung der umliegenden Städte bedacht zu sein, welche bis dahin in Folge des nämlichen Leichtsinns schlecht versehen waren, und wo möglich Unterstützungen an Truppen und Lebensmitteln nach Terrouane zu werfen. Dieses war an und für sich eine schwierige Sache, wurde aber noch schwieriger durch die geringe Eintracht zwischen den Befehlshabern, von denen jeder, der Eine wegen seiner vornehmen Abkunft, der Andere wegen seiner langen Erfahrung im Kriegsdienste, den Oberbefehl für sich in Anspruch nahm. Als jedoch die Belagerten in Terouane eine Unterstützung an Truppen verlangten, näherten sich von einer mehr von den Engländern entlegenen Seite 1500 Lanzen der Stadt. Nachdem 3000 Engländer, welche gewisse Pässe besetzt hatten, um die Anrückenden abzuhalten, von dem Geschütze aus der Stadt dermaßen beschossen worden waren, daß sie das Hülfscorps nicht länger hindern konnten, vermochte auch das übrige englische Heer das Vordringen der Reiterschaar nicht

---

*) Mit dem Namen Vere wird wahrscheinlich das Städtchen Aire am Lys bezeichnet. S.

aufzuhalten, welches durch einige von den Belagerten in die Quere angelegten Schanzen und Gräben gedeckt war. So gelangte der Hauptmann Frontailles an das Thor, warf 800 schwer bewaffnete Reiter ohne Pferde nach Terouane hinein, wie es die Belagerten verlangt hatten, und zog sich mit dem ganzen Ueberrest seiner Leute wohlbehalten zurück. Auf die nämliche Weise hätten die Franzosen auch Lebensmittel in die Stadt bringen können, wenn sie deren bei sich gehabt hätten. Durch diesen Versuch ermuthigt, näherten sich die französischen Befehlshaber an einem andern Tage mit einer großen Menge von Lebensmitteln, um dieselben auf dem nämlichen Wege in die Stadt zu bringen. Da die Engländer dieses jedoch vorausgesehen und auf jener Seite neue Befestigungen angelegt hatten, so verwehrten sie den Franzosen die Annäherung, und schickten zugleich von der andern Seite ihre Reiterei und 15,000 deutsche Fußknechte ab, um denselben den Rückzug abzuschneiden. Die Franzosen kehrten ganz unbesorgt um und bestiegen sogar bereits zu größeter Bequemlichkeit kleine Pferde; als sie daher angegriffen wurden, warfen sie sich sogleich ohne allen Wiederstand in die Flucht. In diesem Gewirre verloren die Franzosen 300 schwerbewaffnete Reiter, und unter diesen wurden auch der Marquis von Réthel, Bayard, Lafayette und viele andere Männer von Ruf gefangen genommen; auch La Palisse war in Gefangenschaft gerathen, rettete sich aber durch einen Zufall. Man glaubt, daß sich die Engländer an diesem Tage den Weg zur Eroberung Frankreichs hätten bahnen können, wenn sie ihren Sieg zu benutzen gewußt hätten. Es war nämlich noch eine große Schaar von Lanzknechten übrig geblieben, welche hinter der französischen Reiterei hergezogen war; hätte man auch diese zersprengt, so wäre dieß für das französische Heer ein sehr großer Verlust gewesen. Wenigstens ist es gewiß, daß der König auf die erste Nachricht, da er diese gleichfalls für geschlagen hielt, an seiner Sache verzweifelte und unter jämmerlichem Wehklagen und Weinen bereits daran dachte, in die Bretagne zu entfliehen. Sobald jedoch die Engländer die Reiter in die Flucht geschlagen hatten, dachten sie nur an die Einnahme von Terouane und führten die erbeuteten

Feldzeichen und die Gefangenen vor die Mauern. Dadurch verloren die in Terouane liegenden Soldaten die Hoffnung auf Entsatz, und da die deutschen Fußknechte ohne Hoffnung nicht bis auf's Aeußerste Hunger leiden wollten, so versprach die Besatzung, Terouane zu räumen, falls sie nicht binnen zwei Tagen Entsatz erhielte; doch sollte dann den Soldaten nebst ihren Pferden freier Abzug gestattet werden. Für den König von Frankreich war es ohne Zweifel sehr heilsam, daß die Besatzung die Belagerung ungefähr fünfzig Tage ausgehalten hatte.

Wenige Tage vorher war Maximilian in eigener Person bei dem englischen Heere eingetroffen. Er erkannte jene Gegenden wieder, in welchem er als Jüngling, damals noch ein ganz anderer Mensch als jetzt, das Heer des Königs Ludwig XI von Frankreich mit so großem Ruhme geschlagen hatte *). So lange er sich bei dem Heere befand, unterwarf sich dieses seiner Leitung.

Der König von Frankreich war jedoch nicht auf dieser Seite allein im Gedränge; vielmehr brachten ihm die Beunruhigungen durch die Schweizer noch weit größere Gefahr. Denn das Schweizervolk war ganz darauf erpicht, daß der König von Frankreich seinen Ansprüchen auf das Herzogthum Mailand entsagen solle, und war deßhalb, so lange er dieses nicht that, von unglaublichem Hasse gegen ihn entbrannt. Aus diesem Grunde hatte man in Luzern viele Häuser von Privatleuten niedergebrannt, welche in dem Verdacht standen, daß sie der Sache des Königs von Frankreich übermäßig zugethan seien; und indem man fortwährend die Leute verfolgte, auf denen ein ähnlicher Verdacht haftete, hatte man alle die Vornehmsten schwören lassen, daß sie ihre Jahrgehalte in die Staatskasse legen wollten. Hierauf hatten die Schweizer auf einen Beschluß der Tagsatzung zu den Waffen gegriffen und waren in einer Anzahl von 20,000 Fußknechten fast aus allen Kantonen in Burgund eingedrungen, nach-

*) In dem Treffen bei Guignegate hatte Maximilian im Jahr 1479 ein Heer von 30,000 Franzosen geschlagen.

dem sie Geschütz und 1000 Reiter vom Kaiser erhalten hatten, der jedoch entweder in Folge seines Wankelmuthes, oder aus Mißtrauen gegen sie, in eigner Person nicht zu ihnen kommen wollte, obgleich er dieses sowohl dem Könige von England, als ihnen selbst versprochen hatte. Sie schritten zur Belagerung von Dijon, wo la Tremouille mit 1000 Lanzen und 6000 Fußknechten lag. Die Gemeinen bemächtigten sich, aus Furcht vor dem Verrath der Hauptleute, welche bereits Unterhandlungen mit den Franzosen anknüpften, des Geschützes und begannen die Beschießung der Stadt *). Da la Tremouille über die Vertheidigung der Stadt nicht geringe Bedenklichkeiten hatte, so griff er zu dem äußersten Mittel und schloß, ohne irgend einen Auftrag vom Könige abzuwarten, sogleich einen Vertrag mit den Schweizern auf die Bedingungen, daß der König gehalten sein sollte, seinen Anspüchen auf das Herzogthum Mailand zu entsagen und den Schweizern in bestimmten Fristen 600,000 Ducaten zu bezahlen **). Für die Beobachtung dieser Bedingungen stellte la Tremouille vier Männer von Ansehen und von vornehmem Stande als Geiseln; die Schweizer dagegen verpflichteten sich zu nichts Anderem, als in ihre Heimath zurückzukehren, so daß sie nicht verbunden waren, in Zukunft Freunde des Königs von Frankreich zu sein; vielmehr konnten sie, sobald sie wollten, die Feindseligkeiten gegen das französische Reich wieder aufnehmen. Nach dem Empfang der Geiseln zogen sie sogleich ab; als Entschuldigung dafür, daß sie einseitig ohne den König von England einen Vergleich geschlossen hätten, führten sie den Grund an, daß sie nicht zur rechten Zeit das ihnen von demselben versprochene Geld erhalten hätten.

Man war der Meinung, dieser Friede habe das französische Reich gerettet; denn hätten die Schweizer Dijon eingenommen,

---

*) Nach Giovio war es der Markgraf Ulrich von Würtemberg, der Befehlshaber der deutschen Reiterei, welcher aus Mißtrauen gegen die Treue der Schweizer die Beschießung betrieb, um den Belagerten keine Zeit zur Erholung zu lassen.

**) Giovio, der die Friedensbedingungen ausführlicher gibt, und Mocenigo reden nur von 400,000 Ducaten.

so hätte es in ihrer Macht gestanden, ohne allen Widerstand bis an die Thore von Paris zu streifen, und wahrscheinlich wäre dann der König von England, nach Ueberschreitung der Somme, in die Champagne eingerückt, um sich mit ihnen zu vereinigen, was die Franzosen nicht hätten verhindern können, weil sie zu jener Zeit nicht mehr als 6000 deutsche Fußknechte im Dienste hatten, und weil der Herzog von Geldern noch nicht angelangt war, weßhalb sie genöthigt waren, sich in den Städten eingeschlossen zu halten. Nichts destoweniger war dieser Vergleich dem Könige von Frankreich höchst unangenehm, und er beklagte sich sehr über den la Tremouille, weil dieser so große Geldsummen versprochen, und noch weit mehr, weil ihn derselbe zur Aufgebung seiner Ansprüche auf Mailand verpflichtet habe, ein Zugeständniß, welches allzu nachtheilig und für die Macht und den Ruhm der französischen Krone zu entehrend sei. Wiewohl ihm daher die größte Gefahr drohte, wenn die entrüsteten Schweizer zu neuen Angriffen gegen ihn zurückkehrten, so flößten ihm doch die Nähe des Winters und die Voraussetzung, daß es für die Schweizer nicht leicht sei, so schnell wieder ein Heer zusammenzubringen, großes Vertrauen ein; auch war er entschlossen, sich lieber den äußersten Gefahren auszusetzen, als sich der Ansprüche auf das Herzogthum Mailand zu begeben, welches er ausnehmend liebte. Er beschloß daher, jenen Vertrag nicht zu ratificiren, ließ aber zugleich den Schweizern neue Vergleichsbedingungen vorschlagen. Die Schweizer wollten aber darauf durchaus nicht eingehen und drohten, den Geiseln die Köpfe abzuschneiden, wenn die Ratification nicht binnen einer bestimmten Frist erfolge.

Nach der Einnahme von Terouane, dessen Besitz der Erzherzog, in Folge alter Ansprüche, für sich verlangte, während der König von England dasselbe als sein Eigenthum in Anspruch nahm, weil er es in rechtmäßigem Kriege gewonnen habe, schien es dem Kaiser und dem Könige von England zweckmäßig, daß man, um die Zwietracht im Keime zu ersticken, die Mauern der Stadt schleife, ungeacheet ihnen dieses durch die Bedingungen der mit der Besatzung geschlossenen Capitulation untersagt war. Unmittelbar hierauf verließ der Kaiser das Heer mit der Erklärung,

daß die Engländer, wie er sich durch Erfahrung überzeugt habe, im Kriegswesen wenig erfahren und tollkühne Leute seien. Von Terouane schritt der König von England zur Belagerung von Tournai, einer sehr festen und sehr reichen Stadt, die aus alter Anhänglichkeit der Krone Frankreich sehr ergeben war. Diese Stadt war jedoch ringsum vom Lande des Erzherzogs umgeben, und deßhalb konnten ihr die Franzosen nicht zu Hülfe kommen, so lange sie nicht im Felde Meister waren. Dieser Entschluß der Engländer war dem Könige von Frankreich sehr angenehm; denn er hatte befürchtet, sie möchten sich auf die wichtigeren Theile seines Reiches stürzen, was ihm viele Verlegenheiten bereitet hätte. Wiewohl er nämlich bereits ein starkes Heer zusammengezogen hatte, welches, außer 500 Lanzen, die er als Besatzung nach St. Quintin geschickt hatte, aus 2000 Lanzen, 800 leichten albanesischen Reitern, 10,000 deutschen Fußknechten, 1000 Schweizern und 8000 Fußknechten aus seinem eigenen Reiche bestand, so war doch das englische Heer weit stärker, welchem jeden Tag neue Soldaten zuströmten, und welches nach dem allgemeinen Gerüchte 80,000 Streiter zählte. Daher hatte der König keine Hoffnung, Boulogne und das übrige jenseit der Somme liegende Land zu vertheidigen, wohin sich seiner Befürchtung nach die Engländer wenden konnten; er war also nur darauf bedacht, Abbeville und Amiens und die übrigen Städte, welche an der Somme liegen, zu vertheidigen, den Feinden den Uebergang über die Somme zu wehren und auf diese Weise Zeit zu gewinnen, bis die kalte Jahreszeit einträte, oder bis die Diversion des Königs von Schottland, auf welche er sehr hoffte, einigen Erfolg hätte. In der Zwischenzeit sollte sein Heer längs der Somme hin und her marschiren, um die Feinde keinen Uebergangspunkt über den Fluß gewinnen zu lassen.

Man glaubte, daß an dem Entschlusse der Engländer, der gewiß kriegskundiger Leute und eines so großen Heeres unwürdig war, entweder das Zureden des Kaisers Schuld war, welcher hoffte, daß die Stadt Tournai, wenn man sie einnehme, entweder damals gleich, oder mit der Zeit in die Gewalt seines Enkels kommen könne, dem sie, wie er behauptete, zugehörte; oder man

glaubte auch, daß jener Entschluß herbeigeführt worden sei durch die Besorgniß der Engländer, sie möchten, wenn sie vor einen anderen Platz zögen, an Lebensmitteln Mangel leiden, oder die anderen Städte, vor welche sie zögen, möchten von den Feinden Hülfe erhalten. Die Stadt Tournai, die keine Besatzung von fremden Truppen hatte und am Entsatze verzweifelte, leistete, als sie von mehreren Seiten mit dem Geschütze beschossen wurde, nur kurzen Widerstand und ergab sich unter der Bedingung, daß allem Eigenthum und allen Personen Schonung zugesichert wurde, wogegen man 100,000 Ducaten bezahlte, um damit die Plünderung abzukaufen.

Auch auf anderen Punkten zeigte sich das Glück den Franzosen nicht günstiger. Denn der König von Schottland war mit dem englischen Heere, bei welchem sich die Königin Katharina von England in eigner Person befand, am Flusse Tweed*) handgemein geworden; allein er war dort besiegt worden nach einem sehr großen Blutbade, in welchem mehr als 12,000 Schotten zugleich mit dem Könige, mit einem natürlichen Sohne desselben, welcher Erzbischof von St. Andrews war, und mit vielen anderen Prälaten und Edelleuten des schottischen Reiches erschlagen wurden.

Nach diesen Siegen ließ der König von England, da bereits das Ende des Monats October herbeigekommen war, eine große Besatzung in Tournai zurück, verabschiedete die deutschen Reiter und Fußknechte und kehrte nach England zurück, ohne aus dem mit so großen Zurüstungen und mit unberechenbaren Kosten geführten Kriege einen anderen Vortheil davongetragen zu haben, als den Besitz der Stadt Tournai; denn Terouane blieb nach der Zerstörung seiner Mauern in der Gewalt des Königs von Frankreich. Zur Rückkehr über das Meer wurde er bewogen, weil es unnütz war, länger mit so großen Unkosten in jenen Gegenden zu bleiben, wo man der sehr großen Kälte wegen doch keinen Krieg mehr führen konnte. Ueberdieß war er darauf be-

---

*) Diese Schlacht, worin der König Jacob von Schottland fiel, wurde bei dem Dorfe Flodden in Northumberland geliefert.

dacht, die Regierung des neuen Königs von Schottland zu ordnen, der ein Sohn seiner Schwester und noch unmündig war. Auch der Herzog von Albany, der vom nämlichen Blute mit jenem Könige war, hatte sich nach Schottland begeben.

In Folge des Abzugs der Engländer behielt der König von Frankreich das deutsche Fußvolk und verabschiedete das ganze übrige Heer. Er war jetzt von den Sorgen vor den gegenwärtigen Gefahren befreit, aber nicht von der Furcht, daß er im nächsten Jahre in noch größere Verlegenheiten gerathen werde. Denn der König von England war unter vielen Drohungen aus Frankreich abgezogen und versicherte, daß er im nächsten Sommer dahin zurückkehren wolle; ja, um die Eröffnung des Feldzuges nicht mehr so weit hinauszuschieben, begann er bereits neue Rüstungen. Außerdem wußte Ludwig XII., daß der Kaiser eben so geneigt sei, ihn anzugreifen, und er befürchtete, daß Ferdinand der Katholische, der sich wegen des mit Frankreich abgeschlossenen Waffenstillstandes durch mancherlei Ausflüchte entschuldigt hatte, um sich den Kaiser und den König von England nicht ganz zu entfremden, wohl gar zugleich mit diesen zu den Waffen greifen möchte. Davon hatte er sogar starke Anzeichen; denn es war ein Brief aufgefangen worden, welchen Ferdinand an seinen bei dem Kaiser befindlichen Gesandten geschrieben hatte, und worin er eine Gesinnung zeigte, die sehr verschieden war von den Worten, mit welchen er sich stets den Anschein gab, als brenne er vor Verlangen, gegen die Ungläubigen Krieg zu beginnen und in eigener Person zur Wiedereroberung von Jerusalem auszuziehen. In diesem Briefe machte er den Vorschlag, der Kaiser möge in Gemeinschaft mit ihm darauf Bedacht nehmen, daß das Herzogthum Mailand ihrem gemeinsamen Enkel Ferdinand, dem jüngeren Bruder des Erzherzogs, zu Theil werde. Er zeigte, daß sie dem übrigen Italien, wenn dieses geschehen sei, Gesetze vorschreiben könnten, und daß es dem Kaiser leicht sein würde, hauptsächlich mit seiner Unterstützung, die päpstliche Würde zu erlangen, was ja nach dem Tode von dessen Gemahlin stets der Wunsch desselben gewesen sei; hätte er diese Würde erlangt, so möge er die Kaiserkrone dem Erzherzog abtreten. Schließlich bemerkte er,

daß man so große Dinge nur mit der Zeit und mit Gelegenheit ihrer Vollendung zuführen könne.

Auch war dem Könige von Frankreich klar, daß sich der Zorn der Schweizer, denen er die vortheilhaftesten Bedingungen anbot, in keiner Weise gegen ihn besänftige; daß sie vielmehr wieder frisch aufgebracht wären, weil die ihnen von la Tremouille gegebenen Geiseln aus Furcht, sie möchten wegen der Nichterfüllung des Vertrags von Seiten des Königs enthauptet werden, sich heimlich nach Deutschland geflüchtet hatten. Deßhalb befürchtete der König mit Recht, sie möchten entweder jetzt, oder wenigstens im nächsten Jahre bei Gelegenheit seiner so großen sonstigen Bedrängnisse, Burgund oder das Dauphiné angreifen.

Diese mißlichen Umstände waren zum Theil Ursache, daß Ludwig XII. in die Beilegung der geistlichen Streitigkeiten mit dem Papste willigte. Die Hauptbedingung dabei war die gänzliche Auflösung des pisanischen Concils, über welche mehrere Monate lang unterhandelt wurde, die aber auf mancherlei Schwierigkeiten stieß; besonders bildete dasjenige ein Hinderniß, was entweder auf die Auctorität dieses Conciliums, oder gegen die Auctorität des Papstes gethan worden war. Dieses gut zu heißen, schien des apostolischen Stuhles ganz unwürdig; wurde dasselbe aber verworfen, so mußte ohne Zweifel die größte Verwirrung daraus entstehen. Deßhalb waren drei Kardinäle bestimmt worden, um auf Mittel zu denken, wie man dieser Unordnung vorbeugen könne. Auch machte es einige Schwierigkeit, daß es nicht schicklich schien, dem Könige die Lossprechung von den Kirchenstrafen zu ertheilen, wenn er dieselbe nicht verlangte, und auf der andern Seite weigerte sich der König, dieselbe zu verlangen, um nicht seine Person und die Krone von Frankreich als abtrünnig zu bezeichnen. Endlich dieser Schwierigkeiten müde, und gedrängt von dem Wunsche der gesammten Bevölkerung seines Reiches, welche sehnlichst wünschte, sich mit der römischen Kirche wieder auszusöhnen; auch noch sehr bewogen durch das dringende Zureden der Königin, welche diese Streitigkeiten stets mißbilligt hatte, beschloß der König, sich in den Willen des Papstes zu fügen. Auch hatte der König einige Hoffnung,

daß nach Beseitigung dieser Zwistigkeit der Papst, gemäß der Absicht, die ihm derselbe listig zu erkennen gegeben hatte, sich der französischen Sache nicht abgeneigt zeigen werde, obwohl zu den alten Beschwerden gerade jetzt eine neue hinzugekommen war, weil der Papst durch ein Breve dem Könige von Schottland befohlen hatte, den König von England nicht mehr zu beunruhigen.

In der achten Sitzung des Lateranconcils, welche in den letzten Tagen des Jahres gehalten wurde, sagten sich also die Agenten des Königs von Frankreich im Namen desselben und nach Vorlegung der von demselben ertheilten Vollmacht von dem pisanischen Afterconcil los und schlossen sich dem Lateranconcil an, mit dem Versprechen, daß sechs derjenigen Prälaten, welche dem pisanischen Concil beigewohnt hatten, nach Rom kommen und sich im Namen der ganzen gallikanischen Kirche dem Lateranconcil anschließen sollten, und daß auch noch andere Prälaten kommen würden, um über die Pragmatik zu disputiren, aber mit der Absicht, sich der Entscheidung des Concils zu unterwerfen. Dafür erhielten sie von dem Concil in der nämlichen Sitzung die vollständige Lossprechung über Alles, was gegen die römische Kirche gethan worden war. Dieses waren die Ereignisse des Jahres 1513 in Italien, in Frankreich und in England.

Zweites Kapitel.

Verlängerung des Waffenstillstandes zwischen Spanien und Frankreich. — Papst Leo schöpft Verdacht gegen die Fürsten. — Der Kaiser und die Venetianer ernennen den Papst zum Schiedsrichter zwischen ihnen; der von ihm verkündigte Friede verwirklicht sich nicht. — Brand des Rialto in Venedig — Waffenthaten in Friaul. — Friede zwischen England und Frankreich und Bedingungen desselben. — Leo muntert den König von Frankreich zur Wiedereroberung Mailands auf.

Zu Anfang des folgenden Jahres starb die Königin Anna von Frankreich, nachdem sie kaum die Freude der so sehr von ihr gewünschten Aussöhnung mit der Kirche genossen hatte *). Sie war eine sehr vortreffliche und sehr katholische Königin; ihr Tod verursachte die größte Trauer im ganzen Reiche und bei ihren Unterthanen in der Bretagne.

Nachdem das französische Reich zum Gehorsam gegen die Kirche zurückgekehrt, und so bereits überall der Name des pisanischen Concils verschollen und das Ansehen desselben erloschen war, begannen Einige von denjenigen, welche die Machtvergrößerung des Königs von Frankreich gefürchtet hatten, jetzt unruhig

*) Die Königin Anna von Frankreich starb am 9. Januar 1514 und hinterließ zwei Töchter, von denen die ältere Claude am 18. Mai 1514 an Franz von Valois, Herzog von Angoulême, den nachherigen König Franz I., und die jüngere Renée an den Herzog Ercole II. von Ferrara verheirathet wurde.

und besorgt zu werden, man möchte die Macht desselben allzusehr schmälern. Besonders that dieses der Papst, der zwar noch fortwährend wünschte, daß Ludwig XII. das Herzogthum Mailand nicht wieder erobern möge, nichts destoweniger aber befürchtete, daß der König, von so großen Gefahren erschreckt, im Hinblick auf die Ereignisse des vergangnen Jahres, in Eile mit dem Kaiser einen Frieden schließen könnte, über welchen mit Bewilligung des Kaisers Ferdinand der Katholische fortwährend unterhandelte; die Folge eines solchen Friedens wäre die Verlobung einer Tochter des Königs mit einem der Enkel Maximilians und Ferdinands gewesen, dem dann Ludwig XII. das Herzogthum Mailand als Mitgift überlassen hätte. Der Papst begann also den Schweizern zuzureden, sie möchten den König von Frankreich durch ihren übermäßigen Haß gegen denselben nicht in die Nothwendigkeit versetzen, einen Entschluß zu fassen, der ihnen nicht weniger schädlich sein würde, als jenem. Da nun auch ihnen die üble Gesinnung bekannt sei, welche der Kaiser und Ferdinand der Katholische gegen sie hegten, und da ein Vertrag mit diesem, wenn sie auch durch denselben das Herzogthum Mailand erlanten, für ihre Freiheit und für ihr Ansehen nicht minder gefährlich sein würde, als für die Freiheit der Kirche, so müsse man dem Vorsatze treu bleiben, daß der König von Frankreich das Herzogthum Mailand nicht wieder erhalten solle. Allein sie müßten es auch vermeiden, daß sie nicht, wie es häufig bei menschlichen Handlungen geschieht, um ein Extrem zu vermeiden, gleichfalls in das andere, vielleicht noch schädlichere und gefährlichere Extrem verfielen; und um sich mehr, als nöthig, zu versichern, daß dieser Staat nicht wieder unter die Herrschaft des Königs von Frankreich zurückkehre, sollten sie nicht die Ursache davon werden, daß derselbe in die Hände Anderer falle, und zwar mit um so größerer Gefahr und um so größerem Verderben für Alle, je weniger noch Jemand übrig bleiben würde, der diesen Fürsten die Spitze bieten könnte, während es doch Jemanden gegeben habe, welcher der Uebermacht des Königs von Frankreich Widerstand zu leisten vermochte. Nachdem die Eidgenossenschaft der Schweizer im Kriege durch ausgezeichnete Thaten und durch die

herrlichsten Siege den Ruhm ihres Namens bis zum Himmel erhoben habe, müsse sie suchen, ihren Namen auch durch die Künste des Friedens nicht weniger berühmt zu machen, indem sie aus dem gegenwärtigen Stand der Dinge die künftigen Gefahren voraussehe, denselben mit Klugheit und Einsicht vorbeuge und die Dinge nicht auf einen Punkt gerathen lasse, wo ihnen nicht anders, als mit Tapferkeit und mit der Gewalt der Waffen wieder aufgeholfen werden könne. Denn im Kriege trete, wie die Erfahrung stündlich bezeuge, gar häufig der Fall ein, daß die Tapferkeit der Menschen von der allzugroßen Uebermacht des Glückes erdrückt werde. Der beßte Entschluß sei, die Bedingungen des Vertrags von Dijon einigermaßen zu mildern, hauptsächlich da der König größere Zahlungen anbiete und den Abschluß eines dreijährigen Waffenstillstandes mit dem Herzogthum Mailand verspreche, wenn er nur nicht zur Verzichtleistung auf seine Ansprüche an diesen Staat gezwungen werde. Da aber ein solcher Verzicht für den König, sobald derselbe Gelegenheit zur Wiedereroberung des Herzogthums erhielte, kein größeres Hinderniß bilden werde, als derselbe selbst daraus machen wolle, so sei dieser Verzicht mehr dem Scheine, als dem Wesen nach von Wichtigkeit, und dieses Anstandes wegen sollte man die Dinge nicht in so große Gefahr bringen.

Auf der andern Seite ermahnte der Papst mit nachdrücklichen Gründen den König von Frankreich, er möge lieber den Vertrag von Dijon, als das kleinere Uebel, ratificiren, als sich wieder der Gefahr aussetzen, im nächsten Sommer so viele Feinde in seinem Reiche zu haben. Es sei die Pflicht eines weisen Fürsten, um dem größeren Uebel zu entgehen, die Wahl des kleineren Uebels als nützlich und gut zu betrachten; auch dürfe man nicht, um sich von einer Gefahr und Bedrängniß zu befreien, sich in eine andere noch weit wichtigere und schmählichere stürzen. Denn was würde es für eine Ehre für ihn sein, wenn er seinen natürlichen Feinden, die ihm mit so viel Hinterlist verfolgt hätten, das Herzogthum Mailand mit so offenbaren Zeichen von Feigheit überließe? Was würde es ihm für Ruhe, was für Sicherheit gewähren, wenn er mit so großer Verminderung sei-

nes Ansehens die Macht derjenigen vergrößert habe, die an nichts Anderes dächten, als an die Vernichtung des französischen Reiches, und von denen er selbst wisse, daß ihn kein Versprechen, kein Angelöbniß, kein Eid gegen sie sicher stellen könne, wie ihn zu seinem größten Schaden die Erfahrungen der Vergangenheit belehrt hätten? Es sei hart, auf jene Ansprüche zu verzichten; aber es sei weniger schmählich; denn eine kleine Handschrift mache seine Gegner nicht mächtiger. Und da dieses Versprechen ohne seine Zustimmung von seinen Ministern gegeben worden sei, so könne man nicht sagen, daß es von Anfang an sein Entschluß gewesen sei; er sei aber mehr entschuldigt, wenn er das Versprochene ausführe, gleich als ob er durch das geleistete Versprechen und durch eine gewisse Pünktlichkeit im Worthalten gewissermaßen dazu gezwungen wäre. Und doch wisse man in der ganzen Welt, aus wie großer Gefahr jener Vertrag damals das französische Reich befreit habe. Er lobe es, daß der König mit anderen Vergleichsvorschlägen die Schweizer nach seiner Ansicht zu stimmen suche; auch wünsche er, daß zur Sicherheit Frankreichs, auf was immer für eine Weise, ein Friede zwischen dem Könige und den Schweizern zu Stande komme; er unterlasse nicht, mit allem Eifer alles Mögliche zu thun, um die Schweizer nachgiebig gegen den Willen des Königs zu machen; wenn dieselben aber doch hartnäckig bleiben sollten, so ermahne er den König väterlich, nachzugeben und sich in die Umstände und in die Nothwendigkeit zu fügen, sowohl aus allen den übrigen Rücksichten, als auch aus dem Grunde, damit es dem Papste nicht an einem Vorwande fehle, sich von dem Bunde mit Frankreichs Feinden loszusagen.

Der König sah ein, daß diese Gründe wahr seien, obwohl er sich beklagte, daß der Papst versteckte Drohungen unter seine Ueberredungsgründe gemischt habe. Auch gestand der König zu, daß er genöthigt sei, irgend einen Entschluß zu fassen, der die Anzahl seiner Feinde vermindern könne; allein er war fest entschlossen, sich lieber allen Gefahren auszusetzen, als die Ansprüche auf das Herzothum Mailand aufzugeben, und darin bestärkte ihn gleichfalls sein Rath und sein ganzer Hof. Diesem war es zwar

höchst unangenehm, daß der König wieder in Italien Krieg führen sollte; da sie jedoch die Würde der Krone Frankreichs berücksichtigten, so war es ihnen noch weit unangenehmer, daß derselbe so schmählich gezwungen sein sollte, auf seine Ansprüche zu verzichten. Eine ähnliche Hartnäckigkeit zeigte sich auf den Tagsatzungen der Schweizer. Zwar erbot sich der König, ihnen jetzt gleich 400,000 Ducaten, und später in verschiedenen Fristen 800,000 Ducaten zu bezahlen; zwar waren der Kardinal von Sitten und viele der Vornehmsten geneigt, diese Bedingungen anzunehmen, indem sie die Gefahr bedachten, welche ihnen drohte, wenn der König von Frankreich sich mit dem Kaiser und mit Ferdinand dem Katholischen verbinden würde; allein die große Menge bestand auf das Hartnäckigste auf der Ratification des Vertrages von Dijon. Denn der große Haufen war höchst feindselig gesinnt gegen Alles, was Franzose hieß; er war stolz auf seine so bedeutenden Siege und getraute sich das Herzogthum Mailand gegen alle Fürsten zu vertheidigen, die sich nur mit einander verbinden möchten; auch hatte der Kardinal von Sitten bei ihm schon viel von seinem Einflusse verloren, und die andern Häuptlinge waren ihm verdächtig der Jahrgehalte wegen, die sie von dem Könige von Frankreich zu erhalten pflegten. Ja von der größten Verwegenheit angetrieben, suchte das Schweizervolk einen neuen Einfall nach Burgund zu Stande zu bringen, obgleich dieses von dem Kardinal von Sitten und von den übrigen Häuptern, nicht durch offenes Entgegentreten, sondern durch mancherlei Kunstgriffe und auf indirecte Weise hintertrieben, und ein derartiger Beschluß von einer Tagsatzung auf die andere hinübergezogen wurde. Da also der König von Frankreich weder von den Schweizern beleidigt wurde, noch vor ihnen sicher gestellt war, so setzte er ohne Unterlaß die Unterhandlung über eine Verschwägerung mit der Familie Ferdinands des Katholischen fort *). Dabei war, wie auch früher, die hauptsächlichste Schwie-

*) Dieses Heirathsproject bestand nach Mocenigo, lib. V., darin, daß Renée, die Tochter Ludwigs XII., mit Ferdinand, dem Bruder

rigkeit die, ob die junge Prinzessin bis zum heirathsfähigen Alter unter der Gewalt ihres Vaters, oder unter der des Schwiegervaters stehen solle. Denn so lange sie bei ihrem Vater blieb, glaubte der Kaiser keine Sicherheit für die Ausführung des Projects zu haben, und so lange der König von Frankreich noch einige Hoffnung hatte, daß das Gerücht von dieser Unterhandlung, welches er eifrig ausbreitete, durch Rücksichten auf eigenes Interesse die Gemüther der Uebrigen zu seinen Gunsten besänftigen könne, nährte er gerne die Schwierigkeiten, die sich dabei ergaben.

Es kam zu Ludwig XII. Quintana, der Secretär Ferdinands des Katholischen, der Nämliche, der in gleicher Absicht im vorhergehenden Jahre bei ihm gewesen war. Dieser begab sich hierauf mit Ludwigs Zustimmung zum Kaiser und kehrte sodann neuerdings zu jenem zurück. Nach seiner Rückkehr verlängerte derselbe, im Namen Ferdinands des Katholischen, und der König von Frankreich den im vorhergehenden Jahre geschlossenen Waffenstillstand unter den nämlichen Bedingungen noch für ein ferneres Jahr, um mit größerer Bequemlichkeit die Schwierigkeiten eines Friedensabschlusses beseitigen zu können. Doch wurde den Waffenstillstandsbedingungen ganz insgeheim hinzugefügt, daß während der Dauer des Waffenstillstandes der König von Frankreich den mailändischen Staat nicht beunruhigen dürfe; in diesem Artikel war aber weder Genua, noch Asti mit eingeschlossen. Diese Bedingung, von dem Könige von Frankreich geheim gehalten, wurde von Ferdinand dem Katholischen durch ganz Spanien feierlich bekannt gemacht und öffentlich ausgerufen, so daß die Leute ungewiß waren, ob Ludwigs Verneinung, oder Ferdinands Bejahung mehr Wahrheit enthielt. Bei der nämlichen Uebereinkunft war eine Zeit von drei Monaten dem Kaiser und dem Könige von England zum Beitritt vorbehalten, von denen Quintana versicherte, daß sie beide beitreten würden. In Be-

---

des Herzogs Karl von Burgund, und Enkel Ferdinands und Maximilians, dem nachherigen Kaiser Ferdinand I., vermählt werden und das Herzogthum Mailand als Mitgift erhalten sollte.

ziehung auf den König von England war dieses eine grundlose Behauptung; der Kaiser aber war dazu beredet durch den König von Aragonien, welcher stets entschlossen war, den Krieg von Spanien fern zu halten, und deßhalb den Kaiser überredete, man könne die in Rede stehende Heirath auf keinem besseren Wege zu Stande bringen.

Diese Waffenstillstandsverlängerung vergrößerte den Verdacht des Papstes, es möchte zwischen diesen drei Fürsten ein größerer Anschlag zum Verderben Italiens verabredet oder dem Abschlusse nahe sein. Deßhalb ging er aber doch von seinen ersten Ansichten nicht ab, daß es für die allgemeine Freiheit Italiens sehr verderblich sei, wenn das Herzogthum Mailand in die Gewalt des Kaisers und Ferdinands des Katholischen gerathe; daß es aber auch nachtheilig sei, wenn dieser Staat von dem Könige von Frankreich wieder erobert werde. Doch war es für den Papst sehr schwer, so zu verfahren und die Dinge dermaßen im Gleichgewichte zu halten, daß die Mittel, welche dem einen Zwecke förderlich waren, dem andern nicht schadeten; denn die eine Gefahr erwuchs aus der Demüthigung und Furchtsamkeit des Königs von Frankreich, die andere aus der Machtvergrößerung und Sicherheit desselben. Um also diesen König der Nothwendigkeit zu überheben, den Schweizern nachzugeben, fuhr er fort, die Schweizer, denen der abgeschlossene Waffenstillstand Argwohn einflößte, zu einer Verständigung mit dem Könige zu ermahnen, und um auf jeden Fall dem Könige einen Zug nach Italien zu erschweren, bemühte er sich mehr als jemals, die Aussöhnung zwischen dem Kaiser und dem venetianischen Senate zu Stande zu bringen. Der Senat aber war der Meinung, daß sich der Kaiser durch den Abschluß eines Waffenstillstandes nur um so mehr in dem Besitze der venetianischen Städte befestigen würde, die er noch besaß, und war daher standhaft entschlossen, entweder gradezu einen Frieden zu schließen, oder den Krieg fortzusetzen, ohne sich von diesem hochherzigen Entschlusse durch irgend einen Zufall oder durch irgend ein Unglück abbringen zu lassen. Denn außer so vielen Verlusten und unglücklichen Erfolgen im Kriege, hatten die Venetianer auch die Hoffnung verloren, daß der Kö-

nig von Frankreich in diesem Jahre noch ein Heer nach Italien schicken werde; und da sie sogar auch entweder den Zorn des Himmels oder die Zufälligkeiten, welche von der Laune des Glücks abhängen, gegen sich hatten, so war in Venedig zu Anfang des Jahres ein sehr großer Brand gewesen. Dieser hatte zur Nachtzeit bei der Rialtobrücke begonnen, hatte sich, von Nordwinden begünstigt, ohne daß irgend eine Sorgfalt oder Anstrengung der Leute ihm Einhalt zu thun vermochte, über einen sehr weiten Raum verbreitet, und hatte den bewohntesten und reichsten Theil der Stadt in Asche gelegt.

In Folge seiner Verwendung für einen Vergleich wurde der Papst neuerdings vom Kaiser und von den Venetianern zum Schiedsrichter ernannt, ohne Beschränkung auf eine bestimmte Zeitfrist und mit ausgedehnter und unumschränkter Vollmacht; jedoch mußte er insgeheim das Versprechen geben und durch einen eigenhändig geschriebenen Zettel bekräftigen, daß er nur mit Zustimmung beider Theile einen Ausspruch thun wolle. Sobald diese Ernennung zum Schiedsrichter erfolgt war, gebot der Papst durch ein Breve beiden Theilen die Einstellung der Feindseligkeiten. Die gebotene Waffenruhe wurde jedoch von den Spaniern und Deutschen wenig beachtet; denn jener Theil der Spanier, welcher im Polesine und bei Esti in den Winterquartieren lag, plünderte das ganze umliegende Land aus, und der Vicekönig sandte Truppen nach Vicenza, um sich im Besitze dieser Stadt zu befinden, wenn der schiedsrichterliche Ausspruch erfolgen würde. Auch richtete in dieser Zeit der Frangipane im Friaul großen Schaden an, und da die Venetianer nicht auf ihrer Hut waren, so nahmen die Deutschen durch eine von einigen Verbannten unterhaltene Verrätherei Marano ein, eine am Meere gelegene Stadt im Friaul, in der Nähe von Aquileja. Die Venetianer schickten daher den Baldassare di Scipione mit einer bestimmten Anzahl Truppen und den Girolamo da Savorniano mit vielen Bauern zu Lande dahin. Als diese sich vor Marano gelagert hatten und mit einer Flotte die Stadt auch von der Seeseite einschlossen, rückten 500 deutsche Reiter und 2000 Mann Fußvolk zum Entsatze derselben heran, und da nach deren Ankunft auch die in der

Stadt liegenden Soldaten einen Ausfall machten, um die venetianischen Truppen anzugreifen, erlitten die Venetianer eine Niederlage, wobei sie nicht wenig Leute und ihr Geschütz verloren; auch wurde ihnen mit einigen Fahrzeugen eine Galeere und viele andere Schiffe abgenommen. Nach diesem Siege nahmen die Deutschen Monfalcone mit Sturm, und wenige Tage nachher vereinigten sich mit den Truppen von Marano 400 Reiter und 1200 Lanzknechte, welche in Vicenza gestanden hatten. Verbunden mit anderen Fußknechten und Reitern, welche neuerdings nach Friaul gekommen waren, durchstreiften diese das ganze Land. Malatesta da Sogliano, der Statthalter dieser Gegend, welcher 600 Reiter und 2000 Mann Fußvolk hatte, und Girolamo da Savorniano, welcher an der Spitze von 2000 Bauern stand, die sich nach Udine zurückgezogen hatten, sahen nun ein, daß sie keinen Widerstand leisten könnten, zogen sich deßhalb in die Gegend jenseit der Liquenza und halfen, wo sie konnten. Nachdem sich jedoch die Deutschen getheilt hatten, nahm eine Abtheilung derselben Feltro ein und durchstreifte das ganze umliegende Land; die Venetianer aber, welche alle Pässe besetzt hatten, griffen einen Theil derselben unversehens bei Bassano an, und da sie an Zahl überlegen waren, so schlugen sie dieselben in die Flucht, nachdem sie von den 500 Fußknechten, aus welchen die Schaar bestand, 300 getödtet und viele Soldaten und Offiziere gefangen genommen hatten. Die andere Abtheilung der Deutschen war zur Belagerung von Osopo geschritten,*) welches auf dem Gipfel eines

---

*) Nach Giustiniano lib. XI rückten die Deutschen unter Cristoforo Frangipane am 11. Februar 1514 vor Osopo mit 29 Geschützen, 2500 Lanzenknechten, 500 Mann schwerer Reiterei und einer großen Anzahl Fußvolk und versuchten während 45 Tagen vergebens alle Wege der Gewalt und List, um die Stadt einzunehmen. Denn Girolamo Savoreiano, der Herr des Platzes, vereitelte mit 100 Fußknechten und doppelt so vielen Reitern durch die tapferste Gegenwehr ihre Absichten völlig, bis Alviano mit 200 Mann schwerer und 400 Mann leichter Reiterei und mit 600 Fußknechten zum Entsatze heranrückte und die Feinde zur Aufhebung ihrer Belagerung zwang.

rauhen Berges lag. Nachdem sie das Schloß mit dem Geschütze beschossen und mehrere Stürme vergebens ausgeführt hatten, beschränkten sie sich auf die Hoffnung, den Platz durch Einschließung zu bekommen, indem sie sich darauf verließen, daß Wassermangel in demselben herrsche. Für Wasser hatte jedoch die Güte des Himmels gesorgt, da in jenen Tagen häufige und starke Regengüsse gefallen waren; deßhalb begannen die Deutschen von neuem zu stürmen, aber vergebens, so daß sie an dem Erfolg der Stürme und der Einschließung verzweifelten und die Belagerung aufhoben.

Diese Vorfälle waren dem Papste sehr unangenehm; aber noch weit unangenehmer war es ihm, daß er kein Mittel zu einer Ausgleichung fand, welches beide Partheien zufrieden gestellt hätte. Denn da sich durch die häufige Veränderung der Sachlage, je nach dem Gelingen der Unternehmungen, auch die Hoffnungen änderten, so hatte dieses zur Folge gehabt, daß die Venetianer, als der Kaiser in die Zurückgabe Vicenza's gewilligt und sich nur Verona vorbehalten hatte, den Frieden ausschlugen, wenn sie nicht auch wieder in den Besitz Verona's eingesetzt würden. Jetzt, da die Venetianer, niedergebeugt durch so bedeutende Stöße, sich mit dem bloßen Besitze von Vicenza begnügten, war der Kaiser nicht mit Verona allein zufrieden, sondern wollte auch Vicenza haben. Der Papst, dieser Schwierigkeiten müde, und voraussetzend, daß seine Entscheidung nicht angenommen werden würde, wollte aber doch zeigen, daß es nicht an ihm fehle, und verkündigte den Frieden zwischen dem Kaiser und Venedig, mit der Weisung, daß sogleich von beiden Seiten die Waffen niedergelegt werden sollten. Er behielt sich die Befugniß vor, binnen eines Jahres die Bedingungen des Friedens bekannt zu machen, in welchen, sowie in die Einstellung der Feindseligkeiten, Ferdinand der Katholische mit einbegriffen sein sollte. Der Kaiser sollte Vicenza, und was er und die Spanier im Paduanischen und Trevisanischen besäßen, in die Hände des Papstes übergeben, und die Venetianer sollten ein Gleiches mit Crema thun; im Uebrigen sollte Jeder bis zur Bekanntmachung der Bedingungen im Besitze dessen bleiben, was er inne hätte. Dieser schiedsrichter-

liche Spruch sollte binnen Monatsfrist von Allen ratificirt werden; geschehe dieses, so sollten die Venetianer dem Kaiser alsdann gleich 25,000 Ducaten und binnen der nächsten drei Monate noch fernere 25,000 Ducaten bezahlen; werde aber nicht von Allen ratificirt, so verstehe sich von selbst, daß der schiedsrichterliche Ausspruch null und nichtig sei. Diese ungewöhnliche Art zu entscheiden wurde von dem Papste ergriffen, um keiner der Partheien zu mißfallen, und da Niemand Vollmacht hatte, im Namen Ferdinands des Katholischen zu ratificiren, obgleich dessen Gesandter die Zustimmung desselben als gewiß zusicherte, so behielt der Papst Jedem eine so lange Zeit zur Ratification vor, daß inzwischen die Vollmacht ankommen konnte. Da aber die Venetianer entschlossen waren, nicht zu ratificiren, weil sie gewünscht hätten, daß zu gleicher Zeit die Friedensbedingungen bekannt gemacht würden, so blieb der päpstliche Ausspruch erfolglos. —

Indessen hatte die Vertheidigung der Stadt Crema durch die Venetianer einen glücklichen Fortgang, obwohl die Stadt im Innern durch Pest und Hungersnoth, und von Außen durch die Einschließung von Seiten der Feinde bedrängt war. Denn von der einen Seite war Prospero Colonna nach Cfenengo *) gekommen mit 200 geharnischten Reitern, 250 Mann leichter Reiterei und 2000 Mann Fußvolk; von der andern Seite war Silvio Savello nach Umbriano gekommen mit seiner Compagnie Reiterei und mit 2000 Fußknechten. Beide Orte waren zwei Miglien von Crema entfernt, von wo häufig Truppen ausrückten, um mit den Feinden zu scharmutziren. Während diese im Lager bei Umbriano die nöthige Vorsicht unterließen, rückte Renzo da Ceri eines Nachts mit einem Theile der Besatzung aus der Stadt, griff das Lager an, schlug die Feinde in die Flucht und tödtete ihnen viele Fußknechte. Aus diesem Grunde zog sich Prospero Colonna mit seinen Truppen in größere Entfernung zurück, und Renzo setzte wenige Tage später, als es ihm wegen des niedrigen

*) Alemanio Fino nennt diesen Ort Offanengo.

Wasserstandes möglich wurde, den Addafluß zu durchwaten, nach Castiglione di Lodigiana über und plünderte 50 Mann schwerer Reiterei aus, welche dort lagen. Durch diese so glücklichen und rührigen Unternehmungen erlangte Renzo da Ceri so großen Ruhm, daß er bereits mit allgemeiner Uebereinstimmung unter die ersten Feldhauptleute von ganz Italien gezählt wurde.

Hierauf beschlossen die Venetianer, das Friaul wieder zu erobern. Deßhalb wurde Alviano dorthin geschickt mit 200 Mann schwerer und 400 Mann leichter Reiterei und mit 700 Mann Fußvolk. Als dieser in der Richtung von Portonon (Pordenone) marschirte, wo eine Abtheilung der Deutschen stand, stieß seine leichte Reiterei, welche vor dem Heere herzog, auf den deutschen Hauptmann Ritzan mit 200 Mann schwerer und 300 Mann leichter Reiterei, wurde mit diesen handgemein und wurde zurückgeworfen *). Als aber Alviano mit dem Rest der Truppen hinzukam, entspann sich ein heftiger Kampf, dessen Ausgang zweifelhaft blieb, bis Ritzan im Gesichte verwundet und von Malatesta da Sogliano gefangen genommen wurde. Die geschlagenen Truppen flüchteten sich nach Portonon; da sie jedoch befürchteten, sie möchten sich dort nicht halten können, entflohen sie auch von da, und die verlassene Stadt wurde geplündert, wobei viele Bewohner jener Gegend umkamen. Hierauf zog Alviano in der Richtung von Osopo, welches neuerdings von Frangipane und von einer anderen Abtheilung der Deutschen belagert wurde. Als dieselbe Alviano's Annäherung vernahmen, zogen sie ab; da ihnen jedoch die leichte Reiterei auf den Fersen war, verloren sie das Gepäck und das Geschütz.

Da durch diese Erfolge fast das ganze Land zum Gehorsam gegen die Venetianer zurückgekehrt war, ging Alviano, nach einem vergeblichen Versuche auf Görz, mit seinen Truppen nach Padua zurück, nachdem er, wie er nach Rom schrieb, 200 Mann schwere

---

*) Nach Giovio lib. XII sandte Alviano den Malatesta Baglione mit seiner Reiterschaar voraus, um den Ritzan aus der Stadt zu locken, und der Baglione, der mit diesem Mann gegen Mann kämpfte, verwundete denselben und nahm ihn gefangen.

und 200 Mann leichte Reiterei, sowie 2000 Mann Fußvolk theils gefangen genommen, theils getödtet hatte. Allein in Folge seines Abzugs nahmen die Deutschen, welche neuerdings Verstärkung erhalten hatten, Cremonio und Monfalcone ein und nöthigten die Venetianer, die Belagerung von Marano aufzugeben, wo wenige Tage zuvor Frangipane in einem Hinterhalt gefangen und nach Venedig geführt worden war. Auf die Nachricht von dem Anrücken des Entsatzes eilten die Venetianer fort, als ob sie geschlagen wären, und als nachher ihre Stradioten in die Flucht geworfen wurden, fiel ihr Proveditore Giovanni Vetturi mit 100 Reitern in Gefangenschaft. Dergleichen wechselnde Erfolge kamen im Friaul häufig vor wegen der Nachbarschaft Deutschlands; denn die Deutschen bedienten sich zu Unternehmungen in diesem Lande nur des aufgebotenen Volkes, welches, sobald es seine Streif- und Raubzüge vollbracht hatte und das Anrücken der venetianischen Truppen merkte, mit denen sich viele Friulaner verbanden, sich schnell in seine Heimath zurückzog und später bei Gelegenheit wieder in das Friaul einbrach. Die Venetianer sandten von Neuem Truppen dorthin; deßhalb befahl der Vicekönig, daß Alarcon, einer der spanischen Hauptleute, welche zwischen Este, Montagnana und Cologna lagen, mit 200 Mann schwerer und 100 Mann leichter Reiterei, sowie mit 500 Mann Fußvolk in das Friaul ziehen sollte. Als dieser jedoch auf dem Marsche vernahm, daß im Friaul Waffenstillstand geschlossen worden war, um die Weinlese vorzunehmen, kehrte er in sein erstes Standquartier zurück.

Während auf diese Weise die Kriegsunternehmungen in Italien ihren langsamen Fortgang hatten, wurden die Unterhandlungen über Frieden und Vergleiche nicht unterbrochen. Denn dem Könige von Frankreich war nicht alle Hoffnung benommen, daß die Schweizer sich dazu verstehen würden, eine Geldentschädigung statt der verlangten Abtretung seiner Ansprüche anzunehmen; auf diesen Zweck arbeitete er bei ihnen mit großem Nachdruck hin. Allein der große Haufen des Schweizervolks war dazu so wenig geneigt, daß sie vielmehr, als die Geiseln entflohen waren, den Gouverneur von Genf durch Drohungen gezwun-

gen hatten, ihnen den Präsidenten von Grenoble gefangen auszuliefern, der vom Könige in jene Stadt geschickt worden war, um mit ihnen zu unterhandeln. Sie befragten denselben unter vielen Folterqualen, um zu erfahren, ob noch irgend Jemand von ihrer Nation einen Jahrgehalt von dem Könige von Frankreich bekomme oder ein geheimes Einverständniß mit ihm unterhalte; und weder Rücksichten der Menschlichkeit, noch irgend eine Rechtfertigung waren hinreichend, um ihrer barbarischen Grausamkeit Einhalt zu thun. Auch war der König nicht frei von dem Argwohn, der Papst, der wegen seiner verschiedenen Zwecke genöthigt war, mit der größten Umsicht zwischen so vielen Klippen durchzuschiffen, möchte ebenfalls heimlich darauf hinarbeiten, daß ohne seine Dazwischenkunft kein Uebereinkommen zwischen den Schweizern und Frankreich statt fände; nicht als ob der Papst die Schweizer zum Beginn eines Krieges angefeuert hätte; denn davon rieth ihnen derselbe fortwährend ab; vielmehr hatte der König den Papst im Verdacht, als suche derselbe die Schweizer zum Festhalten an dem Vertrage von Dijon zu bestimmen, oder als befürchte derselbe, die Aussöhnung der Schweizer mit Frankreich möge der Anfang zu ihrer Lossagung vom Papste sein. Deßhalb drohte der König, seinen Vergleich mit den Uebrigen schnell abzuschließen, weil er allein nicht länger den Angriffen der ganzen Welt ausgesetzt sein wolle, und weil er auch der ungeheueren Kosten und des Uebermuthes der Soldaten müde war. Denn er hatte in Frankreich 20,000 deutsche Fußknechte in Dienst genommen, hatte dieselben aber nicht eher alle zusammengebracht, als während der Belagerung von Tournai durch den König von England. Um diese nun zu haben, wenn er ihrer von Neuem benöthigt wäre, hatte er sie in Frankreich zurückbehalten, wo sie aber dem Lande unermeßlichen Schaden zufügten. Auch beklagte sich der König, daß ihn der Papst nicht in Italien, und die übrigen Fürsten nicht einmal in Frankreich dulden wollten.

In diesen Nöthen und in einer so großen Verwirrung aller Angelegenheiten eröffnete sich dem Könige von Frankreich ein neuer Weg zu seiner Sicherstellung und zu der Hoffnung, daß er seine frühere Macht und sein früheres Ansehen wieder erlangen

könne, durch die unglaubliche Entrüstung, welche bei dem Könige von England dadurch geweckt wurde, daß dessen Schwiegervater den Waffenstillstand mit Frankreich erneuerte ganz gegen sein mehrmals gegebenes Versprechen, keine Uebereinkunft mehr mit dem Könige von Frankreich zu schließen ohne die Zustimmung seines englischen Schwiegersohnes. Da sich Heinrich VIII. über diese Kränkung laut beklagte und versicherte, daß er dreimal von seinem Schwiegervater betrogen worden sei, so hatte er mit jedem Tage weniger Lust, den Krieg gegen die Franzosen zu erneuern. Als davon der Papst Kunde erhielt, befürchtete er entweder, der König von Frankreich möchte, falls er von England aus beunruhigt würde, sich mit dem Kaiser und dem Könige von Spanien in Frieden und Verschwägerung einlassen, wie derselbe fortwährend drohte; oder er dachte, daß auf jeden Fall der Friede zwischen England und Frankreich zu Stande kommen werde, und wünschte deßhalb durch seine Dazwischenkunft in dem, was er nicht hindern konnte, sich wenigstens einiges Verdienst bei dem Könige von Frankreich zu erwerben. Genug, der Papst begann den Kardinal von York zu ermahnen, er möge seinem Könige zureden, daß derselbe, zufrieden mit dem erworbenen Ruhme und eingedenk der zweideutigen Treue, die er bei dem Kaiser, bei Ferdinand dem Katholischen und bei den Schweizern gefunden hätte, das französische Reich nicht mehr mit Krieg heimsuche.

Gewiß ist, daß der Papst, als ihm dargethan wurde, der König von Frankreich werde seine Waffen gegen das Herzogthum Mailand kehren, sobald er vor dem englischen Kriege sicher sei, zur Antwort gab, er kenne diese Gefahr, aber man habe auch die Gefahr zu erwägen, welche andrerseits durch die Uneinigkeit der Könige von Frankreich und England hervorgerufen werden würde; bei Dingen von solcher Wichtigkeit sei es allzu schwer, Alles so genau abzuwägen und einen Plan ausfindig zu machen, der nicht solche Gefahren mit sich brächte; auf jeden Fall bleibe doch dem Herzogthum Mailand der Schutz der Schweizer, und bei der so großen Unsicherheit und Schwierigkeit einer jeden Entschließung sei es nothwendig, einen Theil des Erfolgs der Laune des Zufalls und des Glücks anheim zu stellen. Dem sei aber,

wie ihm wolle, so begann doch bald, sei es nun durch das Zureden des Papstes, oder durch die Geneigtheit der Partheien, die Eröffnung von Unterhandlungen über einen Vergleich zwischen den Königen von Frankreich und England. Die Verhandlungen, vom Papste, mit dem Kardinal von York begonnen, wurden bald nach England verlegt, wohin zu diesem Zwecke von dem Könige von Frankreich der Generalrentmeister der Normandie geschickt wurde, aber unter dem Vorwande, als solle derselbe über die Freilassung des Marquis von Réthel unterhandeln. Nach dessen Ankunft wurde die Einstellung der Feindseligkeiten zu Lande nur zwischen beiden Königen für die ganze Zeit bekannt gemacht, welche der Generalrentmeister auf der Insel zubringen würde. Durch neue Beleidigungen wurde der König von England noch geneigter zum Frieden; denn der Kaiser, der ihm versprochen hatte, ohne ihn den von Ferdinand dem Katholischen geschlossenen Waffenstillstand mit Frankreich nicht zu ratificiren, sandte doch dem Könige von Spanien die Ratificationsurkunde; Ferdinand aber ratificirte durch ein Schreiben an den König von Frankreich im Namen des Kaisers und behielt dessen Urkunde zurück, um seine Verstellung und seine Ränke fortsetzen zu können. Als die Unterhandlung zwischen beiden Königen begonnen hatte, schickte der Papst, der sich bei jedem von beiden beliebt zu machen wünschte, den Bischof von Tricarico mit der Post an den König von Frankreich, um demselben seinen ganzen Einfluß und seine eifrigste Mitwirkung anzubieten, und mit päpstlicher Genehmigung ging dann dieser Bischof zu dem nämlichen Zwecke auch nach England hinüber.

Bei dieser Unterhandlung zeigten sich Anfangs viele Schwierigkeiten. Denn der König von England verlangte, daß ihm Boulogne in der Picardie und eine große Summe Geldes gegeben würde. Als sich endlich der Streit nur um den Besitz von Tournai drehte, weil der König von England darauf bestand, diese Stadt zu behalten, und von Seiten des Königs von Frankreich einige Schwierigkeit dagegen erhoben wurde, so sandte Heinrich VIII. den Bischof von Tricarico an den König von Frankreich. Ohne den Bischof in Kenntniß zu setzen, worin im

Besondern die Schwierigkeit bestehe, gab ihm Heinrich den Auftrag, in seinem Namen den König von Frankreich zu ermahnen, daß derselbe aus Rücksicht auf ein so großes Gut, wie den Frieden, die Dinge nicht so genau nehmen solle. Da der König von Frankreich sich darüber keinen Vorwurf von seinen Unterthanen zuziehen wollte, weil Tournai eine ansehnliche Stadt von allgemein bekannter Treue gegen die Krone Frankreich war, so legte er die Sache seinem Rathe vor, in welchem sich die vornehmsten Männer seines Hofes sämmtlich einfanden. Dort wurde dem Könige einstimmig gerathen, sogar auch unter dieser Bedingung den Frieden anzunehmen, ungeachtet zu eben dieser Zeit Ferdinand der Katholische denselben auf jede Weise zu hintertreiben suchte und dem Könige von Frankreich vielerlei Vortheile, und besonders Unterstützung bei der Eroberung des mailändischen Staates verhieß. Sobald daher in England die Antwort angelangt war, daß der König von Frankreich in Beziehung auf Tournai nachgebe, wurde zu Anfang des Monats August zwischen den beiden Königen ein Friede, der während ihres Lebens und noch ein Jahr nach ihrem Tode fortdauern sollte, unter folgenden Bedingungen abgeschlossen *): Tournai sollte dem Könige von England bleiben, welchem der König von Frankreich 600,000 Thaler in jährlichen Stückzahlungen von 100,000 Franken entrichten sollte; Jeder von ihnen sollte gehalten sein, die Besitzungen des Andern mit 10,000 Mann Fußvolk zu vertheidigen, wenn der Krieg zu Lande geführt werde, und nur mit 6000 Mann, wenn es ein Seekrieg sei; der König von Frankreich sollte verpflichtet sein, den König von England in allen seinen Unternehmungen mit 1200 Lanzen zu unterstützen; dagegen sollte dieser jenem in gleicher Weise 10,000 Mann Fußvolk stellen; beides aber in einem solchen Falle auf Kosten desjenigen, welcher die Truppen nöthig hätte. Na-

---

*) Nach der Angabe der englischen und französischen Chronisten war der Herzog von Longueville, der frühere Marquis von Rethel, der sich als Gefangener in England befand, der Hauptvermittler dieses Friedens.

mentlich wurden von beiden in diesen Frieden eingeschlossen der König von Schottland, der Erzherzog und das Reich, aber weder Kaiser, noch Ferdinand der Katholische. Ebenso wurden die Schweizer namentlich eingeschlossen, aber mit dem Vorbehalt, daß Jeder ausgeschlossen sein solle, der den mailändischen Staat oder Genua oder Asti gegen den König von Frankreich vertheidige.

Als dieser Friede abgeschlossen war, wurde er mit der größten Bereitwilligkeit durch eine Verschwägerung befestigt. Denn der König von England gab seine Schwester dem Könige von Frankreich zur Gemahlin *) unter der Bedingung, daß dieser anerkannte, 400,000 Thaler als Mitgift derselben erhalten zu haben. Die Vermählung wurde sogleich in England gefeiert, und wegen des großen Hasses, welchen Heinrich VIII. gegen Ferdinand den Katholischen hegte, wollte er nicht, daß dessen Gesandter dabei erscheine. Und kaum war dieser Friede geschlossen, als am französischen Hofe die vom Kaiser ausgestellte Ratificationsurkunde des Waffenstillstandes anlangte, und zugleich die Vollmacht des Kaisers und des Königs von Spanien für den Abschluß der Heirath, welche zwischen dem Erzherzog Ferdinand von Oesterreich und der zweiten, erst vierjährigen Tochter des Königs von Frankreich unterhandelt wurde. Weil der Friede mit England bereits geschlossen war, so wurde dieses Heirathsproject ganz von der Hand gewiesen, und um den König von England zufrieden zu stellen, wünschte Ludwig XII. den Herzog von Suffolk **) aus dem französischen Reiche zu entfernen, welcher Generalcapitän des in französischem Solde stehenden deuschen Fußvolks war; durch

*) Die Heirath zwischen Marien, der Schwester Heinrichs XIII., und Ludwigs XII. fand statt zu Abbeville am 8. oder 9. October 1514. — Nach dem Tode Ludwig's XII. heirathete Marie im Jahr 1517 den Charles Brandon, Herzog von Suffolk.

**) Diesen hatte Ludwig VII. selbst nach Frankreich kommen lassen, um bei Heinrich XIII. die Befürchtung zu erregen, als wolle er ihm denselben als Kronprätendenten entgegenstellen.

Ehrenbezeugungen und Liebkosungen stellte Ludwig den Herzog auch so zufrieden, daß derselbe gutwillig fortging.

In der Zwischenzeit hatte auch der Papst neue Verbindungen abgeschlossen; denn voll Hinterlist und Verstellung wollte er auf der einen Seite, daß der König von Frankreich den mailändischen Staat nicht wieder erobern solle; auf der anderen Seite aber wollte er diesen und die übrigen Fürsten, so viel er konnte, durch mancherlei Kunstgriffe hinhalten. Deßhalb hatte er durch Vermittelung des Kardinals von San Severino, der am römischen Hofe die Angelegenheiten des Königs von Frankreich vertrat, diesem Könige folgenden Vorschlag gemacht. Weil die Zeitumstände es nicht zuließen, daß zwischen ihnen eine engere und offenkundigere Verbindung stattfinde, so möge man wenigstens einen Anfang machen und einen Grund legen, auf welchem man ein anderesmal das innigste Einverständniß zu schließen hoffen könne. Zugleich hatte der Papst dem Könige den Entwurf der Bedingungen geschickt. Der König von Frankreich stellte sich zwar, als sei ihm diese Unterhandlung angenehm, zögerte aber doch 14 Tage mit seiner Entschließung, entweder wegen anderer Geschäfte, oder weil er von einer anderen Seite her eine Antwort erwartete, und sich nach dem Gang der Ereignisse richten wollte. Da er also nicht so schnell antwortete, so schloß der Papst einen neuen Vergleich mit dem Kaiser und mit Ferdinand dem Katholischen auf ein Jahr; doch bezog sich dieser auf nichts Anderes, als auf die gemeinsame Vertheidigung ihrer Besitzungen. Vorher hatte Ferdinand der Katholische den nicht unbegründeten Verdacht gehegt, als trachte der Papst nach dem Königreich Neapel für seinen Bruder Giuliano, worüber derselbe wirklich bereits einige Unterhandlungen mit den Venetianern gepflogen hatte. Kaum hatte aber der Papst mit dem Kaiser und mit dem Könige von Spanien das Bündniß abgeschlossen, als von dem Könige von Frankreich die Antwort anlangte, daß er Alles billige, was der Papst vorgeschlagen habe; da er sich aber zu verpflichten habe, die Florentiner, des Papstes Bruder, Giuliano, und den päpstlichen Neffen Lorenzo dei Medici, welchen Leo an die Spitze der florentinischen Staatsverwaltung gestellt hatte, unter seinen Schutz

zu nehmen, so wünsche er, daß sich diese gleichfalls ihrerseits zu seinem Schutze verpflichten möchten. Nach dem Empfang dieser Antwort entschuldigte sich der Papst damit, daß er sich schon mit dem Kaiser und mit Ferdinand dem Katholischen eingelassen habe, weil nothwendig einige Bedenken in ihm hätten erwachen müssen, als er gesehen habe, daß man die Antwort auf ein so annehmbares Verlangen so lange verzögere; und dennoch habe er jene Verbindung nur für kurze Zeit geschlossen, und es sei in dem Bündnisse Nichts enthalten, was dem Könige zum Nachtheil gereiche oder den Abschluß der zwischen ihnen begonnen Unterhandlung hindere. Da diese Entschuldigungen vom Könige angnommen wurden, so schlossen sie die Uebereinkunft mit einander ab, aber zum Behuf größerer Geheimhaltung nicht mittels einer öffentlichen Urkunde, sondern mittels eines von Beiden eigenhändig unterzeichneten Schreibens.

Der Friede zwischen den Königen von Frankreich und England war leichter und schneller zu Stande gekommen, als man allgemein vermuthet hatte; denn es hätte Niemand je geglaubt, daß eine so große Feindschaft sich so schnell in Freundschaft und Verschwägerung verwandeln könne. Dieses war vielleicht dem Papste nicht angenehm, der, wie die Uebrigen, sich eingebildet haben mochte, daß eher ein Waffenstillstand, als ein Friede zwischen jenen Fürsten zu Stande kommen werde, oder daß ein Friede, wenn es doch zu einem solchen käme, lästigere Bedingungen für den König von Frankreich oder wenigstens die Verpflichtung enthalten würde, den mailändischen Staat für einige Zeit nicht anzugreifen. Im höchsten Grade mißfiel jedoch dieser Friede dem Kaiser und Ferdinand dem Katholischen; wie es aber unter den menschlichen Dingen nichts Schlimmes gibt, das nicht mit etwas Gutem verbunden ist, so versicherte Ferdinand, daß ihm dieser Friede ein zweifaches Vergnügen mache; und zwar erstens das Vergnügen, daß sein Enkel, der Erzherzog, der Hoffnung beraubt, seine Schwester mit dem Könige von Frankreich zu vermählen, und mißtrauisch geworden gegen den König von England, genöthigt sein würde, sich in allen Stücken nach dem großväterlichen Rathe und Einflusse zu richten; dann zweitens das

Vergnügen, daß die Nachfolge des Angoulême zweifelhaft werde, da der König von Frankreich leicht Kinder bekommen könne. Gegen den Herzog von Angoulême hegte nämlich Ferdinand den größten Haß, weil derselbe sehnlichst wünschte, den König von Navarra wieder in seinen Staat einzusetzen. Nur die Schweizer allein, obwohl sie den nämlichen Haß gegen den König von Frankreich hegten, wie früher, versicherten, daß sie sich über diesen Frieden gefreut hätten, weil sie dadurch neue Gelegenheit erhalten würden, der ganzen Welt ihre Tapferkeit und Treue zu beweisen, indem der König von Frankreich, wie man glaubte, durch diesen Frieden freie Hand erhalten habe, dos Herzogthum Mailand mit Krieg zu überziehen. Auch zweifelte Niemand daran, daß der König von Frankreich, fast ganz von der Besorgniß befreit, in seinem eigenen Lande angegriffen zu werden, von seinem gewöhnlichen Verlangen beseelt sei, das Herzogthum Mailand wieder zu erobern. Es war jedoch ungewiß, ob derselbe im Sinne habe, sogleich die Waffen zu ergreifen, oder dieses auf das künftige Jahr zu verschieben. Denn jetzt schien es leicht; man sah aber keine Zeichen von Zurüstungen.

Obwohl es nun dem Papste sehr unangenehm war, wenn der König jenen Staat wieder eroberte, so ermahnte er in dieser Ungewißheit denselben doch sehr nachdrücklich, die jetzt sich bietende Gelegenheit durch Aufschieben nicht zu versäumen. Er zeigte dem Könige, daß jetzt Alles schlecht zum Widerstande vorbereitet sei, weil das spanische Heer vermindert und nicht bezahlt, und weil die Bevölkerung des mailändischen Staates arm und zur äußersten Verzweifelung gebracht sei, und Niemand dort Geld hergeben könne, um die Schweizer auf die Beine zu bringen. Dieses Zureden hatte größeres Gewicht, weil nicht lange vor dem Abschlusse des Friedens mit dem Könige von England der Papst den Wunsch zu erkennen gegeben, daß der König von Frankreich Genua wieder in seine Gewalt bringen möchte, und diesem deßhalb einige Hoffnung gemacht hatte, den Ottaviano Fregoso zu einer Uebereinkunft mit Frankreich zu bewegen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß der Papst hierbei nicht aufrichtig zu Werke ging. Entweder beabsichtigte er, wie man glaubt, durch einen

solchen Kunstgriff sich im Voraus die Freundschaft des Königs zu sichern, weil er sah, daß die Vertheidigungsanstalten in Mailand schlecht waren, und weil er befürchtete, daß der König von Frankreich auch ohne seinen Zuspruch jenes Unternehmen ausführen würde, da derselbe sowohl seine schwere Reiterei, als zahlreiches deutsches Fußvolk in Bereitschaft hatte; oder er handelte mit noch größerer Schlauheit, indem er wußte, daß das wahr sei, was der Kaiser und Ferdinand der Katholische behaupteten, was aber der König von Frankreich in Abrede stellte, daß es nämlich diesem verboten sei, während der Dauer des Waffenstillstandes den mailändischen Staat zu bekriegen; daher bildete er sich ein, daß sich der König weigern werde, auf das vorgeschlagene Unternehmen einzugehen, und glaubte demselben durch sein Zureden einen guten Begriff von seiner Gesinnung beizubringen und sich dadurch eine Entschuldigung für den Fall vorzubereiten, wenn er zu einer anderen Zeit von demselben um Hülfe angegangen werden sollte. Der Erfolg entsprach auch der Absicht des Papstes. Denn entweder aus dem eben angeführten Grunde, oder wegen Geldmangels, oder wegen der Nähe des Winters war der König entschlossen, vor dem Frühjahr nicht zu den Waffen zu greifen; daher gab er zu verstehen, daß er das Zutrauen hege, die Gewogenheit des Papstes werde ihm auch dann nicht fehlen, und führte in seiner Antwort verschiedene Entschuldigungen für sei Zögern an, verschwieg aber stets das, was vielleicht der Hauptgrund war, nämlich die Fortdauer des Waffenstillstandes.

Nichtsdestoweniger hatte der König Lust, einen Versuch auf Genua zu machen, oder wenigstens der Leuchtthurmveste zu Hülfe zu kommen, die auf seinen Befehl in eben diesem Jahre mehrmals mit einigen frischen Vorräthen von Lebensmitteln durch kleine Fahrzeuge versehen worden war, welche unter dem Schein, als wollten sie in den Hafen von Genua eindringen, sich verstohlener Weise dem Leuchtthurm genähert hatten. Die Hungersnoth war jedoch bereits so groß, daß diese Veste keinen mehr Entsatz abwarten konnte, und daß die Besatzung gezwungen war, sich den Genuesern zu ergeben,*) welche zum größten Mißvergnügen des Königs

*) Die Besatzung in der Leuchtthurmveste schloß mit dem Dogen Ot-

die Veste von Grund aus zerstörten. Der Verlust der Leuchtthurmveste brachte für damals den König gänzlich von dem Gedanken ab, Genua zu beunruhigen; dagegen verlegte er sich jetzt ganz auf die Zurüstungen zu einem Angriffe auf das Herzogthum Mailand für das künftige Jahr. Wegen der guten Gesinnungen, die ihm der Papst zu erkennen gab, wegen der Geneigtheit, welche ihm derselbe in den Unterhandlungen mit dem Könige von England und mit den Schweizern gezeigt hatte, und wegen des Umstandes, daß ihn derselbe selbst zu dem Unternehmen gegen Mailand angetrieben hatte, hoffte der König, daß der Papst es dann auch mit ihm halten und ihn begünstigen werde, hauptsächlich da auch er demselben große Anerbietungen machte und insbesondere versprach, denselben bei der Eroberung des Königreichs Neapel entweder für die Kirche, oder für seinen Bruder Giuliano zu unterstützen. Allein neue Ereignisse, welche eintraten, begannen dem Könige einiges Mißtrauen gegen den Papst einzuflößen.

---

taviano Fregoso folgende Uebereinkunft: Falls sie nicht bis zum 26. August 1514 Entsatz erhielte, so wolle sie die Veste mit allem darin befindlichen Geschütze und mit aller Munition dem Dogen übergeben, wogegen ihr 22,000 Ducaten bezahlt werden sollten für den rückständigen Sold, den sie noch an den König von Frankreich zu fordern hatte. Da also kein Entsatz anlangte, so fand die Uebergabe statt, und der Doge ließ die Veste schleifen. So erzählt der Bischof von Nebio.

Drittes Kapitel.

Der Papst Leo X. wünscht Ferrara in seine Gewalt zu bringen; er erkauft Modena vom Kaiser. — Waffenthaten im Venetianischen. Prospero Colonna in Bergamo. Alviano nimmt Revigo ein. — Unterhandlungen der Fürsten mit dem Papste; Anerbietungen der Schweizer gegen denselben. — Der Tod des Königs Ludwig XII. von Frankreich; Franz I. wird sein Nachfolger. Friede zwischen Frankreich, England und dem Erzherzoge, in Paris bekannt gemacht. — Bündniß zwischen den Venetianern und dem Könige von Frankreich.— Bündniß zwischen dem Kaiser, dem Könige von Aragonien und den Schweizern. — Pietro Navarra im Dienste des Königs von Frankreich. — Aufbruch des Königs von Frankreich nach Italien.

Der Papst hatte die Streitigkeiten mit dem Herzoge von Ferrara niemals beilegen wollen, wiewohl er gleich nach seiner Erhebung demselben in Rom die größte Hoffnung gemacht und die Zrückgabe von Reggio versprochen hatte, sobald des Herzogs Bruder, der Kardinal, aus Ungarn zurückgekehrt sein würde. Nachdem dieser aber zurückgekehrt war, hatte der Papst die Zurückgabe jener Stadt unter mancherlei Vorwänden verzögert, jedoch dem Herzoge die nämlichen Versprechungen wiederholt, und zwar nicht bloß mündlich, sondern auch durch ein Breve, und darein gewilligt, daß der Herzog die Einkünfte von Reggio beziehen sollte, als von einer Stadt, die doch bald unter seine Herrschaft zurückkehren würde. Die Absicht des Papstes war jedoch eine ganz andere, und er hatte Lust, Ferrara zu erobern, wozu er von dem kaiserlichen Gesandten Alberto da Carpi, dem erbittertsten Feinde des Herzogs, und von vielen Anderen aufgemuntert wurde, die ihm das Beispiel des Papstes Julius vorhielten, welcher durch die so

bedeutende Erweiterung des Gebiets der Kirche ewigen Ruhm erlangt habe, bald ihm die Gelegenheit vor Augen stellten, seinem Bruder Giuliano eine ehrenvolle Stellung zu verschaffen, der sich zu unmäßigen Hoffnungen verstiegen und deßhalb von freien Stücken darein gewilligt hatte, daß sein Neffe Lorenzo in den Besitz der Macht gelangte, welche das medicei'sche Haus in Florenz besaß. Der Papst ging also auf diese Gedanken ein, und brachte es leicht dahin, daß ihm der Kaiser, welcher zu jeder Zeit Geld brauchte, die Stadt Modena für 40,000 Ducaten verpfändete, wie der Papst Julius kurz vor seinem Tode mit dem Kaiser übereingekommen war. Leo X. beabsichtigte diese Stadt mit Reggio, Parma und Piacenza zu vereinigen und seinem Bruder Giuliano als Vicariat oder als Herrschaft auf Lebenszeit zu übergeben, und außerdem auch Ferrara noch damit zu verbinden, falls er jemals Gelegenheit erhielte, dieses in Besitz zu nehmen.

Dieser Kauf flößte dem Könige von Frankreich nicht geringen Verdacht ein; denn er erschien ihm als ein Zeichen einer engen Verbindung zwischen dem Papste und dem Kaiser, und daß dieser von jenem Geld erhielt, war ihm unangenehm, obwohl der Papst sich damit entschuldigte, daß ihm der Kaiser jene Stadt für früher bereits empfangenes Geld überlassen habe. Jener Verdacht wurde noch dadurch vergrößert, daß der Papst wegen eines von dem türkischen Sultan über den Perserkönig Sofi erfochtenen großen Sieges, *) als ob dadurch der Christenheit Gefahr drohe, an alle Fürsten Schreiben erlassen hatte, worin er sie ermahnte, die Feindseligkeiten gegen einander einzustellen, um auf einen Vertheidigungs- oder Angriffskrieg gegen die Feinde des Glaubens bedacht sein zu können. Was jedoch dem Könige die Gesinnung des Papstes fast ganz enthüllte, war der Umstand, daß der Papst unter dem nämlichen Vorwande seinen Secretär Pietro Bembo, welcher nachher Kardinal wurde, nach Venedig sandte, um die Venetianer zu einem Vergleich mit dem Kaiser

---

*) Diesen Sieg erfocht der türkische Sultan Selim I. über den Perserkönig Ismael Sofi am 26. August 1514. Vergl. Giovio XIV. Buch.

zu bestimmen. Da aber ein solcher Vergleich noch auf die nämlichen Schwierigkeiten stieß, wie früher, so hatten die Venetianer einen solchen nicht annehmen wollen; vielmehr eröffneten sie dem Könige von Frankreich sogar, weßhalb Bembo zu ihnen gekommen sei. Der König, darüber aufgebracht, daß der Papst zu einer Zeit, wo der Ausbruch des Krieges so nahe war, ihn der Unterstützung seiner Verbündeten zu berauben suche, erneuerte nun die früheren Unterhandlungen mit Ferdinand dem Katholischen, um dadurch entweder den Papst zu schrecken, oder um sie, wenn dadurch kein Eindruck auf den Papst hervorgebracht würde, wirklich zum Abschlusse zu bringen. So sehr brannte er vor Verlangen, das Herzogthum Mailand wieder zu erobern.

In eben dieser Zeit hatten aber in Italien keine anderen Unternehmungen stattgefunden, als gegen die Venetianer, gegen welche man auch die versteckteste Hinterlist versucht hatte. Wenn nämlich das wahr ist, was die venetianischen Geschichtschreiber berichten, so waren einige spanische Fußknechte, die sich stellten, als seien sie aus dem feindlichen Lager entflohen, nach Padua gekommen und suchten den Alviano zu ermorden im Auftrage ihrer Hauptleute, welche Padua leicht einnehmen zu können hofften, wenn sie sich der Stadt sogleich mit dem Heere in dem Augenblicke nähern würden, wo durch den Tod eines solchen Heerführers Alles in Verwirrung wäre. So unähnlich ist die jetzige Art der Kriegsführung der Tapferkeit der Alten, welche, weit entfernt, heimlich Meuchelmörder gegen ihren Feind auszusenden, demselben vielmehr enthüllten, wenn irgend eine Schandthat gegen ihn ihm Werke war, indem sie die Zuversicht hatten, denselben mit ihrer Tapferkeit besiegen zu können. Nachdem jene Verschwörung entdeckt worden war, ließen die Behörden an den verruchten Fußknechten die verdiente Hinrichtung vornehmen.

Die spanischen Truppen, deren Anzahl sich nicht wenig vermindert hatte, lagen zwischen Montagnana, Cologna und Esti. Um diese zum Rückzuge in das Königreich Neapel zu zwingen, rüsteten die Venetianer eine Flotte aus, zu deren Generalcapitän sie den Andrea Gritti ernannt hatten. Zu einem Angriffe auf Apulien bestimmt, wurde diese Flotte jedoch endlich wegen man-

cherlei Schwierigkeiten abgetakelt, und von einem solchen Zuge war nicht weiter die Rede. Von den in Verona liegenden Deutschen aufgefordert, in Gemeinschaft mit ihnen einen Verwüstungszug in das Paduanische zu unternehmen, kamen hierauf die Spanier nach la Torre (Thurm) bei Vicenza. Nachdem sie sich aber dort gelagert und mehrere Tage lang vergebens auf die Ankunft der Deutschen gewartet hatten, weil diese auf eine sehr kleine Zahl zusammengeschmolzen und nicht im Stande waren, die Versprechungen zu erfüllen, unter denen sie die Spanier herbeigerufen hatten, so wurde der beabsichtigte Verwüstungszug aufgegeben. Nachdem die Spanier 1500 deutsche Fußknechte an sich gezogen hatten, schritten sie mit 700 Mann schwerer und 700 Mann leichter Reiterei und 3500 spanischen Fußknechten zur Belagerung der Stadt Cittadella, in welcher 300 Mann leichter Reiterei lagen. Dort langten sie, nach einem scharfen Ritte während der ganzen Nacht, zwei Stunden nach Sonnenaufgang an und feuerten sogleich mit dem Geschütze auf die Stadt, die sie noch am nämlichen Tage mit Sturm bei dem zweiten Angriffe einnahmen, wobei sie alle jene Reiter gefangen nahmen. Hierauf kehrten sie in ihr früheres, drei Miglien von Vicenza entferntes Lager zurück, ohne daß Alviano sich rührte, der auf den vom Senate erhaltenen Befehl, sich in kein Gefecht einzulassen, mit 700 Mann schwerer, 1000 Mann leichter Reiterei und 7000 Mann Fußvolk ein festes Lager am Brentaflusse bezogen hatte, von wo aus er fortwährend mit der leichten Reiterei die Feinde beunruhigte; dessenungeachtet zog er sich nachher zu größerer Sicherheit des Heeres nach Barziglione, fast an den Thoren von Padua, zurück. Da jedoch das ganze Land von den Streif- und Plünderungszügen, welche von beiden Heeren ausgeführt wurden, ausgesogen war, zogen sich die Spanier, weil es ihnen an Lebensmitteln fehlte, in die erste Stellung zurück, aus welcher sie ausgerückt waren; zuvor räumten sie jedoch Vicenza und das sieben Miglien von dieser Stadt entfernte Schloß Brendola. Ihre einzigen Unterhalts- und Geldmittel waren die Brandschatzungen, welche sie den Städten Verona, Brescia, Bergamo und den anderen umliegenden Orten auflegten.

Nach dem Rückzuge der Spanier bezog Batolommeo d'Alviano mit seinem Heer ein sehr festes Lager zwischen la Battaglia und Padua. Als er dort vernahm, daß in Esti eine geringe und nachlässige Besatzung sei, schickte er bei Nacht 400 Reiter und 1000 Fußknechte *) dorthin. Diese drangen in das Städtchen ein, ehe man ihre Ankunft gewahr wurde, nahmen 80 Mann gefangen von der leichten Reiterei des Hauptmanns Corvera, der sich in das Schloß rettete, und zogen sich zum Heere zurück. Nachdem jedoch die Venetianer neue Truppen zum Heere gesendet hatten, rückte Alviano in die Nähe von Montagnana und bot dem Vicekönige eine Schlacht an. Dieser aber, der weit weniger Truppen hatte, wollte eine Schlacht nicht annehmen, sondern zog sich in das Polesine von Rovigo zurück. Da nun Alviano diesseit der Etsch keinen Widerstand mehr fand, so streifte er jeden Tag bis an die Thore von Verona. Dieß bewirkte, daß der Vicekönig, durch die Gefahr dieser Stadt bewogen, 300 Mann schwere Reiterei und 1000 Fußknechte im Polesine zurückließ und sich mit dem ganzen Reste seines Heeres nach Verona warf. Viel größer war die Bedrängniß in Crema, welches gewissermaßen belagert war von den Truppen des Herzogs von Mailand, die in den benachbarten Städten und Landhäusern lagen. Denn in der Stadt herrschte Theuerung; die Pest wüthete ohne Ende; die Soldaten hatten seit mehreren Monaten keinen Sold erhalten; es fehlte an Munition und an vielen Vorräthen, die schon mehrmals verlangt worden waren. Deßhalb verzweifelte Renzo daran, sich noch länger halten zu können, und hatte die Sache der Venetianer fast aufgegeben; als sich ihm jedoch sein früheres Glück nochmals günstig zeigte, griff er den Silvio Savello an, welcher 200 Mann schwere, 100 Mann leichte Reiterei und 1500 Mann Fußvolk bei sich hatte. Er fiel demselben unversehens in den Rücken und schlug ihn augenblick-

---

*) Nach Mocenigo waren es nur 600 Fußknechte und 200 Reiter unter Antonio Castelli.

lich in die Flucht; *) Savello flüchtete sich mit 50 Mann schwerer Reiterei nach Lodi. Hierauf versahen die Venetianer Crema abermals mit Lebensmitteln, und der Graf Niccolo Scoto warf 1500 Fußknechte in die Stadt. Da durch diese Verstärkung die Streitkräfte und der Muth des Renzo zunahmen, so rückte er wenige Tage nachher in die Stadt Bergamo ein, wohin er von den Einwohnern gerufen worden war; die dort liegenden Spanier aber flüchteten sich in das Schloß Cappella. Zu gleicher Zeit nahmen Mercurio und Malatesta Baglione 300 Mann leichte Reiterei gefangen, welche außerhalb der Stadt lagen. **) Als aber wenige Tage nachher Niccolo Scoto mit 500 italienischen Fußknechten von Bergamo nach Crema zog, stieß er auf 200 Schweizer, wurde von ihnen geschlagen, gefangen genommen und dem Herzog von Mailand ausgeliefert, der ihn enthaupten ließ. Der Verlust von Bergamo stachelte den Vicekönig und den Prospero Colonna auf; mit den spanischen Truppen und mit denen des Herzogs von Mailand schritten sie zur Belagerung von Bergamo und pflanzten das Geschütz bei dem St. Katharinenthor auf. Nachdem dieses bedeutende Wirkung gethan hatte, sah Renzo, der in der Stadt lag, daß er sich nicht halten könne, und übergab die Stadt auf Discretion unter der Bedingung, daß ihm mit allen Soldaten und allem Eigenthum derselben freier Abzug gestattet würde, aber ohne Trompetenschall und mit gesenkten Bannern. Bergamo strafte der Vicekönig um 80,000 Ducaten.

Während diese Dinge in Crema und Bergamo vorgingen, führte Bartolommeo d'Alviano in der Stadt Rovigo eine vielgepriesene Unternehmung aus, wobei er große Geschicklichkeit und Schnelligkeit bewies. In Rovigo lagen nämlich als 200 schwer

*) Nach einem Berichte des Provveditore Contarini von Crema an den Senat, verlor Savello, wie Gradenigo angibt, in diesem Gefechte am 25. August 1514 an Todten 300 Fußknechte und 450 Reiter, sowie 450 Gefangene, 7 Stück schweres Geschütz, viele kleine Geschütze und 7 Banner des Fußvolks.

**) Nach Mocenigo waren es nur 200 spanische Reiter, die bei der Villa di Genio jenseit der Etsch gefangen wurden.

bewaffnete spanische Reiter, welche sich ganz sicher glaubten, weil mitten zwischen ihnen und den venetianischen Truppen die Etsch floß. Alviano schlug nun unversehens bei dem Städtchen Anguillara eine Brücke, ging mit unglaublicher Schnelligkeit mit Truppen ohne Gepäck über den Fluß und langte vor der Stadt an, deren Thor bereits von 100 als Bauern verkleideten Fußknechten besetzt war, die er vorausgeschickt hatte, weil der grade an diesem Tage in der Stadt abgehaltene Markt eine gute Gelegenheit dazu bot. Alviano drang nun ein und nahm die Feinde sämmtlich gefangen. In Folge dieses Unfalls flüchteten sich die übrigen Spanier, welche im Polesine lagen, nach la Badia, als dem festesten Platze der Gegend; nachher räumten sie das ganze Polesine und sogar Lignago und retteten sich in der Richtung von Ferrara.

Nach der Einnahme von Rovigo zog Alviano mit dem Heere nach Oppiano in der Nähe von Lignago, wohin er auch die Barkenflotte auf dem Flusse hatte führen lassen. Von dort zog er nach Villacerea in der Nähe von Verona und beabsichtigte, von diesem Orte aus den ganzen Winter hindurch Verona zu beunruhigen, wenn es ihm nicht gelänge, diese Stadt einzunehmen, in welcher 2000 spanische und 1000 deutsche Fußknechte lagen. Als er jedoch Nachricht erhielt, daß ein feindliches Heer von 300 Mann schwerer, 500 Mann leichter Reiterei und 6000 Mann Fußvolk gegen Lignago marschire, befürchtete er, die Lebensmittel möchten ihm abgeschnitten, oder er möchte zu einer Schlacht genöthigt werden; deßhalb brach er auf und zog neben den Fein en her, welche sich gegen die Etsch wandten und dieselbe bei Albereto überschritten unter großem Mangel an Lebensmitteln, weil sie von der leichten Reiterei und von der Barkenflotte sehr belästigt wurden. Als Alviano an jenem Orte erfuhr, daß das spanische Heer nach der Wiedereroberung Bergamo's in der Richtung von Verona zurückkehre, beschloß er dasselbe nicht zu erwarten, und schickte die schwere Reiterei zu Lande nach Padua; er selbst, um den Regengüssen und dem großen Schmutze zu entgehen, fuhr mit dem Fußvolk, den Packwägen und dem Geschütze bei Nacht die Adda hinab, nicht ohne Besorgniß, von den Fein-

den angegriffen zu werden, die aber durch den zu hohen Wasserstand daran gehindert wurden. Nachdem er ans Land gestiegen war, kam er mit seiner gewöhnlichen Schnelligkeit wohlbehalten nach Padua, wo zwei Tage vorher die Reiterei eingerückt war; hierauf vertheilte er das Heer zwischen Padua und Trevigi. Der Vicekönig und Prospero Colonna legten ihre Truppen im Polesine von Rovigo in die Winterquartiere und gingen dann nach Innsbruck, um sich mit dem Kaiser über die laufenden Geschäfte zu berathen.

In eben diesem Jahre blieb die Landschaft Friaul ruhiger, als gewöhnlich, weil nach der Gefangennehmung des Frangipane derjenige nicht mehr da war, welcher mehr als alle Anderen dieses Land beunruhigt hatte. Deßhalb hatten die Venetianer, welche erkannten, wie wichtig es für sie sei, denselben in ihrer Gewalt zu behalten, die Auswechslung desselben gegen den Gian Pagolo Baglione verweigert. Vorher hatte man darüber unterhandelt, den Gian Pagolo Baglione gegen den Carvagial auszuwechseln, und der Baglione hatte von den Spaniern die Erlaubniß erhalten, nach Rom zu gehen, hatte aber zuvor sein Ehrenwort geben müssen, sich wieder als Gefangener zu stellen, wenn man sich nicht über die Auswechslung verständigen könne. Da aber während der darüber gepflogenen Unterhandlungen Carvagial starb, so behauptete Gian Pagolo, daß er durch diesen Todesfall seine Freiheit erlangt habe, und weigerte sich, in die Gewalt desjenigen zurückzukehren, der ihn gefangen genommen hatte.

In eben diesen Tagen gegen das Ende des Jahres drangen die Adorni und Fieschi, wie man glaubt, mit heimlicher Unterstützung des Herzogs von Mailand, bei Nacht durch Verrath in Genua ein *) und kamen bis auf den Platz vor dem Dogenpalaste, wurden aber von Ottaviano Fregoso verjagt. Dieser war ihnen mit dem Fußvolk seiner Wache vor die Schranken des Palastes entgegengerückt und trieb sie in die Flucht, wobei er selbst vor allen Andern tapfer kämpfte und eine kleine Wunde

*) Nach dem Bischof von Nebio geschah dieses am 28. December 1514.

an der Hand davon trug. Gefangen wurden Sinibaldo dal Fiesco, Geronimo Adorno und Gian Cammillo von Neapel.

Außer den im Voranstehenden geschilderten Begebenheiten scheint es auch erwähnenswerth, daß Rom in eben diesem Jahre Elephanten sah, welche Thiere seit den Triumphen und öffentlichen Spielen der Römer vielleicht nicht mehr in Italien gesehen worden waren. Als nämlich der König Emanuel von Portugal eine sehr glänzende Gesandtschaft nach Rom schickte, um dem Papste Gehorsam zu versprechen, sendete er demselben zugleich viele Geschenke mit, darunter auch zwei Elephanten, die ihm von seinen Schiffen aus Indien mitgebracht worden waren; den Einzug derselben in Rom verherrlichte ein sehr großer Zusammenlauf von Menschen.

Zu eben dieser Zeit dachte jedoch der König von Frankreich an ganz andere Dinge, als an Prunkaufzüge und Schauspiele, und betrieb eifrig alle Vorkehrungen zum Kriege. Beseelt von dem Wunsche, sich über die Gesinnung des Papstes Gewißheit zu verschaffen, aber entschlossen, sein vorgesetztes Unternehmen auszuführen, wie auch der Papst gesinnt sein möge, ersuchte er denselben, sich zu Gunsten Frankreichs zu erklären, indem er die früher gemachten Anerbietungen wiederholte und versicherte, daß er die bereits verworfenen Bedingungen des Kaisers und Ferdinands des Katholischen annehmen würde, wenn ihm eine Verbindung mit dem Papste abgeschnitten würde. Er rief dem Papste die Macht seines Königreichs, sein Bündniß mit den Venetianern und die ihm von demselben verheißenen Unterstützungen ins Gedächtniß; die Streitkräfte des Kaisers und des Königs von Aragonien seien dermalen in Italien gering, und diese beiden Fürsten seien in der größten Geldverlegenheit und nicht im Stande, ihre eigenen Soldaten zu bezahlen, geschweige denn die Schweizer auf die Beine zu bringen, welche ohne Bezahlung nicht von ihren Bergen herabsteigen würden; die gesammte Bevölkerung von Mailand wünsche, nachdem sie das harte Joch Anderer aus Erfahrung kennen gelernt habe, nichts Anderes, als unter die Herrschaft der Franzosen zurückzukehren; auch habe der Papst keine Ursache, ihn zu reizen, daß er seinen Sieg zu Feindseligkeiten

gegen denselben benutze; denn die Macht der Könige von Frankreich in Italien und seine eigene im Besonderen sei jederzeit dem apostolischen Stuhle vortheilhaft gewesen, da die französischen Könige sich mit demjenigen begnügt hätten, was ihnen von Rechtswegen gehörte, und nicht daran gedacht hätten, das übrige Italien zu erobern. Ganz anders sei die Absicht des Kaisers und Ferdinands des Katholischen, welche stets nur darauf bedacht gewesen wären, entweder mit Waffengewalt, oder durch Heirathen oder durch Hinterlist sich der Herrschaft über ganz Italien zu bemächtigen, und wie die übrigen, so auch den apostolischen Stuhl und die römischen Päpste zu knechten, was, wie die ganze Welt wisse, schon ein sehr alter Wunsch des Kaisers sei. Deßhalb möge der Papst zu gleicher Zeit für die Sicherheit der Kirche, für die gemeinsame Freiheit Italiens und für die Größe der Mediceer, seiner Familie, sorgen, wozu er weder zu einer anderen Zeit, noch in einer anderen Verbindung, als mit ihm, jemals Gelegenheit finden würde.

Auf der anderen Seite fehlte es dem Papste auch nicht an sehr nachdrücklichen Zusprüchen von Seiten des Kaisers und des Königs von Aragonien, daß er sich mit ihnen zur Vertheidigung Italiens vereinigen möge, indem sie ihm vorstellten, daß sie, wenn sie in Verbindung mit einander den König von Frankreich aus dem Herzogthum Mailand hätten verjagen können, noch Macht genug besitzen würden, um diesen Staat gegen denselben zu vertheidigen; der Papst möge sich an die Beleidigung erinnern, die er dem Könige von Frankreich im verflossenen Jahre dadurch zugefügt habe, daß er den Schweizern Geld schickte, als das französische Heer nach Italien zog; er möge bedenken, daß der König, wenn er den Sieg davon trage, sich zu gleicher Zeit nicht nur an Allen für die erlittenen Kränkungen zu rächen, sondern auch gegen künftige Gefahren und Besorgnisse sich sicher zu stellen beabsichtigen würde. — Mehr Eindruck machten jedoch auf den Papst die Rathschläge und Anerbietungen der Schweizer, bei welchen der frühere Eifer noch fortdauerte, und welche sich erboten, gegen monatliche Auszahlung von 6000 rheinische Gulden die Pässe über den Mont Cenis und Mont

Genèvre, sowie den Paß von Finale mit 6000 Fußknechten zu besetzen und zu vertheidigen, und mit 20,000 Mann zu Fuß einen Einfall in Burgund zu machen, wenn ihnen monatlich 40,000 rheinische Gulden ausbezahlt würden.

Bei diesem Zusammenfluß von Rathschlägen war der Papst mit sich selbst nicht einig; denn wohin ihn seine Neigung trieb, davon hielt ihn die Furcht zurück. Er antwortete daher einem Jeden in allgemeinen Ausdrücken und verschob es, so viel wie möglich, seine Gesinnung bestimmt auszusprechen. Als aber der König von Frankreich bereits fast unhöflich in ihn drang, antwortete er demselben endlich: Niemand wisse besser, als der König, wie sehr er der Sache desselben zugethan sei; denn es sei demselben bekannt, wie eifrig er denselben zum Zuge nach Italien zu einer Zeit aufgemuntert habe, wo man den Sieg ohne Gefahr und ohne Blutvergießen erlangen konnte; weil man aber seine Aeußerungen nicht geheim gehalten habe, wie er so oft empfohlen hätte, so hätten die Uebrigen, zum Schaden für sie beide, davon Kenntniß erhalten; denn er selbst sei dadurch in Gefahr gekommen, von denselben feindlich behandelt zu werden, und für die Unternehmung des Königs hätten sich dadurch die Schwierigkeiten vergrößert, indem die Anderen ihre Angelegenheiten dermaßen wieder in Ordnung gebracht hätten, daß man jetzt nicht mehr ohne die größte Gefahr und ohne vieles Blutvergießen den Sieg erhalten könne; und da sich in neuester Zeit die Macht des türkischen Sultans so bedeutend vergrößert habe, so wäre es weder seinem Charakter angemessen, noch für seine Stellung als Papst passend, wenn er dazu Vorschub leisten oder dazu rathen würde, daß die christlichen Fürsten sich unter einander selbst bekriegen sollten; er könne daher dem Könige nur zum Aufschub und zum Abwarten minder schwieriger Umstände und einer besseren Gelegenheit rathen; würde eine solche eintreten, so würde der König für seinen Ruhm und seine Größe die nämliche günstige Gesinnung bei ihm finden, die er in den verflossenen Monaten hätte kennen lernen können. Obwohl diese Antwort sonst die Absicht des Papstes nicht zu erkennen gab, so würde sie dem Könige von Frankreich doch nicht bloß die Hoffnung auf eine günstige Ge-

sinnung des Papstes geraubt haben, sondern sie würde demselben, wenn sie zu seiner Kenntniß gelangt wäre, fast Gewißheit darüber verschafft haben, daß der Papst in Anschlägen und Kriegsunternehmungen gegen ihn Parthei ergreifen werde. Dieses waren die Ereignisse des Jahres 1514.

Den Ausbruch des bereits drohenden Krieges verzögerte jedoch der Tod, der häufig die Anschläge der Menschen mitten unter den größten Hoffnungen zu vereiteln pflegt. Während nämlich der König von Frankreich mit Leidenschaft die ausgezeichnete Schönheit und Jugend seiner neuen, erst achtzehnjährigen Gemahlin genoß und darüber sein Alter und die Gebrechlichkeit seines Körpers vergaß, wurde er vom Fieber darnieder geworfen, und da Zufälle von Abweichen dazu kamen, so schied er beinahe plötzlich aus diesem Leben und machte durch seinen Tod den ersten Tag des Jahres 1515 denkwürdig. Er war ein gerechter und von seinen Völkern sehr geliebter König, gegen den sich aber das Glück niemals, weder vor seinem Regierungsantritte, noch nach demselben, weder im Guten noch im Bösen, beständig und ausdauernd bewies. Er gelangte nämlich aus der Stellung eines unbedeutenden Herzogs von Orleans mit dem größten Glück zur Herrschaft über Frankreich durch den Tod Karl's VIII., der jünger war, als er, und durch den Tod der beiden Söhne desselben; sodann eroberte er mit der größten Leichtigkeit das Herzogthum Mailand und nachher das Königreich Neapel, so daß ganz Italien mehrere Jahre hindurch sich fast nur nach seinem Willen richtete; endlich eroberte er mit dem größten Glück das abgefallene Genua wieder und erfocht einen höchst glorreichen Sieg über die Venetianer, zu welchen beiden Siegen er in eigener Person mitwirkte. Andererseits wurde er noch jung von Ludwig XI. gezwungen, dessen unfruchtbare und fast ungeheuerliche Tochter zur Gemahlin zu nehmen, ohne sich durch diese Heirath das Wohlwollen und den Schutz seines Schwiegervaters zu erwerben; nach dessen Tode aber wurde er durch die Macht der Prinzessin von Bourbon von der Vormundschaft über den neuen minderjährigen König ausgeschlossen und, so zu sagen, genöthigt, sich in die Bretagne zu flüchten; sodann wurde er in der Schlacht von

St. Aubin gefangen genommen und blieb zwei Jahre im Kerker. Zu diesen Unfällen rechne man noch die Belagerung und Aushungerung in Novara, so viele im Königreich Neapel erlittene Niederlagen, den Verlust des mailändischen Staates, Genua's und aller den Venetianern abgenommenen Besitzungen, sowie den Krieg hinzu, der in Frankreich selbst von den mächtigsten Feinden gegen ihn geführt wurde, zu welcher Zeit er sein Reich in die größten Gefahren gebracht sah. Nichtsdestoweniger schien sich ihm zu der Zeit, als er starb, die Gunst des Glücks wieder zuzuwenden, indem er sein Reich vertheidigt, Frieden, Schwägerschaft und die innigste Verbindung mit dem Könige von England geschlossen hatte und große Hoffnung hegen konnte, das Herzogthum Mailand wieder zu erobern.

Der Nachfolger Ludwig's XII. war der Prinz Franz von Angoulême, dessen nächster männlicher Verwandter vom königlichen Geblüte und von der nämlichen Linie der Herzoge von Orleans. Dieser erhielt bei der Thronfolge den Vorzug vor den Töchtern des verstorbenen Königs in Folge der Bestimmung des salischen Gesetzes, welches seit sehr alter Zeit für das französische Könighaus gilt. *) Durch dieses Gesetz sind die Frauen von der Königswürde ausgeschlossen, so lange noch Männer von der nämlichen Linie da sind. Von den guten Eigenschaften, von der Hochherzigkeit, von den ausgezeichneten Geistesgaben und von der edeln Gesinnung des neuen Königs hegte man allgemein eine so große Hoffnung, daß Jedermann eingestand, schon seit sehr vielen Jahren sei Niemand zur Krone gelangt, der größere Erwartungen geweckt hätte. Denn seine blühende Jugend, da er erst zweiundzwanzig Jahre alt war, seine ausgezeichnete Körperschönheit, seine sehr große Freigebigkeit, seine höchst große Freundlichkeit gegen Alle und seine völlige Bekanntschaft mit vielen Dingen verschafften ihm die größte Beliebtheit, und vor Allem war er

*) Nach den französischen Chroniken wurde dieses Gesetz von dem Könige Pharamond im Jahre 422, dem dritten seiner Regierung, gegeben. — Franz I. wurde gekrönt zu Rheims am 25. Januar 1515.

bei dem Adel beliebt, welchem er die größte Gunst bewies. Zugleich mit dem Titel eines Königs von Frankreich nahm er auch den eines Herzogs von Mailand an, als ihm zuständig, nicht allein wegen der alten Ansprüche der Herzoge von Orleans, sondern auch weil er mit einbegriffen war in der Belehnung, welche der Kaiser in Folge des Bündnisses von Cambray ertheilt hatte. Er hatte die nämliche Lust, dieses Herzogthum wieder zu erobern, wie sie sein Vorgänger gehabt hatte. Zu diesem Unternehmen wurde nicht bloß er, sondern auch der sämmtliche junge Adel Frankreichs angespornt durch den Ruhm des Gaston de Foix und durch die Erinnerung an so viele Siege, welche von den letzten Königen in Italien erlangt worden waren. Um jedoch nicht die Uebrigen vor der Zeit zu Gegenrüstungen zu veranlassen, verhehlte Franz auf den Rath der Seinigen seine Absicht und beschäftigte sich in der Zwischenzeit, wie neue Regenten zu thun pflegen, mit der Anknüpfung freundschaftlicher Verhältnisse zu den übrigen Fürsten. Von vielen dieser Fürsten strömten sogleich Gesandte bei ihm zusammen, die er alle mit freundlicher Miene aufnahm. Freundlicher, als alle Uebrigen, empfing er aber die Gesandten des Königs von England, der mit ihm die mit Ludwig XII. geschlossene Freundschaft fortzusetzen wünschte, weil er die von Ferdinand dem Katholischen erlittene Kränkung noch in frischem Andenken hatte. Zu gleicher Zeit kam auch eine Gesandtschaft des Erzherzogs, an deren Spitze der Prinz von Nassau stand, welcher dem Könige, als seinem Oberherrn, die größte Unterwürfigkeit bezeigte, weil er die Grafschaft Flandern besaß, welche die Oberhoheit der Krone Frankreich anerkannte. Beide Gesandtschaften hatten schnellen und glücklichen Erfolg. Denn mit dem Könige von England wurde das Bündniß, welches er mit dem verstorbenen Könige geschlossen hatte, unter den nämlichen Bedingungen für die Lebenszeit von Beiden erneuert und dem Könige von Schottland eine Frist von drei Jahren zum Beitritt vorbehalten. Mit dem Erzherzog aber wurden viele Schwierigkeiten beseitigt, welche, nach der Ansicht Vieler, einen Frieden hätten hindern müssen. Der Erzherzog, welcher nach erlangter Mündigkeit kürzlich die Regierung seiner Staaten übernommen

hatte, wurde jedoch durch viele Gründe zum Frieden bestimmt; erstlich durch die dringenden Bitten der Bevölkerung Flanderns, welche keinen Krieg mit dem französischen Reiche zu haben wünschte; dann durch den Wunsch, die Hindernisse zu beseitigen, die ihm bei dem Tode seines Großvaters in Betreff seiner Nachfolge im Königreich Spanien von den Franzosen bereitet werden konnten; *) endlich durch den Umstand, daß es ihm gefährlich schien, ohne ein Freundschaftsband mitten zwischen den Königen von Frankreich und England zu stehen, die mit einander verbunden waren. Andererseits wünschte der König von Frankreich sehr, alle Anlässe zu beseitigen, welche den Erzherzog zwingen könnten, sich dem Einflusse und dem Rathe seines väterlichen oder mütterlichen Großvaters zu unterwerfen.

Es wurde also zwischen ihnen zu Paris für ewige Zeiten Frieden und Bündniß geschlossen, wobei dem Kaiser und Ferdinand dem Katholischen, ohne deren Zuthun der Erzherzog die Uebereinkunft schloß, die Möglichkeit vorbehalten blieb, binnen drei Monaten beizutreten. Es wurde versprochen, die schon so oft zum Gegenstande von Unterhandlungen gemachte Verlobung zwischen dem Erzherzog und Renaten, der Tochter des Königs Ludwig XII., zu vollziehen. Als Mitgift sollte diese 600,000 Thaler und das Herzogthum Berry für sich und ihre Nachkommen für ewige Zeiten erhalten; da sie aber noch sehr jung war, so sollte sie dem Erzherzog erst überantwortet werden, sobald sie das Alter von neun Jahren erreicht hätte, aber unter der Bedingung, daß sie dann allen ihren Ansprüchen auf die väterliche und mütterliche Erbschaft, und namentlich den Ansprüchen auf das Herzogthum Mailand und auf die Bretagne, entsagte. Auch verpflichtete sich der König, den Erzherzog mit Truppen und Schiffen zu unterstützen, wenn derselbe nach dem Tode Ferdinands des Katholischen nach Spanien ziehen würde.

*) Der Erzherzog suchte sich nach Gradenigo's Angabe durch die Freundschaft mit Frankreich gegen die Absichten seines Großvaters Ferdinand zu sichern, der das Königreich Spanien seinem jüngeren Enkel Ferdinand übertragen wollte.

Auf das Verlangen des Königs wurde der Herzog von Geldern namentlich in den Frieden mit eingeschlossen; auch behaupten Einige, daß außer den im Vorigen angegebenen Punkten noch die Uebereinkunft getroffen wurde, daß im Namen von Beiden binnen drei Monaten Gesandte zu dem Könige von Aragonien gehen sollten, um denselben zu ersuchen, daß er dem Erzherzoge als Prinzen von Aragonien und Castilien (dieses ist der Titel desjenigen, welchem die Nachfolge in jenen Königreichen in Aussicht steht) von den Völkern den Eid der Treue schwören lasse, sowie daß er das Königreich Navarra zurückgebe und sich der Vertheidigung des Herzogthums Mailand enthalte.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß jeder dieser beiden Fürsten bei dem Abschlusse dieses Bündnisses mehr daran dachte, für die Gegenwart daraus Vortheil zu ziehen, als sich in der Zukunft daran zu binden. Denn wie konnte man auf eine Verlobung bauen, welche verabredet wurde, als die Braut noch nicht einmal vier Jahre alt war? Und wie konnte es der König von Frankreich gern sehen, daß Renate die Gemahlin des Erzherzogs würde, sie, welche Anspruch auf das Herzogthum Bretagne hatte, während er selbst mit deren älterer Schwester vermählt war? Denn als die Herzogin Anna von Bretagne zur zweiten Ehe schritt, waren die Bretagner, welche noch manchmal ihren besonderen Herzog zu haben wünschten, mit dem neuen Gemahl übereingekommen, daß das Herzogthum Bretagne dem zweiten Sohne oder Nachkommen derselben zufallen sollte, wenn der Erstgeborne die französische Krone erhielte.

Der König von Frankreich unterhandelte ebenfalls mit Ferdinand dem Katholischen über eine Verlängerung des mit dem verstorbenen Könige geschlossenen Waffenstillstandes, aber mit Weglassung der Bedingung, daß er während dessen Dauer das Herzogthum Mailand nicht beunruhigen dürfe, und er hoffte, daß es ihm nach einer Verständigung mit Ferdinand leicht sein würde, mit dem Kaiser eine Uebereinkunft zu schließen. Aus diesem Grunde hielt er die Venetianer hin, welche sich erboten, den mit seinem Vorgänger geschlossenen Bund zu erneuern; denn er wollte sich freie Hand erhalten, um sich mit dem Kaiser gegen sie ver-

binden zu können. Der Wunsch, keinen Krieg nahe an den Gränzen Spaniens zu haben, war zwar, wie immer, ein mächtiger Beweggrund für Ferdinand den Katholischen; da er jedoch überlegte, wie großen Verdacht die Verlängerung des Waffenstillstandes bei den Schweizern wecken müsse, und daß ein solcher Schritt, da seine Worte keinen Glauben, und seine Rathschläge kein Gehör mehr fanden, den bis zu jenem Tage unschlüssigen Papst veranlassen würde, sich der Freundschaft mit Frankreich zuzuwenden, so weigerte er sich endlich, den Waffenstillstand anders zu verlängern, als unter den nämlichen Bedingungen, unter welchen er ihn mit dem vorigen Könige erneuert hatte. Da also der König Franz diese Hoffnung aufgeben mußte und noch weniger hoffen konnte, daß der Kaiser gegen den Willen und Rath des Königs von Spanien mit ihm eine Uebereinkunft treffen werde, so erneuerte er das Bündniß mit dem venetianischen Senate in der nämlichen Form, unter der es mit seinem Vorgänger geschlossen worden war. Es blieben nun noch der Papst und die Schweizer übrig. Von den Letzteren verlangte er, daß sie seine Gesandten zulassen möchten; allein sie blieben gleich hartnäckig und verweigerten die Bewilligung freien Geleites. Bei dem Papste, von dessen Willen die Florentiner ganz abhingen, that er damals keine weiteren Schritte, als daß er denselben ermahnte, sich von jeder Verpflichtung frei zu erhalten, damit es, wenn der Gang der Ereignisse ihm rathen würde, einen Entschluß zu fassen, in seiner Gewalt stünde, den besten Theil zu erwählen; dabei stellte er demselben vor, daß er für sich und für sein Haus niemals bei irgend Jemanden aufrichtigeres Wohlwollen, zuverlässigere Treue und bessere Bedingungen finden werde, als bei ihm.

Nachdem der König zu seinen Unternehmungen diesen Grund gelegt hatte, begann er eifrig die größten Geldvorräthe aufzuhäufen und die Schaar seiner Lanzen bis auf 4000 zu vermehren. Doch sprengte er aus, daß er diese Anstalten treffe, nicht um in diesem Jahre noch Andere zu beunruhigen, sondern um den Schweizern die Spitze zu bieten, welche Burgund oder das Dauphiné anzugreifen drohten, wenn er nicht die Bedingungen des

Vertrags erfülle, der im Namen des verstorbenen Königs zu Dijon abgeschlossen worden war. Dieses Vorgeben wurde von Vielen als wahr geglaubt wegen des Beispiels der nächstvorigen Könige, welche es stets vermieden hatten, sich in dem ersten Jahre ihrer Regierung in neue Kriege zu verwickeln. Dessenungeachtet fand dieses Vorgeben nicht den nämlichen Glauben bei dem Kaiser und bei dem Könige von Aragonien, denen die Jugend des Königs und die Leichtigkeit Verdacht einflößte, mit der er anders, als bei den übrigen Königen gewöhnlich der Fall war, alle Streitkräfte des französischen Reiches benutzen konnte, in welchem er so beliebt und so geachtet war. Auch waren die großen Zurüstungen bekannt, welche der König Ludwig hinterlassen hatte; da also Franz vor dem Könige von England sicher war, so schien es deßhalb, als habe er sich nicht zu einem neuen Kriege zu entschließen, sondern als führe er vielmehr nur einen bereits gefaßten Entschluß weiter aus. Um also nicht unversehens von ihm überwältigt zu werden, drangen sie auf ein Bündniß mit dem Papste und mit den Schweizern. Allein der Papst gab jeder der Partheien freundliche Worte und bemühte sich, Alle mit mancherlei Hoffnungen hinzuhalten, verschob aber für jetzt noch jede bestimmte Erklärung. Bei den Schweizern dauerte die frühere Leidenschaftlichkeit nicht bloß fort, sondern sie nahm fortwährend zu. Die erste Ursache dazu hatte gelegen in der allgemeinen Entrüstung darüber, daß der König Ludwig die Erhöhung der Jahrgelder verweigert, die deutschen Lanzknechte in seinen Dienst berufen und Worte voll Beleidigung und Verachtung gegen die Schweizernation gebraucht hatte. Diese feindselige Stimmung war noch vergrößert worden durch den Zorn, durch das Mißvergnügen und durch die Leidenschaften Einzelner, durch den Neid, den die Menge gegen viele Privatleute nährte, welche Geschenke und Jahrgehalte von dem Könige von Frankreich bezogen, sowie durch den Umstand, daß die eifrigsten Gegner *) der Häupter derjenigen, welche

*) Einer der Hauptgegner Frankreichs war der Kardinal Matthäus von Sitten. Derselbe war, wie Giovio erzählt, im vorhergehenden Jahre von Kanton zu Kanton gezogen und hatte öffentlich sehr

in freundlichen Beziehungen zu Frankreich standen und damals allgemein Französeler genannt wurden, auf diesem Wege durch die Gunst des Volkes zu Ansehen und Macht emporgestiegen waren und eine Verminderung ihres Einflusses befürchteten, wenn die Republik sich neuerdings wieder mit den Franzosen verbinden würde. Weil auf diese Weise nicht der Eifer für das allgemeine Beste, sondern der Ehrgeiz und die bürgerliche Zwietracht die Berathungen und Erörterungen über diesen Gegenstand leitete, so bewirkten die Franzosenfeinde, welche den Französelern an Ansehen überlegen waren, daß man die sehr großen, ja übermäßigen Anerbietungen des Königs von Frankreich zurückwies.

Bei dieser Stimmung der Gemüther und bei diesem Stande der Dinge schlossen die bei den Schweizern versammelten Gesandten des Kaisers, des Königs von Aragonien und des Herzogs von Mailand im Namen ihrer Fürsten mit den Schweizern ein Bündniß zum Schutze Italiens, und dem Papste wurde die Möglichkeit des Beitritts bis zum Sonntag Lätare in der nächsten Fasten vorbehalten. Dabei wurde Folgendes verabredet. Um den König von Frankreich zum Aufgeben seiner Ansprüche auf das Herzogthum Mailand zu zwingen, sollten die Schweizer von den übrigen Verbündeten jeden Monat 30,000 Ducaten erhalten und dafür entweder Burgund oder das Dauphiné angreifen. Ferdinand der Katholische sollte mit einem mächtigen Heere von der Seite von Perpignan oder von Fuentarabia aus das französische Reich bekriegen, damit der König Franz, zur Vertheidigung seines eigenen Reiches gezwungen, das Herzogthum Mailand nicht beunruhigen könne, wenn er dieses auch im Sinne hätte. Der Entschluß des Königs blieb verborgen bis zum Monat Juni; endlich aber war es wegen der Größe der Rüstungen und wegen der auf sie verwendeten Sorgfalt nicht mehr möglich, ein so bedeutendes Vorhaben zu verhehlen. Denn er hatte ungeheure Geldvorräthe gesammelt; er nahm eine sehr große Anzahl deut-

heftig gegen die Franzosen losgezogen, weil sie das in Dijon gegebene Wort nicht gehalten hätten. Sein Ansehen und seine Beredsamkeit hatten die ganze Nation unter die Waffen gebracht.

scher Fußknechte in Sold, er ließ viel Geschütz in die Gegend von Lyon führen und hatte zuletzt den Pietro Navarra, den er vor Kurzem in seine Dienste genommen hatte, nach Guienne geschickt, um an den Gränzen von Navarra 10,000 Mann Fußvolk anzuwerben.*) Der König von Aragonien war nämlich gegen den Pietro Navarra aufgebracht, weil er demselben zum großen Theil die Schuld an dem unglücklichen Ausgange des Gefechtes zuschrieb; deßhalb hatte er niemals für dessen Befreiung das demselben auferlegte Lösegeld von 20,000 Ducaten bezahlen wollen, welches der verstorbene König dem Marquis von Réthel geschenkt hatte, um diesen einigermaßen für das Lösegeld von 100,000 Ducaten zu entschädigen, welches derselbe in England bezahlt hatte. Als der neue König zur Krone gelangt war, hatte er beschlossen, die Dienste des Navarra zu benutzen, hatte deßhalb das Lösegeld für denselben bezahlt und ihn sodann in seinen Sold genommen, nachdem Navarra vorher, um seine Ehre zu wahren, einen Boten an den König von Aragonien gesendet hatte, um sich zu entschuldigen, wenn er, von jenem im Stiche gelassen, sich der Nothwendigkeit füge, und um auf eine Besitzung zu verzichten, welche er im Königreich Neapel als ein Geschenk desselben hatte.

Da es also Jedermann handgreiflich war, daß die Kriegsrüstungen gegen Mailand gerichtet seien, und daß der König entschlossen sei, in Person dahin zu ziehen, so begann dieser den Papst offen zu ersuchen, er möge sich mit ihm vereinigen, zu welchem Zwecke er sich, außer vielen Ueberredungsgründen und Werkzeugen, auch der Vermittelung Giuliano's, des Bruders des Papstes, bediente. Dieser hatte kurz vorher die Philiberta, eine Schwester des Herzogs Karl von Savoyen und Tante des Königs von mütterlicher Seite, zur Gemahlin genommen und ihr von päpstlichem Gelde eine Aussteuer von 100,000 Ducaten gegeben.

---

*) Giovio sagt, daß diese 20 Fähnlein, welche in Guienne, Gascogne, Biscaja und anderen Pyrenäengegenden angeworben wurden, größtentheils Armbrustschützen, und der Rest Hakenschützen waren.

Dieser Umstand hatte bei dem Könige die Hoffnung geweckt, daß der Papst zur Freundschaft mit ihm geneigt sei, weil derselbe in ein so nahes Verwandtschaftsverhältniß mit ihm getreten sei. Dieser Hoffnung gab sich der König um so mehr hin, weil der Papst früher mit Ferdinand dem Katholischen unterhandelt hatte über eine Verheirathung Giuliano's mit einer Verwandten desselben aus der Familie Cardona; dadurch gewann es den Anschein, als habe der Papst mehr aus Rücksicht für den König von Frankreich, als aus einem anderen Grunde, dieses Heirathsproject aufgegeben und jenem den Vorzug gegeben. Auch zweifelte der König nicht daran, daß Giuliano die Neigung des Papstes zu Frankreich eifrig begünstigen müsse in Folge des Wunsches, sich durch Frankreichs Vermittelung irgend einen Staat zu erwerben, der ihn in den Stand setzen würde, den einer so vornehmen Heirath angemessenen Aufwand zu bestreiten. — Auch mußte Giuliano zu einem solchen Verfahren bestimmt werden durch die Absicht, sich in der Herrschaft über die Städte Modena, Reggio, Parma und Piacenza, die ihm kürzlich auf Lebenszeit vom Papste übertragen worden war, besser zu befestigen; denn wenn er in dieser Herrschaft nicht durch die Gunst mächtiger Fürsten geschützt wurde, so hatte er wenig Hoffnung, daß dieselbe den Tod seines Bruders überdauern werde.

Die Hoffnung des Königs hatte sich jedoch bald zu trüben angefangen, weil der Papst dem Könige von Aragonien für zwei Jahre die Kreuzzugssteuer aus dem Königreich Spanien bewilligt hatte, die demselben, wie man glaubte, mehr als eine Million Ducaten einbringen mußte, und weil der Papst ferner dem Alberto da Carpi und dem Girolamo Vich, den Gesandten des Kaisers und des Königs von Spanien, so geneigtes Gehör schenkte, die sich fortwährend in seiner nächsten Umgebung befanden, so daß sie auf alle seine Entschließungen Einfluß zu haben schienen. Den durch diese Umstände geweckten Zweifel unterhielt der Papst dadurch, daß er denjenigen, die sich für den König von Frankreich verwendeten, huldvolle Worte gab und bei ihnen die beste Gesinnung zur Schau trug, ohne diese aber durch irgend einen Beschluß zu bewähren, da bei ihm jede andere Rücksicht

durch den Wunsch überwogen wurde, daß das Herzogthum Mailand nicht mehr in den Besitz ausländischer Fürsten kommen solle. Da sich also der König über die Gesinnung des Papstes Gewißheit zu verschaffen wünschte, so schickte er neue Gesandte an denselben, unter diesen auch den Wilhelm Budäus aus Paris, einen in den Humanitätsstudien, sowohl im Griechischen als im Lateinischen, höchst bewanderten Mann, dessen Gelehrsamkeit unter allen unseren Zeitgenossen vielleicht einzig in ihrer Art ist. Diesen Gesandten hatte der König noch den Anton Maria Pallavisino, einen bei dem Papste beliebten Mann, nachgeschickt. Allein diese Bemühungen waren vergeblich, weil bereits vor Pallavisino's Ankunft, schon im Monat Juli, der Papst ganz insgeheim mit den Uebrigen eine Uebereinkunft zur Vertheidigung des mailändischen Staates geschlossen hatte. Da es jedoch der Wille des Papstes war, daß dieser Entschluß ganz geheim bleiben sollte, bis ihn der Drang der Umstände zu einer Erklärung nöthigen würde; und da er außerdem irgend einen Vorwand für die Bekanntmachung desselben zu erhalten wünschte, so verlangte er bald die Einwilligung des Königs dazu, daß die Kirche Parma und Piacenza behielte; bald stellte er andere Forderungen, damit es bei der Verweigerung irgend einer derselben den Anschein hätte, als treibe ihn mehr die Noth, als sein eigener Wille zu einer Verbindung mit den Feinden des Königs; bald gab er auch mancherlei zweideutige und unschlüssige Anworten, wenn er daran verzweifelte, daß ihm der König irgend Etwas von dem abschlagen werde, was er nicht ganz ohne einen Anstrich von Billigkeit in Vorschlag bringen konnte.

Die nämlichen Kunstgriffe und Listen wurden aber auch von Anderen gegen den Papst gebraucht. Denn der Doge Ottaviano Fregoso von Genua, welchem die sehr bedeutenden Rüstungen des Königs von Frankreich Besorgnisse einflößen, während ihm andererseits auch der Sieg der Verbündeten wegen der Hinneigung des Herzogs von Mailand und der Schweizer zu seinen Gegnern Verdacht erweckte, hatte ganz insgeheim durch Vermittelung des Herzogs von Bourbon mit dem Könige von Frankreich eine Uebereinkunft geschlossen. Während der Unterhandlungen und

nach dem Abschlusse der Uebereinkunft hatte jedoch derselbe mit der größten Beharrlichkeit dem Papste das Gegentheil versichert, und weil er mit dem Papste und mit dessen Bruder Giuliano durch eine alte Freundschaft auf das Engste verbunden war und von diesen bei der Erwerbung der Dogenwürde in Genua begünstigt worden war, so fand er bei dem Papste solchen Glauben, daß dieser weitere Maßregeln gegen ihn verhinderte, als der Herzog von Mailand, durch das Gerücht von jener Uebereinkunft argwöhnisch gemacht, im Begriffe war, mit 4000 Schweizern, welche bereits in Novara eingetroffen waren, und mit den Adorni und Fieschi einen Angriff gegen den Dogen auszuführen. Die vom Fregoso abgeschlossene Uebereinkunft war folgende: Der König sollte die Herrschaft über Genua zugleich mit dem Castelletto zurück erhalten; Ottaviano sollte den Dogentitel ablegen und königlicher Gouverneur auf Lebenszeit werden mit der Vollmacht, die Aemter in Genua zu vergeben; er sollte vom Könige den Befehl über 100 Lanzen, den St. Michaelsorden und einen lebenslänglichen Jahrgehalt bekommen; der König sollte die den Genuesern sehr verhaßte Feste Codifa nicht wieder aufbauen und der Stadt Genua alle Freiheiten und Vorrechte bewilligen, welche von dem Könige Ludwig XII. aufgehoben und verbrannt worden waren; dem Erzbischof Federigo von Salerno, dem Bruder Ottaviano's, sollte der König eine bestimmte Summe von kirchlichen Einkünften geben, und dem Ottaviano selbst einige Schlösser in der Provence für den Fall, daß derselbe jemals aus Genua verjagt werden sollte. Als diese Bestimmungen später öffentlich bekannt gemacht wurden, fiel es dem Ottaviano nicht schwer, seinen Entschluß zu rechtfertigen, weil Jedermann wußte, daß derselbe mit Recht vor dem Herzoge von Mailand und vor den Schweizern Furcht hatte. Nur machte es ihm einige Schande, daß er die Wahrheit so oft dem Papste abgeleugnet hatte, von welchem er so viele Wohlthaten empfangen hatte, und daß er das Versprechen, ohne des Papstes Zustimmung keine Uebereinkunft zu schließen, nicht gehalten hatte. Nichts destoweniger schrieb er nachher einen langen Brief an den Papst zu seiner Rechtfertigung,

ging darin genau alle seine Beweggründe durch, brachte alle Entschuldigungen vor, mit denen er seine Ehre und sein Verfahren gegen den Papst vertheidigen konnte, sagte, daß er die Ehrerbietung, die er demselben als Papst und als seinen Wohlthäter schuldig sei, niemals aus den Augen verloren habe, und schloß damit, daß es ihm schwerer sein würde, sich zu rechtfertigen, wenn er an einen Privatmann oder an einen Fürsten schriebe, der die Staatsverhältnisse nach Privatrücksichten beurtheile; da er aber an einen Fürsten schreibe, dem kein anderer Zeitgenosse an Einsicht gleichkomme, und der in Folge seiner Weisheit erkenne, daß er seinen Staat auf andere Weise nicht habe retten können, so sei es überflüssig, daß er sich bei einem Manne entschuldige, welcher einsehe und wisse, was Fürsten thun dürften, oder wenigstens gewöhnlich thäten, nicht bloß wenn sie sich in einem solchen Nothfalle befänden, sondern auch, wenn sie die Lage ihres Staates verbessern oder denselben vergrößern wollten.

Von Worten und Anschlägen kam es jedoch bereits zur That und zur Ausführung. Der König war nach Lyon gekommen, begleitet von dem gesammten französischen Adel und von den Herzogen von Lothringen und Geldern, und setzte gegen das Gebirge ein größeres und auserleseneres Heer *) in Bewegung, als jemals schon seit sehr langer Zeit aus Frankreich nach Italien gezogen war. Gegen alle Angriffe auf Frankreich war Franz I. sicher gestellt. Der König von Aragonien hatte zwar zuerst aus Besorgniß, die so großen Rüstungen möchten gegen ihn verwendet werden, seine Gränzen bewaffnet und hatte Navarra für immer mit dem Königreiche Castilien vereinigt, um seine Unterthanen zu dessen Vertheidigung bereitwilliger zu machen. Sobald er jedoch gewahr geworden war, daß der Krieg sich offenbar nach Italien ziehe, hatte er alle zusammengebrach-

---

*) Die einzelnen Bestandtheile dieses Heeres sind aufgezählt bei Giovio im XV. Buch seiner Geschichte.

ten Truppen verabschiedet, ohne auf das Versprechen, in Frankreich Krieg anzufangen, welches er den Verbündeten in diesem Jahr gegeben hatte, mehr Rücksicht zu nehmen, als auf die denselben in den früheren Jahren gemachten Versprechungen.

Viertes Kapitel.

Das Einrücken der Schweizer in Italien und ihre Stellungen bei Susa. — Der König von England räth dem Könige von Frankreich vom Zuge nach Italien ab. — Uebergang des französischen Geschützes über die Alpen fern von den Schweizern. Die Franzosen steigen nach Italien hinab. Prospero Colonna wird gefangen genommen. Lorenzo de Medici wird zum General der Florentiner ernannt; Giulio de Medici wird zum Kardinal ernannt. — Pavia ergibt sich an den König von Frankreich. Friede zwischen dem Könige und den Schweizern; Bedingungen und plötzlicher Bruch desselben. Der König Franz mit dem Heere bei Marignano; der Kardinal von Sitten nähert sich ihm mit den Schweizern.

Der Vicekönig von Neapel, der gewissermaßen stillschweigend einen mehrmonatlichen Waffenstillstand gegen die Venetianer beobachtet hatte, war in das Vicentinische gekommen, um sich den Feinden zu nähern, die in der Nähe von Olmi bei Vicenza in einer sehr festen Stellung standen. Auf das Gerücht von dem Aufbruch des Königs von Frankreich führte er jedoch sein Heer nach Verona zurück, um, wie er sagte, dem Herzogthum Mailand zu Hülfe zu ziehen. Auch der Papst schickte seine schwere Reiterei und die der Florentiner unter dem Befehle seines Bruders, der zum Feldhauptmann der Kirche erwählt worden war, in der Richtung der Lombardei ab, um ebenfalls dem mailändischen Staate Hülfe zu leisten, wie er nicht lange vorher mit den übrigen Verbündeten übereingekommen war. Dabei behielt er jedoch seine gewöhnliche Verstellung bei und gab vor, er schicke dieselben nur zum Schutze von Piacenza, Reggio und Parma ab; auch hatte er sich zugleich mit den Gesandten des Königs von Frank-

reich so weit eingelassen, daß der König, in der gewissen Hoffnung auf einen Frieden mit ihm, von Lyon aus seinen Gesandten den Auftrag zum Abschlusse desselben zugeschickt hatte, indem er darein willigte, daß die Kirche Piacenza und Parma so lange behalten solle, bis sie von ihm einen solchen Ersatz dafür erhielte, daß der Papst selbst damit zufrieden wäre.

Aus den Gründen, welche weiter unten hervortreten werden, waren jedoch alle diese Bemühungen vergeblich. Es war vom Schicksale bestimmt, daß nur mit der Gefahr und mit dem Blute der Schweizer allein das Herzogthum Mailand entweder vertheidigt werden, oder verloren gehen sollte. Von keiner Nachlässigkeit, von keinem Mangel an Geld zurückgehalten, stiegen diese eifrig in das Herzogthum Mailand hinab; bereits waren deren mehr als 20,000 dort angekommen, und von diesen hatten sich 10,000 dem Gebirge genähert. *) Ihre Absicht war nämlich, die Franzosen am Vorrücken zu hindern, indem sie die Engpässe der Thäler besetzten, die von den Alpen, welche Italien von Frankreich scheiden, in die offenen Gegenden ausmünden. Dieser Plan der Schweizer beunruhigte den König sehr, der sich vorher wegen der Größe seiner Streitkräfte einen gewissen Sieg versprochen hatte; denn sein Heer zählte 2500 Lanzen, 22,000 deutsche Fußknechte unter dem Befehl des Herzogs von Geldern, 10,000 Basken, wie man die von Pietro Navarra angeworbenen Fußknechte nannte, 8000 Franzosen und 3000 Schanzgräber, welche mit dem nämlichen Solde angeworben waren, wie die übrigen Fußknechte. Der König überlegte nun mit seinen Feldhauptleuten, daß es unmöglich sei, die Schweizer, in Anbetracht ihrer Tapferkeit, aus den festen und engen Pässen anders zu vertreiben, als durch eine weit überlegene Anzahl, daß man aber diese auf so engen Räumen nicht anwenden könne; daß es ferner schwierig sei, in kurzer Zeit etwas Wichtiges zu vollbringen, noch schwieriger aber in einer so unfruchtbaren Gegend mit einem so großen

*) Nach Giovio besetzten die Schweizer die Gegend von Turin und Saluzzo und die Pässe am Fuße der Alpen; nach Mocenigo standen sie bei Moncaliere und Pignerol.

Heere lange Zeit zu verweilen, obwohl fortwährend eine sehr große Menge von Lebensmitteln nach dem Gebirge hingeführt wurde. In dieser Verlegenheit machten Einige, welche mehr von einer Diversion, als von einem Angriffe hofften, den Vorschlag, auf dem Wege durch die Provence 800 Lanzen und zur See den Pietro Navarra mit den 10,000 Basken abzusenden, die sich dann mit einander in Savona vereinigen sollten. Andere sagten, mit einem so großen Umwege verliere man zu viel Zeit, schwäche die Streitkräfte und vergrößere allzu sehr den Ruf der Feinde, indem man sich den Anschein gebe, als wage man nicht, ihnen die Spitze zu bieten. Es wurde also beschlossen, sich nicht weit von dem einmal eingeschlagenen Wege zu entfernen und darauf bedacht zu sein, daß man den Uebergang auf einem Punkte versuche, der entweder von den Feinden außer Acht gelassen oder mindestens weniger besetzt sei. Emat de Prians sollte mit 400 Lanzen und 5000 Fußknechten den Weg über Genua nehmen, nicht als ob man gehofft hätte, die Schweizer dadurch von den Gebirgspässen wegzulocken, sondern um Alessandria und die übrigen Städte diesseit des Po's zu beunruhigen.

Es gibt zwei Alpenpässe, über welche man gewöhnlich von Lyon nach Italien geht; der eine über den Mont Cenis, einen Berg im Gebiete des Herzogs von Savoyen, ist kürzer, gerader und allgemeiner benutzt; der andere dreht sich von Lyon nach Grenoble und führt über den Mont Genèvre, einen Berg im Dauphiné. Auf beiden Wegen gelangt man nach Susa, wo sich die Ebene zu erweitern beginnt. Obwohl nun der Weg über den Mont Genèvre etwas länger ist, so pflegten doch stets die französischen Heere auf diesem nach Italien zu ziehen, weil der Uebergang leichter und das Geschütz bequemer hinüber zu schaffen ist. Bedacht auf die Bewachung dieser beiden Pässe und derjenigen, welche in benachbarte Orte führten, hatten die Schweizer in Susa Halt gemacht; denn die unterhalb gegen das Meer hin liegenden Pässe waren so eng und steil, daß es fast unmöglich schien, das Geschütz hinüber zu bringen, weil für die Pferde eines so bedeutenden Heeres der Uebergang sehr schwierig war. Triulzio, welchem der König die Sorge dafür übertragen hatte,

untersuchte andererseits, auf welchem Punkte man am leichtesten hinüberziehen könne, ohne von den Schweizern gehindert zu werden. Er hatte eine sehr große Menge Schanzgräber nebst geschickten und in der Führung des Geschützes erfahrenen Leuten bei sich, die er zur Besichtigung der ihm empfohlenen Punkte ausschickte. Deßhalb rückte das Heer, welches größtentheils zwischen Grenoble und Briançon stand, in Erwartung dessen, was man beschließen würde, nur langsam vor, wozu es auch dadurch gezwungen wurde, daß es die Vorräthe von Lebensmitteln abwarten mußte.

In dieser Zeit kam zu dem Könige, der bereits von Lyon abgereist war, ein Abgesandter des Königs von England, der in dessen Namen ihn nachdrücklich von dem Zuge nach Italien abmahnte, damit er den Frieden der Christenheit nicht störe. Der Grund einer so bedeutenden Gesinnungsänderung des Königs von England war folgender. Heinrich VIII. hatte es ungern gesehen, daß sich der König von Frankreich mit dem Erzherzoge verbunden hatte, und da es ihm schien, als fingen die französischen Angelegenheiten an, eine allzu glückliche Wendung zu nehmen, so hatte er aus diesem Anlasse begonnen, den Gesandten Ferdinand's des Katholischen Gehör zu geben, die ihm unablässig vorspiegelten, wie verderblich für ihn die Macht des Königs von Frankreich sei, der keine anderen, als die feindseligsten Gesinnungen gegen ihn haben könne, des angeborenen Hasses wegen, und weil er seine erste Waffenprobe gegen England abgelegt habe. Noch stärker wirkte jedoch bei dem Könige von England die Eifersucht und der Neid über den Ruhm des Königs von Frankreich, der bedeutend vergrößert zu werden schien, wenn Franz in dem mailändischen Staate die Oberhand gewann. Er erinnerte sich, daß er selbst, obwohl sein Reich durch den langen Frieden ausgeruht hatte und sehr reich geworden war, und obwohl er einen so großen, von seinem Vater aufgehäuften Schatz vorgefunden hatte, doch erst nach einigen Jahren den Muth gehabt hatte, den König von Frankreich anzugreifen, der allein, von so vielen Feinden umringt und von so vielen Bedrängnissen erschöpft war; jetzt aber habe dieser König, der noch etwas jünger sei, als er

selbst bei seiner Thronbesteigung gewesen, ungeachtet seines durch so viele Kriege erschöpften und ausgesogenen Reiches die Kühnheit, in den ersten Monaten seiner Regierung an eine Unternehmung zu gehen, bei der er von so vielen Fürsten Widerstand finde. Er selbst habe mit so großen Rüstungen und unter so günstigen Umständen keinen anderen Gewinn nach England zurückgebracht, als den Besitz der Stadt Tournai, und doch auch diesen nur mit unerschwinglichen und unermeßlichen Unkosten, würde aber der König von Frankreich, wie sich glauben lasse, den Sieg davon tragen, so würde derselbe nach der Erwerbung eines so schönen Herzogthums mit dem größten Ruhme gekrönt in sein Reich zurückkehren und sich zugleich den Weg zu einem Angriffe auf das Königreich Neapel gebahnt, ja vielleicht, noch ehe er Italien verließe, die Gelegenheit dazu schon benutzt haben. Durch solche Aufregungen und solchen Stachel der Eifersucht war es leicht gewesen, den alten Haß in Heinrichs Brust wieder anzufachen; da es ihm aber nicht gelegen war, mit den Waffen in der Hand den König von Frankreich zu hindern, und da er vielleicht auch noch einen Beschönigungsgrund mehr zu erhalten suchte, so hatte er dem König von Frankreich jene Botschaft überbringen lassen. Ohne sich jedoch dadurch in seinem Marsche aufhalten zu lassen, kam Franz von Lyon in das Dauphiné. Eben dorthin kamen in den nämlichen Tagen die Lanzknechte der schwarzen Bande,*) geführt von Robert de la Marc; diese Bande aus Niederdeutschland stand wegen ihrer Tapferkeit und wegen ihrer stets bewiesenen Treue in den französischen Heeren in der größten Achtung.

Zu dieser Zeit zeigte Gianjacopo da Triulzi dem Könige an, man könne das Geschütz zwischen den cottischen und Seealpen über das Gebirge führen und dann in der Richtung der Mark-

---

*) Diese sogenannte schwarze Bande von Geldern bestand aus 6000 ganz geharnischten Fußknechten mit schwarzen Waffen und Fahnen. Nach Giovio war ihr Anführer nicht Robert de la Marc, sondern der Herzog Karl von Cleve, und nach Andern der Marschall Tavannes.

grafschaft Saluzzo hinabsteigen; zwar sei dort die Schwierigkeit fast unberechenbar; nichts destoweniger müsse aber bei der großen Menge von Arbeitern und Geräthschaften der Uebergang doch endlich gelingen; und da auf dieser Seite weder auf den Gipfeln der Berge, noch an den Ausmündungen der Thäler irgend ein Wachtposten sei, so sei es besser, wenn man den Versuch mache, die Steilheit der Berge und die Abschüssigkeit der Thäler zu überwinden, was sich zwar mit Anstrengung, aber doch ohne Gefahr für Menschenleben thun lasse, als wenn man es versuche, die so gefürchteten Schweizer, welche hartnäckig entschlossen wären, entweder zu siegen oder zu sterben, zur Räumung der Pässe zu zwingen; besonders da man sich, wenn man auf Widerstand stoße, nicht viele Tage aufhalten könne, weil keine Macht, keine Vorkehrung hinreiche, um durch so rauhe und so unfruchtbare Gegenden einer so zahlreichen Menschenmenge hinlängliche Lebensmittel zuzuführen. Da dieser Vorschlag angenommen wurde, so schlug das Geschütz, welches an einem Punkte stehen geblieben war, von wo es sich bequem nach jeder Richtung wenden konnte, sogleich jenen Weg ein.

Triulzio hatte gesagt, daß die Hinüberschaffung des Geschützes sehr schwierig sein würde; bei der Ausführung zeigten sich jedoch die Schwierigkeiten noch weit größer. Denn erstlich war es nöthig, daß man die höchsten und rauhesten Berge erstieg, was höchst schwierig war, weil es dort keine gebahnten Pfade gab, und weil manchmal der Raum nicht breit genug war, um das Geschütz durchzulassen, wo dann erst Fuß für Fuß von den Schanzgräbern nachgeholfen werden mußte, welche in sehr großer Anzahl vorauszogen und bald auf Erweiterung der Engpässe, bald auf Wegräumung der den Weg sperrenden Unebenheiten bedacht waren. Von den Gipfeln der Berge stieg man dann über sehr steile Abhänge, deren bloßer Anblick schon mit dem größten Schrecken erfüllte, in die sehr tiefen Thäler des Flusses Argentiera hinab. *) Da auf solchen Wegen das Geschütz weder von den

*) Ausführlicher beschreibt die Beschwerden dieses Uebergangs Giovio im 15. Buche seiner Geschichte.

Pferden, die es zogen, und die im Ueberflusse vorhanden waren, noch von den Schultern der Schanzgräber, die neben demselben hergingen, zurückgehalten werden konnte, so mußte dasselbe oft an sehr dicke Taue gebunden und von dem Fußvolk, welches sich bei so großen Schwierigkeiten jeder Anstrengung unterzog, mit den Händen hinabgelassen werden. Waren aber die ersten Berge und die ersten Thäler überschritten, so war die mühevolle Arbeit nicht zu Ende; denn auf diese folgten andere Berge und andere Thäler, die unter den nämlichen Schwierigkeiten überschritten werden mußten. Endlich in einem Zeitraum von 5 Tagen wurde das Geschütz in die offenen Gegenden der Markgrafschaft Saluzzo diesseit des Gebirges gebracht, welches man unter so großen Schwierigkeiten überstiegen hatte, daß ganz gewiß alle Mühe vergeblich gewesen sein würde, wenn man entweder auf irgend einen Widerstand gestoßen wäre, oder wenn die Berge mit Schnee bedeckt gewesen wären, wie sie es größtentheils zu sein pflegen. Menschlicher Widerstand war jedoch deßhalb unterblieben, weil Niemand je gedacht hatte, daß man das Geschütz über so rauhe Berge führen könne; aus diesem Grunde hatten die Schweizer ihre Stellung in Susa genommen und waren darauf bedacht, die Stellen zu bewachen, durch welche man kommt, wenn man über den Mont Cenis, über den Mont Genèvre oder über die diesen nahe liegenden Berge geht. Die Jahreszeit aber, da es um den 10. August war, hatte das Hinderniß beseitigt, welches der jetzt bereits geschmolzene Schnee sonst gebildet hätte.

In eben diesen Tagen ging auch die schwere Reiterei und das Fußvolk, nicht ohne große Schwierigkeit, über das Gebirge, theils auf dem nämlichen Wege, theils über den sogenannten Paß della Dragoniera, theils über die hohen Kämme der Rocca Perotta und des Gebirges von Cuni, lauter Pässe, welche mehr abwärts gegen die Provence liegen. Nachdem la Palisse auf diesem Wege hinübergegangen war, *) erhielt er Gelegenheit zur

*) Giovio nennt im 15. Buche auch den Gubigny und Bayard als Begleiter des La Palisse auf diesem Zuge, welcher mit mehr als 1000 Reitern ausgeführt wurde; Prospero Colonna ergab sich dem Aubigny unter vergeblichen Klagen über die versäumte Wachsamkeit.

Vollbringung einer denkwürdigen That. Nachdem er nämlich von Singlare mit vier Schwadronen Reiterei aufgebrochen war und, von Bauern geführt, einen sehr langen Ritt zurückgelegt hatte, kam er unversehens nach Villafranca, einem 7 Miglien von Saluzzo entfernten Städtchen, welches berühmter ist, als es seiner Beschaffenheit nach verdient, weil in seiner Nähe der so berühmte Pofluß entspringt. In diesem Städtchen lag mit seiner Compagnie Prospero Colonna, ohne irgend etwas Schlimmes zu vermuthen, weil die Feinde so weit entfernt waren, von denen er keine solche Schnelligkeit befürchtete, wie er selbst, als ein Mann von sehr großer Langsamkeit, sie nicht zu zeigen pflegte. Einige sagen, er hätte am nämlichen Tage abziehen wollen, um sich mit den Schweizern zu vereinigen. Mag dieses indessen sein, wie es wolle, so ist gewiß, daß er an der Tafel beim Mittagsmahl saß, als die Truppen des la Palisse anlangten, ohne von Jemanden bemerkt worden zu sein, bis sie vor dem Hause hielten. Denn la Palisse, der nach einer so guten Beute trachtete, hatte sich vorher heimlich mit den Bewohnern des Städtchens verständigt, und diese hatten stillschweigend die Schildwachen weggefangen. So wurde Prospero Colonna, ein so berühmter Feldhauptmann, der wegen seines Ansehens und wegen des Kredits, den er im Herzogthum Mailand besaß, in diesem Kriege von großem Gewicht war, am 15. August in einer Weise gefangen genommen, die schlecht zu seinem alten Ruhme paßte. Mit ihm fiel in Gefangenschaft der Römer Pietro Margano und ein Theil seiner Compagnie; *) die Uebrigen hatten sich bei dem ersten Lärm nach verschiedenen Seiten zerstreut und waren entflohen.

Der Uebergang der Franzosen und der Unfall des Prospero Colonna veränderte die Anschläge eines Jeden und überhaupt den ganzen Stand der Dinge, indem der Papst, der Vicekönig von Neapel und die Schweizer jetzt zu neuen Entschließungen geführt

*) Nach Giovio im 15. Buche wurden dabei außerdem noch gefangen Giovanni Brancaleone, Cesare Fieramosca und Pietro Antonio Caraffa, der Sohn des Grafen von Policastro.

wurden. Denn der Papst, welcher sich fest eingebildet hatte, daß der König von Frankreich wegen des Widerstandes der Schweizer das Gebirge nicht übersteigen könne, und welcher großes Vertrauen auf die Tapferkeit des Prospero Colonna gehabt hatte, fühlte jetzt seinen Muth bedeutend herabgestimmt und befahl seinem Neffen Lorenzo, dem Generalcapitän der Florentiner, langsam vorzurücken. Diesen hatte nämlich der Papst, weil sein Bruder Giuliano, von einem langwierigen Fieber ergriffen, in Florenz zurückgeblieben war, damit beauftragt, das Heer in die Lombardei zu führen, und derselbe war drei Tage nach dem Unfall des Prospero Colonna in Modena angelangt. Hier ergriff Lorenzo die Gelegenheit, das Schloß von Rubiera wieder zu erwerben, welches von Guido Rangone weggenommen worden war; zu diesem Zwecke bezahlte er dem Rangone endlich 2000 Ducaten und brachte lange Zeit im Gebiete von Modena und Reggio zu. Außerdem nahm der Papst seine Zuflucht zu seinen Kunstgriffen und schickte ganz insgeheim seinen Vertrauten Cintio an den König von Frankreich, um alles bis zu diesem Tage Vorgefallene zu entschuldigen und unter Vermittlung des Herzogs von Savoyen Unterhandlungen über eine Uebereinkunft mit dem Könige zu eröffnen, damit es ihm leichter würde, von diesem Anfange aus weiter zu gehen, wenn die Vertheidigung des Herzogthums Mailand unglücklich ablaufen sollte.

Allein zu einem übereilteren Entschlusse bewogen den Papst der Kardinal Bibbiena und einige Andere, welche sich mehr von ihren Privatleidenschaften, als von der Rücksicht auf den Vortheil ihres Fürsten leiten ließen. Sie stellten nämlich dem Papste vor, es sei zu befürchten, daß auf das Gerücht von den glücklichen Erfolgen der Franzosen und auf den Antrieb des Königs von Frankreich, vielleicht auch mit dessen Hülfe, der Herzog von Ferrara losbrechen möchte, um Modena und Reggio wieder zu erobern, und die Bentivogli, um nach Bologna zurückzukehren. Unter so großen sonstigen Bedrängnissen sei es aber schwierig, so viele Feinde zu bekämpfen; vielmehr sei es ein besserer und ohne Zweifel weit klügerer Plan, sich durch Wohlthaten des Wohlwollens derselben im Voraus zu versichern und sich an ihnen für

jeden Ausgang der Ereignisse treue Freunde zu verschaffen. So beredete man den Papst, die Bentivogli wieder in Bologna einzusetzen und dem Herzoge von Ferrara Modena und Reggio zurückzugeben, was ohne Verzug ausgeführt worden wäre, wenn nicht der Legat von Bologna, der Kardinal Giulio dei Medici, anderer Meinung gewesen wäre. Ihn hatte der Papst nach Bologna geschickt, damit derselbe unter so bedenklichen Umständen auf jener Seite die päpstliche Sache aufrecht erhalte und dem jungen Lorenzo gewissermaßen als Leiter und Rathgeber diene. Dieser Kardinal empfand Mißvergnügen über die Schande, welche aus einem so feigen Entschlusse dem Papste erwachsen würde, und welche sicherlich größer gewesen wäre, als der Ruhm, welchen Julius II. dadurch erlangt hatte, daß er der Kirche ein so bedeutendes Gebiet erwarb. Auch schmerzte es den Kardinal, daß er das Andenken an seine Amtsführung als Legat dadurch mit Schimpf und Schande bedecken sollte, daß er, kaum zum Amte gelangt, Bologna, die wichtigste Stadt des ganzen Kirchenstaates, der Gewalt ihrer alten Tyrannen wieder überlieferte und einen so zahlreichen Adel preisgäbe, der sich zu Gunsten des apostolischen Stuhles offen gegen jene Tyrannen erklärt hatte. Deßhalb schickte er eigne Abgeordnete an den Papst und brachte diesen durch Vorstellungen und Bitten zu einem ehrenvolleren und vernünftigeren Entschlusse.

Giulio, obgleich von unehelicher Abkunft, war von Leo X. in den ersten Monaten seines Pontifikats zur Kardinalswürde erhoben worden, wobei Leo in der Sache selbst, aber nicht in der Verfahrungsweise das Beispiel Alexanders VI. befolgt hatte. Denn als Alexander seinen Sohn Cesare Borgia zum Kardinal erhob, ließ er durch Zeugen, deren Aussage wirklich der Wahrheit gemäß war, beweisen, daß Cesares Mutter zur Zeit von dessen Erzeugung einen Ehemann hatte, daß man also der rechtlichen Voraussetzung gemäß, eher annehmen müsse, Cesare sei der Sohn des Ehegatten, als der eines Ehebrechers. In der Sache des Giulio aber galt bei den Zeugen die Menschengunst mehr, als die Wahrheit; denn sie bezeugten, daß dessen Mutter, die ihn als unverheirathetes Mädchen geboren hatte, von

dessen Vater Giuliano ein heimliches Eheversprechen gehabt hätte, ehe sie sich seinen Umarmuugen hingab.

Diese neuen Vorfälle änderten gleichfalls die Gesinnung des Vicekönigs. Dieser war noch nicht von Verona aufgebrochen, weil es für ihn schwer war, die Soldaten ohne Geld in Bewegung zu setzen, und weil er frische Truppen erwartete, die ihm der nach Innsbruck gekommene Kaiser versprochen hatte; denn es war nöthig, eine hinreichende Besatzung in Verona und Brescia zu lassen. Unter diesen und anderen Vorwänden begann er nun zu zaudern, indem er erst abwarten und sehen wollte, was im Herzogthum Mailaud geschehen würde.

Auf die Schweizer machten diese Ereignisse ebenfalls Eindruck. Sie hatten sich sogleich nach dem Uebergange der Franzosen nach Pignerol zurückgezogen, waren zwar nachher, als sie hörten, daß der König, nach Ueberschreitung der Alpen, seine Truppen in Turin vereinigte, nach Civas *) gekommen, hatten diese Stadt, weil sie ihnen die Lieferung von Lebensmitteln verweigerte, eingenommen und geplündert und hatten nachher fast unter den Augen des Königs, der in Turin war, in Vercelli das Nämliche gethan; als sie sich aber am Ende doch nach Novara zurückgezogen hatten, schöpften diejenigen, welche der Sache der Franzosen nicht so abgeneigt waren, aus den Unfällen Muth und eröffneten Unterhandlungen über eine Uebereinkunft mit dem Könige von Frankreich. In dieser Zeit rückte jener Theil der Franzosen, welcher über Genua gekommen war und mit welchem sich 4000 Fußknechte vereinigt hatten, die auf Betreiben des Ottaviano Fregoso von den Genuesern besoldet wurden, zuerst in das Städtchen Castellaccio, dann in Alessandria und Tortona ein,

*) Chivasso ist hier gemeint. Giovio läßt es zweifelhaft, ob die Bewohner dieser Stadt den Schweizern aus Furcht vor deren großen Anzahl, oder aus Anhänglichkeit an die Franzosen, den Einlaß und die Lieferung von Lebensmitteln verweigerten; doch gibt Giovio an, daß sie sogar einige Schweizer ermordeten. Die Einnahme Vercelli's erwähnt Giovio nicht.

in welchen Städten kein einziger Soldat lag, und besetzten das ganze Land diesseit des Po's.

Der König war nach Vercelli gekommen, wo er zuerst erfuhr, daß der Papst sich gegen ihn erklärt habe, was ihm der Herzog von Savoyen in dessen Namen anzeigte. Dieß war dem Könige zwar über die Maßen unangenehm; allein seine Klugheit ließ sich doch durch den Unwillen zu keinem Mißgriffe verleiten, sondern, um den Papst nicht aufzubringen, ließ er sowohl bei dem Heere, als bei den Truppen, welche Alessandria in Besitz genommen hatten, öffentlich das Verbot bekannt machen, daß es Niemand wagen solle, das Gebiet der Kirche zu beunruhigen oder irgend Jemanden in demselben zu kränken. Hierauf verweilte der König mehrere Tage in Vercelli, um den Ausgang der Unterhandlungen mit den Schweizern abzuwarten. Die Schweizer brachen zwar die Unterhandlungen nicht ab, zeigten sich aber andererseits voll Wankelmuth und Verwirrung. In Novara gab ihnen der Umstand, daß das Geld noch nicht angekommen war, zu dessen Entrichtung sich der König von Aragonien verpflichtet hatte, Veranlassung zu einem Tumulte, wobei sie den Commissären des Papstes das von diesem geschickte Geld mit Gewalt abnahmen und mit der nämlichen Wuth aus Novara abzogen, in der Absicht, in ihr Vaterland zurückzukehren, was Viele von ihnen wünschten,*) welche, nachdem sie bereits drei Monate in Italien gewesen und mit Geld und Beute beladen waren, ihren gewonnenen Reichthum wohlbehalten nach Hause schaffen wollten. Kaum waren sie jedoch von Novara abgezogen, als der von dem Könige von Aragonien zu stellende Antheil des Geldes anlangte. Obgleich sie auch dieses Anfangs mit Gewalt wegnahmen, so wurden sie doch durch die Ueberlegung, wie schmachvoll für sie

---

*) Außerdem waren besonders die Berner und deren Hauptleute Albert von Stein und Johann Desbach den Franzosen sehr ergeben, und überhaupt wurden die Schweizer auch durch savoyische Abgeordnete, welche der Herzog Karl unter der Hand geschickt hatte, gegen den Kardinal von Sitten aufgehetzt und zu Gunsten des Königs von Frankreich bearbeitet. Giovio.

ein so gewaltthätiges Verfahren sei, einigermaßen wieder zur Besinnung gebracht und gaben dieses und das früher weggenommene päpstliche Geld zurück, um es auf dem Wege der Ordnung von den Commissären in Empfang zu nehmen. Hierauf zogen sie sich nach Galera zurück, um 20,000 frische Zuzüger zu erwarten, die, wie man sagte, neuerdings kommen sollten; 3000 Mann zogen mit dem Kardinal von Sitten als Besatzung nach Pavia. Da sich durch solchen Wankelmuth die Hoffnung des Königs auf einen Frieden vermindert hatte, so verließ er Vercelli, um in der Richtung von Mailand vorzurücken. In Vercelli ließ er, nebst dem Herzog von Savoyen, seinen Bruder, den Bastard, den Lautrec und den Generaleinnehmer von Mailand zurück, um die mit den Schweizern begonnenen Besprechungen fortzusetzen. Da er nach dem Abzuge der Schweizer in den Besitz der Stadt Novara gelangt war, so ließ er einen Heerhaufen zur Belagerung des Schlosses von Novara zurück.*) Auf die Beschießung mit dem Geschütze ergab sich dieses in wenigen Tagen unter der Bedingung, daß die Besatzung mit ihrem Eigenthum frei abziehen dürfe.

Der König, dem sich Pavia ergab, überschritt hierauf den Tessin, und am nämlichen Tage breitete sich Gianjacopo da Triulzi mit einem Theile der Truppen**) bis San Cristofano in der Nähe von Mailand, und dann bis zur Vorstadt des Tessiner

---

*) Nach Giovio Buch XV leitete Pietro Navarra die Belagerung, schoß in wenigen Stunden die Mauerzinnen und die höchsten Bastionen zusammen und bewog dadurch den feigen Befehlshaber des Schlosses zur Uebergabe.

**) Mocenigo sagt, daß Triulzio mit 300 Reitern und 7000 Fußknechten bis San Cristofano, zwei Miglien von Mailand, vorrückte. Das Benehmen der Mailänder schildert aber Mocenigo ganz anders, als Guicciardini. Sie gaben vier königlichen Trompetern, von welchen sie zur Uebergabe aufgefordert wurden, eine stolze Anwort, weßhalb man Gewalt zu brauchen beschloß. Als nun Triulzio an das Tessiner Thor kam, um den Bürgern zuzureden, daß sie sich ergeben sollten, drang das Volk bewaffnet aus der Stadt, und nur mit eigener Lebensgefahr schlug Triulzio dasselbe zurück.

Thores aus, in der Hoffnung, daß ihn die Stadt einlassen würde, welche mit den Räubereien und Erpressungen der Schweizer und Spanier unzufrieden war und unter die französische Herrschaft zurückzukehren wünschte, und in welcher keine Soldaten lagen. Allein groß war bei dem mailändischen Volke die Furcht vor den Schweizern, und noch frisch das Andenken an das, was die Mailänder im vorhergehenden Jahre gelitten hatten, als sie in Folge des Rückzugs der Schweizer nach Novara sich für den König von Frankreich erhoben. Ungeachtet sie also den Sieg des Königs wünschten, so waren sie doch entschlossen, den Ausgang der Dinge abzuwarten, und ließen den Triulzio bitten, er möge nicht weiter vordringen; auch schickten sie am folgenden Tage Abgeordnete an den König, welcher sich in Bufaloro befand, um ihn zu bitten, daß er, zufrieden mit der Gesinnung des mailändischen Volkes, welches seiner Krone ganz ergeben und zur Lieferung von Lebensmitteln bereit sei, keine offenere Erklärung von ihnen verlangen möge. Denn eine solche würde ihm für die Hauptentscheidung des Krieges durchaus keinen Nutzen bringen, wie auch ihre Erklärung im vorhergehenden Jahre seinem Vorgänger keinen Vortheil gebracht, und der Stadt Mailand die größten Nachtheile verursacht habe. Er möge hinziehen, die Feinde überwinden und sich überzeugt halten, daß er in Mailand ganz bereitwillig aufgenommen werden würde, sobald er das Feld behauptet habe. Der König, der Anfangs darüber sehr entrüstet gewesen war, daß sie den Triulzio nicht aufgenommen hatten, erklärte hierauf, daß er zufrieden gestellt sei und ihren Bitten entsprechen wolle.

Von Bufaloro zog der König mit dem Heere nach Biagrassa. Während er dort stand, ging der Herzog von Savoyen, nachdem er zwanzig zu ihm nach Vercelli geschickte Abgeordnete der Schweizer angehört hatte, begleitet von dem Bastard und von den übrigen Abgeordneten des Königs, nach Galera und schloß im Namen des Königs mit den Schweizern Frieden auf folgende Bedingungen:

Zwischen dem Könige von Frankreich und der Schweizernation sollte ein immerwährender Frieden bestehen, so lange der

König lebt und noch zehn Jahre nach dessen Tode. Die Schweizer und die Graubündtner sollten die zu dem Herzogthum Mailand gehörigen Thäler herausgeben, welche sie erobert hatten. Sie sollten ferner diesem Staate die Verpflichtung erlassen, ihnen jedes Jahr eine Pension von 40,000 Ducaten zu bezahlen. Der König sollte dem Massimiliano Sforza das Herzogthum Nemours, einen Jahrgehalt von 12,000 Franken, den Oberbefehl über 50 Lanzen und eine Gemahlin von königlichem Geblüte geben. Den Schweizern sollte der König den alten Jahrgehalt von 40,000 Franken wieder entrichten und allen Schweizern, welche sich damals in der Lombardei befanden oder auf dem Wege dahin begriffen waren, einen dreimonatlichen Sold auszahlen; den Kantonen sollte er zu gelegener Zeit die in dem Vertrage von Dijon versprochenen 600,000 Thaler und 300,000 Thaler für die Zurückgabe der Thäler bezahlen; auch sollte er fortwährend 4000 Schweizer in seinem Solde behalten. In diesen Vertrag wurden mit beiderseitiger Zustimmung namentlich eingeschlossen der Papst, falls er Parma und Piacenza wieder herausgäbe, der Kaiser, der Herzog von Savoyen und der Markgraf von Monferrat, ohne daß dabei jedoch Ferdinands des Katholischen, oder der Venetianer, oder irgend eines anderen Italieners gedacht wurde.

Allein dieser Friede wurde fast am nämlichen Tage, an welchem er geschlossen worden war, durch die Ankunft frischer Schweizerhaufen *) gestört. Stolz auf die früheren Siege und voll Hoffnung, im Kriege ebenso große Reichthümer zu erwerben, als diejenigen, womit sie ihre Gefährten beladen sahen, waren diese dem Frieden höchst abgeneigt, und um denselben zu erschweren, verweigerten sie die Zurückgabe der Thäler, und da sie sich durch die früher anwesenden Schweizer von dieser Hitze nicht abbringen ließen, so zogen sie in einer Anzahl von 35000 Mann nach Monza, um sich in den Vorstädten von Mailand festzusetzen.

*) Nach Giovio bestand dieser neue Auszug aus 20 Fahnen Fußvolk unter dem Oberbefehl des Bürgermeisters Marx Röust von Zürich, eines Mannes von großem Rufe und Ansehen.

Inzwischen hatte sich Albert von Stein, *) ein berühmter Hauptmann, mit vielen Fahnen von ihnen getrennt und den Rückweg nach Como eingeschlagen, den der König mit Fleiß offen gelassen hatte. Nachdem auf diese Weise der Friede fast ebenso schnell gebrochen, als geschlossen worden war, stellten sich die nämlichen Schwierigkeiten und Bedenklichkeiten, ja noch weit größere, wieder ein, da sich frische Streitkräfte und frische Heere dem Herzogthum Mailand genähert hatten. Der Vicekönig hatte nämlich den Marcantonio Colonna mit 100 Mann schwerer, 60 Mann leichter Reiterei und 2000 deutschen Fußknechten zum Schutze von Verona, in Brescia aber 1200 Lanzenknechte zurückgelassen, und hatte endlich mit 700 Mann schwerer, 600 Mann leichter Reiterei und 6000 Mann Fußvolk ein Lager am Po in der Nähe von Piacenza bezogen und eine Brücke zum Uebergang über den Fluß in Bereitschaft gesetzt. Um diesem keine gerechte Ursache zu Beschwerden zu geben, kam Lorenzo dei Medici nach Piacenza, nachdem er mit Fleiß lange Zeit mit seinem Heere von 700 Mann schwerer, 800 Mann leichter Reiterei und 4000 Mann Fußvolk bei Parma stehen geblieben war. Zuvor hatte Lorenzo jedoch den Schweizern, während sie mit dem Könige von Frankreich in Unterhandlungen standen, auf ihr Verlangen 400 Mann leichte Reiterei, **) deren sie sich zur Herbeischaffung der Lebensmittel bedienen wollten, unter dem Muzio Colonna und dem Grafen Lodovico von Pitigliano zugeschickt, von denen der Eine im päpstlichen, der Andere im florentinischen Dienste stand. Dieses hatte Lorenzo gethan, nicht sowohl weil er das allgemeine Beste zu befördern wünschte, als vielmehr weil er den Schweizern keinen

---

*) Guicciardini nennt diesen Hauptmann Petra; Giovio nennt ihn Pietra und bezeichnet ihn als einen Hauptmann der Berner; auch die Baseler Uebersetzung vom Jahre 1574 nennt ihn Petra. Es ist dieses jedoch nur eine Uebersetzung des Namens von Stein. S.

**) Giovio nennt sieben Fähnlein theils schwere, theils leichte Reiterei, und führt außer den beiden oben Genannten noch den Guido Rangone, Niccolo da Bagno, Rinieri della Sassetta, Lodovico da Fermo und Rinaldo von Pavia als Hauptleute an.

Anlaß geben wollte, den Papst in den Frieden mit dem Könige von Frankreich nicht einzuschließen, wenn doch ein solcher zu Stande kommen sollte. Andererseits hatte Bartolommeo d'Alviano dem Könige Hoffnung gemacht, das spanische Heer in solcher Beschäftigung zu erhalten, daß dasselbe nicht im Stande wäre, den Franzosen zu schaden. Sobald dieser daher den Abzug des Vicekönigs aus Verona erfuhr, brach er aus dem Polesine von Rovigo auf, ging über die Etsch, zog stets in der Nähe des Po's hin und kam mit 900 Mann schwerer, 1400 leichter Reiterei, 9000 Mann Fußvolk und einer entsprechenden Anzahl von Geschützen mit der größten Schnelligkeit vor den Mauern von Cremona an. Mit dieser bei den Feldhauptleuten unserer Zeit ungewöhnlichen Geschwindigkeit brüstete sich Alviano und pflegte dieselbe der Schnelligkeit des Claudius Nero *) gleichzustellen, mit welcher dieser, um dem Hasdrubal die Spitze zu bieten, einen Theil seines Heeres ohne Gepäck an den Fluß Metaurus geführt hatte.

So war der Stand der Kriegsangelegenheiten nicht allein wechselvoll, sondern auch sehr verwirrt und verwickelt. So stand in der Nähe von Mailand auf der einen Seite der König von Frankreich mit einem Heere, welches mit Allem auf das Beste versehen war; er war nach Marignano gekommen, um dem Alviano die Vereinigung mit dem französischen Heere zu erleichtern, und um zugleich dem päpstlichen und spanischen Truppen die Vereinigung mit den Feinden zu erschweren. Auf der anderen Seite Mailands aber standen 35,000 Schweizer, ein Fußvolk voll Wildheit, das bis zu jenem Tage, wenigstens von den Franzosen, noch nicht besiegt worden war, und der Vicekönig am Po in der Nähe von Piacenza auf der eigentlichen Straße, welche nach Lodi führt, mit einer bereit gehaltenen Brücke, auf welcher er über den Fluß gehen konnte, um den Schweizern zuzuziehen; und um sich mit ihm zu dem nämlichen Zwecke zu vereinigen,

---

*) Den raschen Zug des Claudius Nero beschreiben Livius XXVII, 43 sq. und Plutarch im Leben Hannibals.

stand in Piacenza Lorenzo dei Medici mit den Truppen des Papstes und der Florentiner; Alviano aber, ein sorgsamer und tapferer Feldhauptmann, stand mit dem venetianischen Heere im Cremonesischen fast am Ufer des Po's, um den König von Frankreich dadurch zu unterstützen, daß er sich entweder mit demselben vereinigte, oder die päpstlichen und spanischen Truppen zurückhielt. In der Mitte zwischen Mailand und Piacenza, in gleicher Entfernung von beiden, blieb die Stadt Lodi von Allen verlassen; sie war aber schon früher von Renzo da Ceri ausgeplündert worden, der als Dienstmann der Venetianer dort eingerückt war. Wegen Zwistigkeiten, die zwischen ihm und Alviano entstanden, hatte Renzo durch dringende Vorstellungen und fast durch Drohungen vom venetianischen Senate seinen Abschied erwirkt und war mit dem Oberbefehl über 200 Mann schwere und 200 Mann leichte Reiterei in den Sold des Papstes getreten. Da ihm jedoch seine Söldner nicht so schnell folgen konnten, weil viele von ihnen von den Venetianern verhindert wurden, sich von Padua, wo sie standen, zu entfernen, so war er von Lodi abgezogen, um die Compagnie vollzählig zu machen, mit welcher er angeworben worden war. Nun hatte sich früher der Kardinal von Sitten, erschreckt durch die Unterhandlungen, welche von den Seinigen mit dem Könige von Frankreich gepflogen wurden, und durch den Wankelmuth der Stadt Mailand, mit 1000 Schweizern und mit einem Theile der Truppen des Herzogs von Mailand nach Piacenza geflüchtet und war dann nach Cremona gegangen, um das Vorrücken des Vicekönigs zu beschleunigen. Als hierauf der Kardinal den Weg nach Mailand einschlug, ehe ihm das französische Heer diese Straße versperrte, ließ er einige seiner Leute, obwohl nicht in beträchtlicher Zahl, als Besatzung in Lodi zurück. Als diese jedoch die Ankunft des Königs von Frankreich in Marignano erfahren hatten, waren sie voll Furcht aus Lodi abgezogen.

Fünftes Kapitel.

Das spanische und päpstliche Heer geht über den Po. Der Kardinal von Sitten muntert die Schweizer zum Angriffe auf die Franzosen bei Marignano auf. Gefecht bei Marignano. Herrlicher Widerstand der Franzosen. Niederlage und trotziger Rückzug der Schweizer in Schlachtordnung. Mailand ergibt sich dem Könige von Frankreich. Massimiliano Sforza zieht sich in das Castell zurück. Bündniß zwischen Leo X. und dem Könige Franz. Navarra unterminirt das Castell von Mailand. Das Castell wird den Franzosen übergeben, und Massimiliano begibt sich nach Frankreich. Venetianische Gesandte bei dem Könige Franz. Tod des Alviano; Triulzio wird sein Nachfolgrr als Oberfeldherr der Venetianer.

Während der Vicekönig am Po stand, und ehe noch Lorenzo dei Medici in Piacenza anlangte, wurde Cintio, der Abgesandte des Papstes an den König von Frankreich, von spanischen Soldaten gefangen genommen, und man fand bei ihm die Breven und Beglaubigungsschreiben. Obgleich man ihn aus Ehrerbietung gegen den, der in schickte, sogleich weiter ziehen ließ, so erwachte doch bei dem Vicekönige eine nicht geringe Besorgniß, die ihm gemachte Hoffnung, daß das päpstliche Heer mit ihm vereint über den Po ziehen würde, möchte eine trügerische sein. Diese Befürchtung wurde dadurch noch um so mehr vergrößert, daß man zu eben jener Zeit ahnte, Lorenzo dei Medici habe insgeheim einen seiner Leute an den nämlichen König abgeschickt; und diese Vermuthung war begründet. Denn entweder aus

eignem Antriebe, oder im Auftrage des Papstes *) hatte sich Lorenzo bei dem Könige darüber entschuldigen lassen, wenn er genöthigt durch den dem Papste schuldigen Gehorsam, das Heer gegen die Franzosen führe; so weit es ihm jedoch möglich sei, ohne sich den Unwillen seines Oheims zuzuziehen und ohne seine eigne Ehre zu beflecken, werde er Alles aufbieten, um sich dem Könige gefällig zu bezeigen, was er stets gewünscht habe und jetzt mehr wünsche, als jemals.

Sobald aber Lorenzo in Piacenza angekommen war, begannen am nämlichen Tage zwischen ihm und dem Vicekönige und den Leuten, welche ihren Berathungen beiwohnten, Streitigkeiten darüber, ob man vereint über den Po ziehen solle, um sich mit den Schweizern zu vereinigen, und für jede Ansicht wurden verschiedene Gründe angeführt. Diejenigen, welche zum Uebergang riethen, führten an, daß es kein einziger Grund unräthlich mache, in Lodi einzurücken; sei man aber dort, so würde man dem Alviano die Vereinigung mit dem französischen Heere erschweren und sich selbst die Vereinigung mit den Schweizern möglich machen, indem man entweder zu denselben nach Mailand ziehen oder sie in Lodi erwarten könne; und wenn die Franzosen doch, wie sie dem Gerüchte nach zu thun beabsichtigten, sich auf die Straße zwischen Lodi und Mailand ziehen würden, oder sich bereits dahin gezogen hätten, so würden diese in deren Rücken vereinigten Heere dieselbe in Noth und Gefahr bringen; auch sei es selbst dann vielleicht nicht schwer, obwohl auf einem größeren Umwege, einen Weg zur Vereinigung mit den Schweizern aufzufinden. Ein solcher Entschluß sei sehr vortheilhaft, ja sogar nothwendig für die ganze Unternehmung, nicht bloß um den Schweizern alle Gelegenheiten zu neuen Friedensunterhandlungen zu benehmen, sondern auch um die Streitkräfte derselben

---

*) Giovio läßt auf einen Auftrag des Papstes schließen; denn er fügt hinzu, daß Lodovico Canossa, Bischof von Tricarico, der als päpstlicher Nuntius im Lager des Königs blieb, Friedensunterhandlungen einleitete.

zu vermehren, eine Verstärkung, welche die Schweizer gegen ein so bedeutendes Heer nöthig hätten, und besonders hinsichtlich der Reiterei, die ihnen fehle. Außerdem werde ein solcher Entschluß aber auch gefordert durch die Rücksicht auf die Worttreue und Ehre des Papstes und Ferdinands des Katholischen, welche durch den Bundesvertrag zur Unterstützung des mailändischen Staates verpflichtet wären und die Absicht einer solchen Unterstützung so oft den Schweizern zu erkennen gegeben hätten; würden daher die Schweizer sich jetzt betrogen finden, so würden sie aus den wärmsten Freunden die erbittertsten Feinde werden. Ein solcher Entschluß werde endlich gleichfalls gefordert durch den Vortheil der eigenen Staaten; denn würden die Schweizer die Schlacht verlieren oder sich mit dem Könige von Frankreich vergleichen, so gebe es in Italien keine Streitkräfte mehr, welche den König von Frankreich hindern könnten, den ganzen Kirchenstaat bis nach Rom zu durchstreifen.

Für die entgegengesetzte Ansicht wurden viele Gründe angeführt, und hauptsächlich der, es lasse sich nicht glauben, daß der König nicht zu dieser Stunde bereits Truppen nach Lodi geschickt habe; befänden sich aber solche dort, so würde man sich mit Schande und vielleicht nicht ohne Gefahr zurückziehen müssen, indem man zu gleicher Zeit von den Franzosen und von den Venetianern entweder in der Fronte oder in der Flanke angegriffen werden könne, und dann werde man nicht ohne Zeitverlust und nicht ohne einige Verwirrung über die Brücke zurückgehen können. Ein solcher Entschluß wäre vielleicht nicht zu verwerfen, wenn die Gefahr durch einen angemessenen Lohn aufgewogen würde; allein selbst wenn man auch in das noch nicht besetzte Lodi einrücke, welchen Vortheil würde dieses für die Hauptunternehmung bringen? Wie könne man, während zwischen Mailand und Lodi ein so starkes Heer stehe, nur die Absicht hegen, entweder zur Vereinigung mit den Schweizern auszuziehen, oder das Heranrücken der Schweizer zur Vereinigung abzuwarten? Auch sei es vielleicht ein nicht ungefährlicher Entschluß, alle Streitkräfte des Papstes und Ferdinands des Katholischen, von denen das Wohl aller ihrer Staaten abhänge, diesem tollkühnen

und unvernünftigen Schweizervolke in die Hände zu liefern; denn man wisse doch, daß ein großer Theil der Schweizer mit dem Könige von Frankreich Frieden geschlossen habe, und daß diese mit den Anderen, welche dagegen wären, in großem Streite stünden.

Endlich wurde beschlossen, daß am nächsten Tage alle beide Heere ohne alles Gepäck über den Po gehen, aber eine gute Besatzung in Parma und Piacenza lassen sollten, aus Furcht vor dem venetianischen Heere, dessen leichte Reiterei in jenen Tagen das Land durchstreift und ausgeplündert hatte. Mit dieser Uebereinkunft war es jedoch, wie damals Viele glaubten, von keiner der Partheien aufrichtig gemeint, *) indem jede sich stellte, als wolle sie über den Fluß gehen, dabei aber die Schuld (der Unterlassung) auf die andere Parthei zu schieben gedachte, ohne sich selbst in Gefahr zu begeben. Denn der Vicekönig war durch die Reise des Cintio mit Verdacht erfüllt und wußte, wie schlau der Papst in seinen Angelegenheiten verfuhr; deßhalb war er überzeugt, es sei der Wille des Papstes, daß Lorenzo nicht weiter vorgehe. Lorenzo aber, welcher in Betracht zog, wie ungern der Vicekönig sein Heer den Launen des Glückes bloßstellte, urtheilte über Andere grade so, wie diese über ihn urtheilten.

Nach der Mitte des Tages begannen die spanischen Truppen über die Brücke zu gehen. Unmittelbar nach ihnen sollten die päpstlichen Truppen übersetzen; da diese aber wegen des Einbruchs der Nacht den Uebergang nothwendiger Weise auf den folgenden Morgen verschieben mußten, so gingen sie dann nicht nur nicht hinüber, sondern der Vicekönig kehrte mit seinem Heere auf diese Seite des Flusses zurück auf den Bericht einer Abtheilung von 400 Mann leichter Reiterei, welche aus beiden Heeren genommen und ausgeschickt worden waren, um die Bewegungen

*) Dieß bestätigt auch Giovio, welcher sagt, daß der Vicekönig und Lorenzo hinsichtlich ihrer Gesinnung so großes Mißtrauen gegen einander hatten, daß keiner von ihnen zuerst über den Fluß gehen wollte.

der Feinde zu beobachten. Diese meldeten, daß Tags zuvor 100 Lanzen Franzosen in Lodi eingerückt waren, worauf der Vicekönig und Lorenzo in ihre früheren Stellungen zurückgingen, Alviano aber mit seinem Heere nach Lodi zog.

Zu eben dieser Zeit verlegte der König sein Hauptquartier von Marignano nach San Donato, drei Miglien von Mailand, und die Schweizer zogen sich sämmtlich auf Mailand zurück. Da unter diesen eine Parthei war, welche keinen Krieg wollte, und die Andern dem Frieden abgeneigt waren, so fanden häufige Berathungen und viele Aufläufe statt. Als sie endlich Alle beisammen waren, begann der Kardinal von Sitten, der auf das Eifrigste zur Fortsetzung des Krieges rieth, *) sie mit den feuerigsten Worten aufzureizen, daß sie ohne längeren Aufschub noch am nämlichen Tage zum Angriffe auf den König von Frankreich ausrücken sollten, ohne so viel auf die Anzahl der Reiterei und der Geschütze des Feindes zu sehen, daß dadurch die Erinnerung an die Tapferkeit der Schweizer und an die gegen die Franzosen erfochtenen Siege bei ihnen verwischt würde.

„So hat denn," sprach der Kardinal, „unsere Nation so „viele Beschwerden ertragen, sich so vielen Gefahren unterzogen, „so viel Blut vergossen, um an einem einzigen Tage einen so „hohen, erworbenen Ruhm, einen so großen Namen den von „uns besiegten Feinden preiszugeben? Sind dieses nicht jene „nämlichen Franzosen, die in unserer Gesellschaft so viele Siege „erlangt haben, ohne uns aber stets von Jedem besiegt worden „sind? Sind dieses nicht jene nämlichen Franzosen, welche im „vorigen Jahre von einem kleinen Häuflein der Unsrigen mit so „großem Ruhme bei Novara eine Niederlage erlitten haben? „Sind dieses nicht die Nämlichen, welche, von unserer Tapferkeit erschreckt, über ihre eigene sehr große Feigheit bestürzt, den „Namen der Helvetier bis zum Himmel erhoben haben, — einen „Namen, der berühmt war, als wir mit ihnen verbunden waren,

---

*) Auch Giovio lib. XV führt die Ermahnungsrede des Kardinals Schinner von Sitten an, aber in weniger ausgeschmückter und minder kräftiger Form.

„aber noch weit berühmter geworden ist, seitdem wir uns von „ihnen getrennt haben!“

„Diejenigen, welche in Novara waren, hatten weder Reiterei, noch Geschütz; sie hatten Hoffnung auf nahen Entsatz. „Nichts destoweniger folgten sie dem Matti, einer Zierde und „einem Verherrlicher der Eidgenossenschaft, griffen die Feinde in „ihrem Lager tapfer an, stürzten sich auf das Geschütz derselben „und warfen sie in die Flucht, nachdem sie so viele deutsche Lanzknechte niedergehauen hatten, daß bei dem Schlachten ihre Waffen stumpf und ihre Arme müde geworden waren. Und ihr „glaubt, daß die Franzosen es jetzt wagen, 40,000 Schweizern „Stand zu halten, einem so tapferen und so mächtigen Heere, „daß es hinreichend wäre, der ganzen übrigen vereinigten Welt „im Felde die Spitze zu bieten? Glaubt mir, sie werden entfliehen auf das bloße Gerücht unseres Anmarsches. Sie haben es „nicht gewagt, sich Mailand zu nähern, weil sie auf ihre Tapferkeit vertrauten, sondern nur, weil sie aus den Spaltungen „unter Euch Hoffnung schöpften. Die persönliche Gegenwart des „Königs wird sie nicht zum Standhalten bewegen; denn aus „Besorgniß, sein Leben oder seinen Staat in Gefahr zu bringen, „wird er der Erste sein, der sich in Sicherheit zu bringen sucht „und der den Uebrigen das Beispiel gibt, ein Gleiches zu thun. „Wenn ihr mit diesem Heere, d. h. mit der streitbaren Mannschaft der ganzen Schweiz, einen Angriff auf die Franzosen „nicht wagen werdet, mit welchen Streitkräften dürft ihr dann „noch ihnen widerstehen zu können hoffen? Zu welchem Zwecke „sind wir in die Lombardei herabgestiegen, zu welchem Zwecke „nach Mailand gekommen, wenn wir uns vor einem Zusammentreffen mit den Feinden fürchten wollten? Was wären dann „die großsprecherischen Worte, die trotzigen Drohungen, die während dieses ganzen Jahres laut geworden sind, als wir uns „rühmten, nach Burgund hinabziehen zu wollen; als wir uns „freuten über den Frieden des Königs von England mit Frankreich, über die Neigung des Papstes, mit dem Könige von „Frankreich ein Bündniß zu schließen, indem wir es uns zum „desto größeren Ruhme anrechneten, je Mehrere gegen den mai-

„ländischen Staat vereinigt wären? Es wäre besser gewesen, im „Laufe der letzten Jahre keine so ehrenvollen Siege davon zu tra„gen, die Franzosen nicht aus Italien zu verjagen, sondern uns „in den Gränzen unseres alten Ruhmes zu halten, wenn wir „nachher alle mit einander die Erwartung der ganzen Welt täu„schen und mit so großer Feigheit zu Werke gehen sollten?"

„Heute hat sich die ganze Welt ein Urtheil darüber zu bil„den, ob der Sieg von Novara durch unsere Tapferkeit, oder „durch das Glück herbeigeführt wurde. Zeigen wir Furcht vor „den Feinden, so wird jener Sieg von Allen entweder dem Zu„fall oder der Unbesonnenheit zugeschrieben werden. Zeigen wir „die nämliche Kühnheit, so wird Jeder bekennen, daß Tapferkeit „die Ursache jenes Sieges gewesen sei. Haben wir auch, wie „das ohne Zweifel der Fall sein wird, den nämlichen Erfolg, so „werden wir nicht allein der Schrecken des jetzt lebenden Ge„schlechtes, sondern auch der Gegenstand der Verehrung der „Nachwelt sein, die in ihrem Urtheil und in ihren Lobeserhe„bungen den Namen der Schweizer über den der Römer stellen „wird. Denn von diesen liest man nicht, daß sie jemals eine „solche Kühnheit bewiesen, jemals einen Sieg mit solcher Tapfer„keit errungen, jemals ohne Noth sich für einen so ungleichen „Kampf mit den Feinden entschieden hätten. Von uns aber wird „man lesen die Schlacht bei Novara, wo wir mit weniger „Mannschaft ohne Geschütz und ohne Reiterei ein mächtiges, mit „allen Bedürfnissen versehenes Heer in die Flucht schlugen, wel„ches von zwei berühmten Feldhauptleuten befehligt wurde, von „denen der Eine ohne Zweifel der Erste von ganz Frankreich, „der Andere der Erste von ganz Italien war. *) Man wird „von der Schlacht bei San Donato lesen, welche mit den näm„lichen Schwierigkeiten von unserer Seite geliefert wurde gegen „einen König von Frankreich in Person und gegen so viele deut„sche Lanzknechte; je zahlreicher diese sind, desto mehr werden sie „unsern alten Haß sättigen, desto mehr werden sie uns Gelegen-

*) La Tremouille und Gian Giacopo dei Triulzi sind hier gemeint.

„heit geben, ihrer Verwendung im Kriegsdienste für immer ein „Ende zu machen, desto mehr werden sie es in Zukunft unterlassen, im Waffenhandwerk mit den Schweizern wetteifern zu wollen. Es ist nicht gewiß, ja es scheint zahlreicher Schwierigkeiten „wegen unmöglich, daß der Vicekönig und die päpstlichen Truppen sich mit uns vereinigen. Wozu also sollen wir sie erwarten? Auch ist ihre Ankunft nicht nöthig; vielmehr muß uns „deren Ausbleiben erwünscht sein, weil dann der ganze Ruhm „unser sein wird. *) Alle die Beute, alle die Reichthümer, die „sich im feindlichen Heere vorfinden, werden uns gehören. Matti „wollte nicht, daß der Ruhm mit unsern eignen Landsleuten, „geschweige denn mit Fremden getheilt werde; und wir wollen „so feige sein, unsere eigene Tapferkeit so gering schätzen, daß „wir, wenn auch eine Vereinigung möglich wäre, warten wollten, „um einen so großen Ruhm, eine so große Ehre mit Fremden „zu theilen?"

„Der Ruhm der Schweizer, die Lage der Dinge erfordert „nicht, daß ein längerer Verzug eintrete, oder daß man fernere „Berathungen halte. Jetzt ist es nöthig, auszurücken; jetzt, jetzt „ist es nöthig zum Angriffe auf die Feinde zu schreiten. Die „Furchtsamen haben sich zu berathen, welche darauf denken, den „Gefahren zu entfliehen, nicht ihnen die Spitze zu bieten; einem „tapferen und kriegerischen Volke aber, wie dem unsrigen, geziemt „es, sich dem Feinde zu stellen, sobald man ihn zu Gesichte bekommen hat. Unter dem Beistande Gottes, der mit gerechtem „Hasse den Uebermuth der Franzosen verfolgt, ergreifet also mit „dem gewohnten Muthe eure Piken; lasset eure Trommeln rühren. „Laßt uns sogleich ziehen ohne eine einzige Stunde Zeitverlust; „laßt uns ziehen, um unsere Waffen abzustumpfen und unseren „Haß zu sättigen in dem Blute derjenigen, die in ihrem Hochmuthe Jedermann plagen wollen, die aber in Folge ihrer Feigheit stets Jedermanns Beute werden."

---

*) Durch die nämlichen Gründe bestimmte auch Matti die Schweizer in Novara zum Angriffe auf die Franzosen am 6. Juni 1514.

Durch solche Reden angespornt, griffen die Schweizer sogleich wüthend zu ihren Waffen, und als sie vor dem römischen Thore waren, stellten sie sich in ihren Schlachthaufen in Ordnung und zogen, wiewohl sich der Tag schon stark zum Ende neigte, gegen das französische Heer mit solcher Fröhlichkeit und unter so lautem Geschrei, daß Jeder, der es nicht anders wußte, gewiß geglaubt hätte, sie hätten irgend einen höchst bedeutenden Sieg davon getragen. Die Hauptleute trieben die Soldaten zur Beschleunigung des Marsches an; die Soldaten richteten an die Hauptleute die Aufforderung, sogleich das Zeichen zur Schlacht zu geben, sobald sie sich dem Lager der Feinde nähern würden; sie wollten das Schlachtfeld mit Leichen bedecken; sie wollten an diesem Tage den Namen der deutschen Lanzknechte vertilgen, und hauptsächlich den Namen derjenigen, die als Vorzeichen ihres Todes schwarze Banner führten. Als sie sich mit solcher Wildheit dem Lager der Franzosen genähert hatten, waren nur noch zwei Stunden vom Tage übrig; nichts destoweniger begannen sie das Gefecht, indem sie das Geschütz und die Wälle mit Ungestüm angriffen. Kaum hatten sie mit diesem Ungestüm den ersten Anlauf gemacht, als sie auch schon die ersten Schlachthaufen geworfen und geschlagen und einen Theil der Geschütze weggenommen hatten. Als sich ihnen jedoch die Reiterei und ein großer Theil des Heeres und der König selbst, umringt von einer tapferen Schwadron von Edelleuten, entgegenwarfen, wurde ihre so große Wuth einigermaßen gezügelt, und es begann ein höchst schrecklicher Kampf, der mit wechselndem Erfolge und mit dem größten Verlust auf Seiten der schweren französischen Reiterei, die zum Weichen gebracht wurde, bis zur vierten Stunde der Nacht fortdauerte, wo bereits einige französische Hauptleute getödtet, und der König selbst von vielen Pikenstichen getroffen war. Da endlich, als weder die eine, noch die andere der streitenden Partheien vor Müdigkeit die Waffen länger in der Hand halten konnte, trennten sie sich ohne Trompetenschall und ohne Befehl der Hauptleute, und die Schweizer lagerten sich auf dem Schlachtfelde selbst. Keiner griff mehr den Anderen an, sondern man erwartete, wie in einem stillschweigenden Waffenstillstande, den nächsten Morgen.

Sobald sich die Schweizer gelagert hatten, ließ ihnen der Kardinal von Mailand aus Lebensmittel zuführen. Ihr erster Angriff war so glücklich gewesen, daß reitende Boten ganz Italien durcheilten mit der Meldung, die Schweizer hätten das feindliche Heer in die Flucht geschlagen.

Den noch übrigen Theil der Nacht ließ der König nicht unbenutzt verstreichen. Denn da er die Größe der Gefahr erkannte, so war er darauf bedacht, das Geschütz auf die geeigneten Plätze und in die gehörige Ordnung zurückbringen zu lassen, die Schlachtordnung unter den Haufen der Lanzknechte und Gascogner wieder herzustellen und die Reiterei wieder in ihren Schwadronen zu sammeln. Inzwischen brach der Tag an. Beim Beginn desselben machten die Schweizer, die nicht bloß das französische Heer, sondern sogar die vereinte Kriegsmacht von ganz Italien verachteten, mit dem nämlichen Ungestüm und mit großer Unbesonnenheit einen Angriff auf die Feinde. Von diesen tapfer, aber mit mehr Klugheit und mit größerer Ordnung empfangen, wurden sie theils von dem Geschütze, theils von den dichten Pfeilen der Gascogner getroffen und auch noch von der Reiterei angegriffen, so daß sie von der Fronte und von den Seiten niedergemetzelt wurden. Da kam gegen Sonnenaufgang auch noch Alviano hinzu. Ihn hatte der König während der Nach herbeigerufen, und sogleich hatte er sich mit der leichten Reiterei und mit dem marschfertigsten Theile seines Heeres auf den Weg gemacht und langte gerade an, als der Kampf am verwickeltsten und heftigsten und die Bedrängniß und Gefahr am größten war; der Rest seines Heeres folgte ihm hinter einander. Alviano griff sogleich mit großem Ungestüm die Schweizer im Rücken an. Diese fochten zwar noch fortwährend mit der größten Kühnheit und Tapferkeit; als sie jedoch sahen, daß der Widerstand so heftig war, und daß das venetianische Heer anlangte, verzweifelten sie an der Möglichkeit, den Sieg zu erlangen, und ließen, als die Sonne schon mehrere Stunden am Himmel stand, zum Rückzuge blasen. Das Geschütz, welches sie mit sich geführt hatten, nahmen sie auf die Schultern, ließen ihre Schlachthaufen wenden, behielten jedoch fortwährend die gewohnte Ordnung bei und mar-

schirten mit langsamen Schritte gegen Mailand. Die Franzosen waren darüber so erstaunt, daß Niemand vom ganzen Heere, weder vom Fußvolk, noch von der Reiterei, es wagte, sie zu verfolgen. Nur zwei Compagnien Schweizer, die sich in ein Landhaus geflüchtet hatten, wurden darin von der leichten Reiterei der Venetianer verbrannt. Der Rest des Heeres zog in voller Ordnung und mit dem nämlichen Ausdruck voll wildem Muth in den Gesichtern und Augen in Mailand wieder ein, nachdem sie, wie Einige sagen, fünfzehn Stücke schweres Geschütz, die sie den Franzosen beim ersten Angriff abgenommen hatten, in den Gräben zurückgelassen hatten, weil sie dieselben nicht bequem mitführen konnten.

Einstimmig versicherten alle Leute, daß seit sehr vielen Jahren keine wildere und furchtbarere Schlacht in Italien stattgefunden habe. Denn wegen des Ungestüms, mit welchen die Schweizer den Angriff begannen, und wegen des Schreckens der Nacht, wo die Glieder der beiden Heere in Verwirrung geriethen und unter einander gemengt ohne Leitung und ohne Signale kämpften, war Alles rein dem Zufall überlassen. Der König selbst, der mehrmals in Gefahr gewesen war, hatte seine Rettung mehr seiner eigenen Tapferkeit und dem Zufall, als der Hülfe der Seinigen zu verdanken, von denen er mehrmals durch die Verwirrung der Schlacht und durch die Dunkelheit der Nacht getrennt worden war, so daß Triulzio, ein Feldhauptmann, der so viele Gefechte gesehen hatte, versicherte, dieß sei keine Schlacht von Menschen, sondern von Riesen gewesen, und achtzehn Schlachten, denen er beigewohnt hätte, seien im Vergleich zu dieser nur Kinderspiel gewesen. Auch zweifelte man nicht daran, daß der Sieg, wenn nicht die Franzosen durch das Geschütz unterstützt worden wären, den Schweizern geblieben sein würde. Denn diese waren beim ersten Anlauf in die Wälle des französischen Lagers eingedrungen, hatten den größten Theil des Geschützes weggenommen, und hatten stets mehr Boden gewonnen. Auch war die Ankunft des Alviano von nicht geringer Wichtigkeit; denn da er zu einer Zeit anlangte, wo die Schlacht noch unentschieden war, so er-

muthigte er die Franzosen und erschreckte die Schweizer, welche glaubten, daß er das ganze venetianische Heer bei sich habe.

Wenn die Zahl der Todten jemals in irgend einer Schlacht ungewiß war, wie das fast stets in allen der Fall ist, so war sie es in dieser im höchsten Grade, indem die Angaben der Leute darüber bedeutend von einander abwichen, woran bei den Einen Leidenschaft, bei den Anderen Irrthum Schuld war. Einige behaupteten, es seien von den Schweizern mehr als 14,000 geblieben, Andere sprachen von 10,000, die Gemäßigtsten von 8000; auch fehlte es nicht an Solchen, welche diese Zahl auf 3000 beschränken wollten, die lauter geringe Leute von unbekanntem Namen gewesen sein sollen. Auf der Seite der Franzosen blieben in der Schlacht in der Nacht: Franz, der Bruder des Herzogs von Bourbon, Imbrecourt, St. Serre, der Fürst von Talmont, ein Sohn des la Tremouille, Boisy, Neffe des verstorbenen Kardinals von Rohan, der Graf von Sasart, Catelart aus Savoyen, Boussignon und Lamoy, der Fahnenträger der Edelleute des Königs, lauter Männer, welche durch ihren Adel und durch die Größe ihrer Besitzungen oder durch einen ehrenvollen Rang im Heere berühmt waren. Auch die Zahl der Todten auf französischer Seite wurde aus den nämlichen Gründen verschieden angegeben, indem Einige behaupteten, es seien deren 6000 geblieben, während Andere nicht mehr als 3000 angaben; unter den Gebliebnen waren einige Hauptleute des deutschen Fußvolkes.

Als sich die Schweizer nach Mailand zurückgezogen hatten, herrschte unter ihnen die größte Uneinigkeit, ob sie mit dem Könige von Frankreich Frieden schließen, oder sich in Mailand festsetzen und diese Stadt vertheidigen sollten. Jene Hauptleute, welche früher über den Frieden unterhandelt hatten, suchten einen weniger unehrenhaften Vorwand für ihre Entfernung und verlangten Geld *) von Massimiliano Sforza, der offenbar außer Stande war, ihnen solches zu geben, und hierauf zog sämmtliches schwei-

*) Die Schweizer verlangten nach Giovio's Angabe den Sold für drei Monate.

zerische Fußvolk, von dem Oberbefehlshaber Röust dazu ermuntert, am folgenden Tage ab, um auf dem Wege über Como in die Heimath zurückzukehren. Doch hatten sie zuvor dem Herzoge Hoffnung gemacht, daß sie bald zum Entsatze des Castells zurückkehren würden, in welchem 1500 schweizerische*) und 500 italienische Fußknechte zurückblieben.

In dieser Hoffnung schloß sich Massimiliano Sforza in Gesellschaft des Giovanni da Gonzaga, des Girolamo Morone und einiger anderen mailändischen Edelleute in das Castell ein, nachdem er, obwohl nicht ohne Schwierigkeit, seine Einwilligung dazu gegeben hatte, daß sein Bruder, der Herzog Francesco von Bari, nach Deutschland gehen sollte. Der Kardinal von Sitten begab sich zum Kaiser, um die Unterstützung von dieser Seite zu beschleunigen; doch hatte er zuvor sein Wort gegeben, daß er zurückkehren würde, ehe viele Tage vergingen. Die Stadt Mailand, von aller Besatzung entblößt, ergab sich dem Könige von Frankreich, nachdem sie mit ihm übereingekommen war, eine sehr große Geldsumme zu bezahlen.**) Der König weigerte sich, seinen Einzug in die Stadt zu halten, so lange das Castell von den Feinden besetzt sei, unter dem Vorgeben, es sei eines Königs unwürdig, in eine Stadt einzuziehen, die nicht ganz in seiner Gewalt wäre. Der König ließ an der Stelle, wo er den Sieg erlangt hatte, drei Tage lang feierliche Messen lesen: die erste, um Gott für den Sieg zu danken; die andere für das Seelenheil der in der Schlacht Gebliebenen; die dritte, um Gott zu bitten, daß er den Frieden gewähre; auch ließ der König an derselben Stelle zum ewigen Gedächtniß eine Kapelle bauen. Dem Sieger unterwarfen sich alle Städte und Festungen des Herzogthums Mailand mit Ausnahme des Castells von Cremona und desjenigen von Mailand. Die Belagerung des letzteren leitete Pietro Navarra;***) er versicherte, daß er dasselbe in weniger als einem

---

*) Nach Giovio ließ der Kardinal von Sitten drei Compagnien Schweizer als Besatzung in dem Castell zu Mailand zurück.

**) Nach Giovio 300,000 Thaler in drei Zahlungen.

***) Nach Mocenigo bestand das Belagerungscorps aus 16,000 Mann Fußvolk.

Monat erobern werde, worüber sich Alle verwunderten, da das Castell sehr fest und mit allen Bedürfnissen, die nöthig sind, um sich zu vertheidigen und zu halten, in Ueberfluß versehen war und eine Besatzung von mehr als 2000 Kriegsleuten hatte.

Auf die Nachricht von dem Siege der Franzosen blieb der Vicekönig noch mehrere Tage in dem nämlichen Lager stehen, mehr nothgedrungen, als freiweillig, weil es ihm wegen Geldmangels sehr schwer wurde, sein Heer in Bewegung zu setzen. Nachdem er endlich eine gewisse Summe und von Lorenzo dei Medici ein Darlehen von 6000 Ducaten erhalten hatte, zog er sich nach Pontenuro zurück, mit der Absicht, nach dem Königreich Neapel abzuziehen. Denn wiewohl der Papst Anfangs, als er diese Vorfälle vernahm, den Leuten die Standhaftigkeit seines Vorgängers gezeigt hatte, indem er die Gesandten der Verbündeten aufmunterte, den Launen des Glückes die Stirne zu bieten und dahin zu streben, daß man die Schweizer bei guter Stimmung erhalten, und daß man, wenn diese ihre Gesinuung änderten, an deren Satt deutsche Fußknechte anwerbe; so schien es ihm doch nachher, als würden diese Vorkehrungen für seine Gefahren nur zu spät getroffen werden können, und als würde er den ersten Stoß auszuhalten haben. Denn obgleich die Ehrfurcht vor der Kirche zur Folge hatte, daß der König es unterließ, den Kirchenstaat feindselig zu behandeln, so glaubte der Papst doch, daß diese Ehrfurcht nicht hinreichen würde, um den König von einem Angriffe auf Parma und Piacenza, welche als Theile zum Herzogthume Mailand gehörten, und von Feindseligkeiten gegen den florentinischen Staat abzuhalten. Dann hörte aber alle Rücksicht auf, und ein derartiger Schritt wäre vom Papste als eine ebenso große Feindseligkeit angesehen worden, als wenn der König den Kirchenstaat selbst angegriffen hätte. Auch war diese Befürchtung des Papstes nicht ungegründet. Denn bereits hatte der König eine Brücke über den Po bei Pavia in Bereitschaft setzen lassen, um Truppen zur Einnahme von Parma und Piacenza abzusenden. Sträubte sich der Papst nach der Einnahme dieser Städte noch immer gegen die Freundschaft mit Frankreich, so sollten auf dem Wege von Pontremoli Truppen abgeschickt

werden, um die Vertreibung der Medici aus Florenz zu versuchen. Bereits unterhandelten jedoch im Auftrage des Papstes der Herzog von Savoyen und der Bischof von Tricarico, der päpstliche Nuntius, mit dem Könige, welcher einen Vergleich sehr wünschte, weil er noch immer neue Verbindungen gegen sich argwöhnte und zu einem ehrerbietigen Benehmen gegen den apostolischen Stuhl geneigt war wegen des Schreckens, den die vom Papste Julius erlittenen Verfolgungen in dem ganzen französischen Reiche hervorgebracht hatten.

Deßhalb wurde schnell zwischen ihnen ein Bündniß zum Schütze der italienischen Besitzungen abgeschlossen. Insbesondere sollte der König die Beschützung der Person des Papstes, des Kirchenstaates, des Giuliano und Lorenzo dei Medici und des florentinischen Staates übernehmen. Er sollte ferner dem Giuliano und Lorenzo Besitzungen in Frankreich, einen Jahrgehalt und den Befehl über 50 Lanzen geben. Auch sollte er bewilligen, daß der Papst dem Vicekönige und dessen Heere den Durchzug durch den Kirchenstaat zum Behuf der Rückkehr in das Königreich Neapel gestatte. Dagegen sollte der Papst gehalten sein, von Verona und von dem kaiserlichen Hülfsheere gegen die Venetianer seine Truppen zurückzuziehen, und dem Könige von Frankreich die Städte Parma und Piacenza zurückzugeben, wofür er als Entschädigung vom Könige die Vergünstigung erhalten sollte, daß das Herzogthum Mailand verpflichtet würde, seinen Salzbedarf von Cervia zu beziehen. Diese nämliche Bestimmung hatte der Papst bereits in dem mit dem Herzoge von Mailand geschlossenen Bündnisse aufnehmen lassen, und man sah sie als einen großen Vortheil für den Kirchenstaat an. Ob die Florentiner dem Bündnisse zuwidergehandelt hätten, welches sie mit dem Könige Ludwig XII. geschlossen hatten, darüber sollte der Herzog von Savoyen als Schiedsrichter entscheiden und eine Strafe bestimmen, wenn eine Zuwiderhandlung stattgefunden hätte. Dieß verlangte der König, wie er sagte, mehr aus Rücksicht auf seine eigne Ehre, als aus einem andern Grunde. — Nach erfolgtem Abschlusse eilte der Bischof von Tricarico sogleich mit der Post nach Rom, um den Papst zur Genehmigung des Vertrags zu

bereden, und damit der Vicekönig Ursache bekäme, schneller abzuziehen, zog Lorenzo seine in Piacenza stehenden Truppen nach Parma und Reggio zurück, er selbst aber ging zu dem Könige, um sich bei demselben beliebt zu machen, und um demselben, gemäß den listigen Verhaltungsregeln seines Oheims, die Ueberzeugung beizubringen, daß er es mit ihm halten wolle, wie auch immer die Sachen ausgehen möchten.

Es war nicht ohne Schwierigkeit, den Papst zur Ratification zu bewegen; *) denn es war ihm sehr unangenehm, Parma und Piacenza zu verlieren, und er hätte gerne gewartet, bis er erst von der Entschließung der Schweizer Kenntniß gehabt hätte. Diese hatten die Tagsatzung zusammenberufen nach Zürich, dem Hauptkanton der ganzen Schweiz, der gegen die Franzosen höchst feindselig gesinnt war. Dort verhandelten sie über die Entsetzung des Castells von Mailand, ungeachtet sie die Thäler und Städte von Bellinzona und Lugarna (Locarno) geräumt hatten. Die festen Schlösser dieser Städte hatten sie zwar nicht geräumt; das von Lugarna hatte jedoch der König dadurch in seine Gewalt gebracht, daß er dem Castellan 6000 Thaler bezahlte. Auch hatten die Graubündtner Chiavenna noch nicht geräumt. Da jedoch der Bischof von Tricarico dem Papste vorstellte, es sei zu befürchten, daß der König ohne Verzug Parma und Piacenza angreife und Truppen nach Toscana sende; und da er den Verlust übertrieb, welchen die Schweizer in der Schlacht erlitten hatten: so verstand sich der Papst zur Ratification, doch mit der Einschränkung, daß weder er, noch seine Agenten Parma und Piacenza zu übergeben hätten, sondern daß er nur seine Truppen und Beamten herausziehen und zugeben solle, daß der König diese Städte in Besitz nehme. Auch sollte der Papst nicht ver-

---

*) Auch von französischer Seite ergaben sich Schwierigkeiten bei dem Abschlusse des Friedens; Alviano wünschte nämlich seinen Privatfeind Cardona zu überwältigen, und seine Vorstellungen, daß man unter so günstigen Umständen ohne Mühe Toscana und nachher das Königreich Neapel erobern könne, machten den König dem Frieden abgeneigt. Vergl. Giovio, 15. Buch.

pflichtet sein, seine Truppen aus Verona zu ziehen, um dem Kaiser eine solche Beleidigung nicht anzuthun; allein er versprach doch insgeheim, diese Truppen bald unter irgend einem passenden Vorwande abzuberufen. Ferner sollten die Florentiner von der ihnen zur Last gelegten Zuwiderhandlung gegen den Bund freigesprochen sein. Desgleichen war in diesem Vertrage bestimmt, daß der König keinen Lehensmann oder Unterthan der Kirche in Schutz nehmen solle, und daß er den Papst, als deren Oberherrn, nicht nur nicht am Einschreiten gegen dieselben und an deren Bestrafung hindern, sondern sich sogar verpflichten wolle, dem Papste Hülfe zu leisten, wenn er darum ersucht werde. Auch wurde darüber verhandelt, daß der Papst und der König sich an einem für Beide bequem gelegenen Orte mit einander besprechen wollten. Dieß hatte der König vorgeschlagen; aber es wurde von Beiden gewünscht. Der König wünschte es, um die Freundschaft mit dem Papste besser zu befestigen, um die Lage seiner Freunde in Italien zu sichern, und weil er es durch persönlichen Verkehr und durch das Anerbieten großer Besitzungen für den Bruder und Neffen des Papstes dahin zu bringen hoffte, daß er mit päpstlicher Bewilligung einen Angriff auf das Königreich Neapel unternehmen könne, was sein sehnlichster Wunsch war. Der Papst aber wünschte eine solche Zusammenkunft, um durch diese Gefälligkeit und durch seine Manieren, welche höchst geeignet waren, ihm die Herzen der Leute zu gewinnen, den Sinn des Königs für sich zu stimmen, während dieser so sehr im Glück war. Dessenungeachtet wurde dieser Entschluß des Papstes von Vielen mißbilligt, als der Majestät des päpstlichen Stuhles unwürdig, und als ob es sich für den König schicke, den Papst in Rom aufzusuchen, wenn er sich mit demselben besprechen wolle. Der Papst versicherte jedoch, daß er sich zu einem solchen Schritte nur herablasse, weil er den König zu bewegen wünsche, daß derselbe das Königreich Neapel nicht beunruhige, so lange Ferdinand der Katholische noch lebe, was, wie man allgemein glaubte, nur noch kurze Zeit dauern werde, da dieser schon seit länger als einem Jahre in körperliches Siechthum verfallen war.

Inzwischen war Pietro Navarra mit Belagerungsarbeiten

vor dem Castell von Mailand beschäftigt. Nachdem er sich einer Casematte im Graben des Castells auf der Seite gegen das Comasiner Thor hin bemächtigt und sich mit Katzen *) und Sturmdächern dem Graben und den Mauern der Festung genähert hatte, war er bemüht, eine Mine auf diesem Punkte anzulegen. Als er sodann die Vertheidigungsmaßregeln der Belagerten unwirksam gemacht hatte, begann er hierauf noch mehrere andere Minen, untergrub an einer Ecke der Festung ein großes Stück der Mauer mit Brechstangen und ließ es mit Balken unterstützen, um den Einsturz desselben im nämlichen Augenblick herbeizuführen, wo Feuer an die Minen gelegt würde. Diese Arbeiten waren jedoch nach dem Urtheile Vieler nicht hinreichend, um dem Navarra die Einnahme des Castells ohne großen Zeitverlust und ohne große Schwierigkeit möglich zu machen; auch hatte man bereits sichere Nachricht, daß die Schweizer, gemäß dem auf der Tagsatzung in Zürich gefaßten Beschlusse, Anstalten trafen, um zum Entsatze des Castells auszuziehen. Indessen war zwischen dem Giovanni da Gonzaga, einem im Castell liegenden Hauptmann im Dienste des Herzogs von Mailand, und dem Herzog von Bourbon, einem Verwandten desselben, eine Unterhandlung angeknüpft worden, und als nachher noch Girolamo Morone und zwei im Castell liegende Schweizerhauptleute an den Unterhandlungen mit dem Herzog von Bourbon Theil nahmen, kam doch, zur großen Verwunderung Aller, am 4. October der Abschluß einer Kapitulation zu Stande. Dabei maß man dem Girolamo Morone die größte Schuld bei, daß er entweder aus allzugroßer Furchtsamkeit, oder aus allzugeringer Treue den Herzog durch seinen Einfluß bei demselben, der sehr groß war, zu diesem Vergleich bewogen habe; *) diesen Vorwurf wies er mit dem Vorgeben zurück, daß

*) So hießen die beweglichen Schirmdächer.

*) Giovio, der im 15. Buch die Belagerung des Castells von Mailand ausführlich beschreibt, führt ähnliche Beschuldigungen gegen den Giovanni Gonzaga und Girolamo Morone an, setzt aber hinzu, daß man sich später von ihrer Unschuld überzeugte. Die Hauptschuld wirft er auf einen gewissen Giovacchino, der die Besatzung

zwischen dem schweizerischen und italienischen Fußvolk Mißhelligkeit entstanden sei.

Der Vertrag enthielt folgende Bestimmungen: Massimiliano Sforza sollte dem Könige von Frankreich sogleich die Castelle von Mailand und Cremona übergeben; er sollte demselben ferner alle Ansprüche abtreten, die er auf den mailändischen Staat hatte; dann sollte er vom Könige eine bestimmte Geldsumme zur Bezahlung seiner Schulden erhalten und nach Frankreich gehen, wo ihm der König einen Jahrgehalt von 30,000 Ducaten geben und bewirken würde, daß er mit einem gleichen Einkommen zum Kardinal erhoben würde. Der König sollte dem Galeazzo Visconte und einigen anderen Edelleuten aus dem Herzogthum Mailand, die sich viel Mühe zu Gunsten Massimiliano's gegeben hatten, Verzeihung gewähren; den im Castell liegenden Schweizern sollte der König 6000 Thaler bezahlen; dem Giovanni da Gonzaga sollte er die Güter bestätigen, welche derselbe als Geschenk des Herzogs im mailändischen Staate besaß, und zugleich sollte er demselben einen bestimmten Jahrgehalt bezahlen; in gleicher Weise sollte er dem Morone die eigenen Güter, sowie die demselben von dem Herzoge geschenkten, und die Aemter, die derselbe besaß, bestätigen und ihn zum Requêtenmeister des französischen Hofes machen.

Nachdem dieser Vergleich geschlossen war, verließ Massimiliano, sonst auch der Mohr genannt nach dem Beinamen seines Vaters, das Castell und begab sich nach Frankreich, indem er sagte, er sei der Knechtschaft der Schweizer, den Mißhandlungen des Kaisers und den Betrügereien der Spanier entronnen. Nichtsdestoweniger lobte Jedermann das Schicksal mehr darüber, daß es den Massimiliano schnell seiner so hohen Würde entsetzt habe, als darüber, daß es früher in ihm einen Mann erhoben habe,

---

aufwiegelte, und auf Filippo dal Fiesco, der schon an der früheren verrätherischen Uebergabe des Castells von Mailand an den König Ludwig XII. durch Bernardino da Corte Antheil gehabt hatte, und der jetzt die Franzosen von den schwachen Stellen der Mauer und der inneren Wälle benachrichtigte.

der wegen seiner Unfähigkeit, wegen seiner wunderlichen Denkweise und wegen seiner höchst schmutzigen Sitten jeder hohen Stellung unwürdig war.

Vor der Uebergabe des Castells von Mailand kamen vier der vornehmsten und geachtetsten Senatoren, Antonio Grimano, Domenico Trivisano,*) Giorgio Cornaro und Andrea Gritti, als Gesandte des venetianischen Senates zu dem Könige, um ihm zu dem Siege Glück zu wünschen, und um ihn zu ersuchen, er möge, wie er durch die Bedingungen des Bundesvertrags verpflichtet sei, sie bei der Wiedereroberung ihrer Städte unterstützen, wobei die Streitmacht des Kaisers und jene päpstlichen Truppen, welche unter Marcantonio Colonna in Verona standen, das einzige Hinderniß bildeten. Denn der Vicekönig hatte nach seiner Entfernung aus dem Piacentinischen noch einige Zeit im Modenesischen verweilt, um abzuwarten, ob der Papst den mit dem Könige von Frankreich geschlossenen Vertrag ratificire; auf die Kunde von der Ratification war er aber durch die Romagna nach Neapel abgezogen. Bereitwillig beorderte der König zur Unterstützung der Venetianer den Bastard von Savoyen und den Teodoro da Triulzio mit 700 Lanzen und 7000 deutschen Fußknechten.**) Während diese ihren Abmarsch verschoben, entweder um abzuwarten, was es mit dem Castell von Mailand gebe, oder weil der König eben diese Truppen zur Eroberung des Castells von Cremona abschicken wollte, zog Alviano, dem die Venetianer nicht erlaubt hatten den Vicekönig zu verfolgen, weil sie, wo möglich, ohne fremde Hülfe Brescia und Verona wieder zu er-

---

*) Trivisano hielt eine Rede an den König von dem im Texte angegebenen Inhalt, welche Giustiniano anführt.

**) Giustiniano nennt nur den Triulzio als Anführer und läßt das Heer aus 500 Lanzen und 7000 Mann Fußvolk bestehen. Giovio nennt nur den Bastard von Savoyen als Anführer und gibt diesem Hülfsheere 3000 Reiter und 6000 Fußknechte. Mocenigo, aus welchem Guicciardini hier, wie an vielen anderen Orten, geschöpft zu haben scheint, stimmt mit den im Texte stehenden Angaben genau überein.

obern wünschten, mit seinem Heere gegen Brescia. Da aber neuerdings in diese Stadt 1000 deutsche Fußknechte eingerückt waren, und da sich mehrere Tage zuvor Bergamo den Venetianern ergeben hatte, so entschloß sich Alviano, zuerst zur Eroberung von Verona zu schreiten, weil dieses weniger befestigt war, weil dort leichter Lebensmittel zu beziehen waren, und weil nach der Einnahme von Verona auch Brescia leicht einzunehmen war, da dieses dann vereinzelt und in einer Lage war, daß es nur schwer von Deutschland aus Unterstützung erhalten konnte. Man zögerte jedoch, diese Unternehmung zu beginnen, aus Besorgniß, der Vicekönig und die Truppen des Papstes, welche im Reggianischen und Modenesischen standen, möchten bei Ostia *) über den Po gehen, um Verona zu Hülfe zu ziehen. Als man von dieser Befürchtung durch den Abzug des Vicekönigs befreit war, bildete die Krankheit des Alviano ein Hinderniß. Dieser war in Ghedi im Brescianischen erkrankt und ging, noch nicht 60 Jahre alt, in den ersten Tagen des Octobers in ein anderes Leben über, zum größten Bedauern der Venetianer, aber zu noch weit größerem Bedauern seiner Soldaten, die nicht müde wurden, seiner zu gedenken, und seinen Leichnam 25 Tage lang beim Heere behielten, indem sie ihn auf dem Marsche mit dem größten Gepränge mit sich führten. Und als sie ihn nach Venedig führen wollten, duldete es Teodoro Triulzio nicht, daß man, wie Viele in Erinnerung brachten, von dem Marcantonio Colonna freies Geleit verlange, um durch das Veronesische ziehen zu können; denn Triulzio sagte, es gezieme sich nicht, daß derjenige, der im Leben niemals Furcht vor den Feinden gehabt hätte, nach seinem Tode Furcht vor ihnen zu erkennen gebe.

In Venedig wurde Alviano auf einen öffentlichen Beschluß mit den größten Ehren in der St. Stephanskirche begraben, wo man noch heute sein Grabmal sieht; die Leichenrede hielt Andrea Navagero, ein venetianischer Adeliger, ein Jüngling von großer

---

*) Hier ist wohl Ostiglia am Po gemeint in der jetzigen Delegation Mantua. S.

Beredsamkeit. Alviano war, wie Jedermann zugestand, ein Hauptmann von großer Kühnheit, der die beschlossenen Unternehmungen mit der größten Schnelligkeit ausführte, der aber oftmals, entweder in Folge seines Mißgeschicks, oder, wie Viele sagten, in Folge seiner übereilten Entschließungen, von den Feinden besiegt worden war, ja der sogar vielleicht, wo er Oberbefehlshaber der Heere war, niemals irgend einen Sieg davongetragen hatte.

Sechstes Kapitel.

Triulzio wird Generalkapitän der Venetianer. Gefechte im Brescianischen. — Besprechung und Verträge des Papstes Leo mit dem Könige Franz in Bologna. — Neues Bündniß zwischen Frankreich und den Schweizern. — Tod des Königs von Aragonien und des großen Kapitäns. — Befreiung des Prospero Colonna. — Belagerung von Brescia. Fortschritte des Kaisers in der Lombardei. — Lautrec in Italien. — Die Ghibellinen werden aus der Lombardei verjagt. Der Kaiser zieht sich in der Richtung von Trient zurück. — Der Papst wird dem Könige von Frankreich verdächtig. — Der Herzog von Urbino, vom Papste excommunicirt und seiner Besitzungen beraubt, flieht nach Mantua. Die Festung San Leo wird mit Sturm eingenommen. Lorenzo dei Medici wird zum Herzoge von Urbino ernannt. — Tod des Prospero Colonna. — Vergleich zwischen Frankreich und Spanien zu Noyon. — Lautrec belagert Verona vergebens. — Friede zwischen dem Kaiser, dem Könige von Frankreich und den Venetianern, welchen Verona zurückgegeben wird.

Weil Alviano todt war, überließ der König den Venetianern auf ihre Bitte den Triulzio als Oberbefehlshaber ihrer Heere. Diesen wünschten die Venetianer zu dieser Stelle wegen seiner Erfahrung und wegen seines Rufes im Kriegswesen, und weil zwischen ihm und dieser Republik wegen ihrer gemeinsamen Hinneigung zu der Guelfenpartei stets Einverständniß und Wohlwollen bestanden hatte. Während sich derselbe zum Heere begab, eroberten die venetianischen Truppen Peschiera. Ehe dieses jedoch geschah, schlugen sie einige spanische Reiter und 300 spanische Fußknechte, welche zum Entsatze dieser Stadt anrückten. Sodann eroberten sie Asola und Luni wieder, welche von dem Markgrafen von Mantua geräumt worden waren.

Nach der Ankunft des Triulzio schritt man, auf den Antrieb des Senates, zur Belagerung von Brescia, obgleich dessen Er-

oberung ohne Mitwirkung des französischen Heeres sehr schwierig schien, weil die Stadt fest war, weil ferner in derselben 2000 Fußknechte, theils Deutsche, theils Spanier, lagen, weil außerdem eine sehr große Anzahl Guelfen zur Entfernung aus der Stadt genöthigt worden war, und weil endlich der Winter vor der Thüre war und die Witterung sich sehr regnerisch zeigte. Der Erfolg rechtfertigte auch die Ansicht des Oberbefehlshabers. Denn als man angefangen hatte, die Mauern mit dem Geschütze zu beschießen, welches an dem Graben auf der Seite aufgestellt war, wo die Garzetta herausfließt, ließen die Belagerten, welche häufig Ausfälle machten, einmal 1500 Mann Fußvolk, theils Deutsche, theils Spanier, ausrücken, um die Bedeckung des Geschützes anzugreifen, welche aus 100 Mann schwerer Reiterei und 6000 Mann Fußvolk bestand. Zugleich wurde diese Bedeckungsmannschaft von den Hakenschützen (Füsilieren) beschossen, die zu diesem Zwecke auf den Stadtmauern vertheilt waren, und so wurde leicht die ganze Bedeckung in die Flucht geschlagen, wiewohl Giampaolo Manfrone mit 30 Mann schwerer Reiterei den Andrang der Feinde einige Zeit aufhielt. Die Ausfallsmannschaft tödtete ungefähr 200 Fußknechte, verbrannte das Pulver und führte 10 Stücke Geschütz mit sich nach Brescia. In Folge dieses Unfalls schien es dem Triulzio gut, sich mit dem Heere zu entfernen, um die Ankunft der Franzosen abzuwarten, und er zog sich nach Cuccai zurück, welches 12 Miglien von Brescia entfernt ist. Inzwischen waren die Venetianer darauf bedacht, für neues Geschütz und neue Munition zu sorgen. Nach der Ankunft der Franzosen *) schritt man wieder zum Angriffe auf Brescia, welches man von verschiedenen Punkten aus beschoß, wie auf der Seite des Thores delle Pile gegen das Castell hin und auf der des Thores von San Giovanni. Auf der einen Seite lag das französische Heer, bei welchem, nach der Verabschiedung der Deutschen, die sich weigerten, gegen die vom Kaiser besetzten Städte zu ziehen, Pietro Navarra mit 5000 gascognischen und französi-

*) Nach Mocenigo's Angabe führte der Bastard von Savoyen 600 Mann schwere Reiterei und 7000 Fußknechte herbei.

schen Fußknechten angelangt war. Auf der andern Seite befand sich Triulzio mit den venetianischen Söldnern; auf ihm lastete fast die ganze Leitung der Geschäfte, weil sich der erkrankte Bastard von Savoyen vom Heere entfernt hatte.

Nachdem die Mauer beschossen war, unternahm man doch keinen Sturm, weil die Belagerten auf der innern Seite viele Wälle angelegt hatten und mit dem größten Fleiße und Muthe für Alles sorgten, was zur Vertheidigung nöthig war. Daher griff Pietro Navarra zu seinem gewöhnlichen Mittel und begann Minen anzulegen und zugleich die Mauern mit Spitzhauen zu untergraben. In der Zwischenzeit rückte Marcantonio Colonna aus Verona mit 600 Reitern und 500 Fußknechten aus; er stieß im offenen Felde auf den Giampaolo Manfrone und Marcantonio *) Bua, die mit 400 Mann schwerer und mit 400 Mann leichter Reiterei als Besatzung in Valeggio lagen, und schlug dieselben. Bei diesem Gefechte wurde dem Giulio, dem Sohne des Giampaolo, während er kämpfte, das Pferd unter dem Leibe getödtet, und er fiel in die Gewalt der Feinde; sein Vater aber floh nach Goito. Hierauf eroberte Colonna Lignago, wo er einige venetanische Adelige gefangen nahm. Da sich die Belagerung mit jedem Tage mühseliger und schwieriger zeigte, weil die von Pietro Navarra angeordneten Minen nicht den Erfolg hatten, welchen er hatte hoffen lassen, und da man hörte, daß aus Deutschland 8000 Mann Fußvolk heranzögen, welchen die vor Brescia liegenden Befehlshaber nicht die Spitze zu bieten getrauten, so waren die Venetianer, um einigermaßen die Schmach ihres Rückzugs zu decken, endlich zufrieden, mit der Besatzung von Brescia den Vergleich zu schließen, daß diese, wenn sie nicht binnen 30 Tagen Entsatz erhielte, die Stadt räumen und nach dem Versprechen der Venetianer mit fliegenden Fahnen, mit dem Geschütze und mit ihrem sämmtlichen Eigenthum abziehen sollte. Jedermann wußte, daß dieses Versprechen ein leeres sein würde;

*) Giovio und die venetianischen Geschichtschreiber nennen diesen Hauptmann Mercurio, nicht Marcantonio, und so ist ohne Zweifel auch hier zu lesen.

so gewiß war die Ankunft des Entsatzes; allein für die Besatzung von Brescia war es doch nicht unvortheilhaft, sich inzwischen von den Bedrängnissen der Belagerung zu befreien.

Die Venetianer legten hierauf nach Bre, einem Schlosse der Grafen von Lodrone, 8000 Fußknechte; als diese jedoch vernahmen, daß das deutsche Fußvolk, welchem sich das Castell von Anfo ergeben hatte, weiter vorrücke, zogen sie sich feig zum Heere zurück. Auch der Muth der Oberbefehlshaber war nicht größer; diese befürchteten zu gleicher Zeit von den anrückenden frischen Truppen, von der Besatzung von Brescia und von Marcantonio mit der Besatzung von Verona angegriffen zu werden und zogen sich nach Ghedi zurück, wohin sie schon früher, in der sicheren Voraussetzung eines solchen Vorkommnisses, das gröbere Geschütz und fast sämmtliche Packwägen geschickt hatten. Die Deutschen rückten in Verona *) ohne Widerstand ein, versahen diese Stadt mit Lebensmitteln, verstärkten deren Besatzung und kehrten dann nach Deutschland zurück.

Inzwischen hatten der Papst und der König eine Zusammenkunft in Bologna festgesetzt, und der König hatte sich lieber für diese Stadt, als für Florenz entschieden, um sich nicht so weit vom Herzogthum Mailand zu entfernen, besonders da der Herzog von Savoyen noch fortwährend über einen Frieden zwischen Frankreich und den Schweizern unterhandelte. Auch wäre der König, wie er sagte, wenn er nach Toscana ging, genöthigt gewesen, viele Soldaten mit sich zu nehmen, weil es seine Ehre erforderte, daß er mit nicht geringerem Gepränge, als vor Zeiten König Karl VIII., in Florenz einzöge. Die Anordnung einer solchen Begleitung hätte aber einen Verzug von einigen Tagen veranlaßt, der dem Könige lästig war, sowohl aus anderen Gründen, als auch, weil er dann um so mehr genöthigt gewesen wäre, sein ganzes Heer beizubehalten, von welchem er, trotz der sehr

---

*) Mocenigo nennt Brescia statt Verona, und so scheint auch hier zu lesen zu sein, da ja der Entsatz dieser Stadt zu Hülfe ziehen sollte.

beschwerlichen Unkosten, bis jetzt noch keinen Theil verabschiedet hatte und auch keinen zu verabschieden beabsichtigte, so lange er in Italien sein würde.

Am 8. December hielt also der Papst seinen Einzug in Bologna, und zwei Tage darauf zog auch der König dort ein, dem zwei apostolische Legaten, die Kardinäle dal Fiesco und dei Medici, entgegengegangen waren, um ihn an der Gränze des Reggianischen Gebiets zu empfangen. *) Der König hielt seinen Einzug ohne Kriegsvolk und mit nicht sehr zahlreichem Hofgesinde. Dem Gebrauch gemäß wurde er in einem öffentlichen Consistorium dem Papste vorgeführt, und er selbst gelobte diesem Gehorsam, was er früher noch nicht gethan hatte, wobei in seinem Namen der Großkanzler das Wort führte. Der König und der Papst blieben hierauf drei Tage beisammen, indem sie im nämlichen Palaste wohnten; sie gaben einander die größten Beweise von Wohlwollen und Liebe. In dieser Zeit bekräftigten sie mit Worten und Versprechungen die bereits eingegangenen Verpflichtungen von Neuem und verhandelten viel mit einander über die Angelegenheiten des Königreichs Neapel. Da der König damals zu einem Angriffe auf dieses Reich noch nicht vorbereitet war, so begnügte er sich mit der ihm sehr nachdrücklich vom Papste gemachten Hoffnung, ihn bei einem solchen Unternehmen begünstigen zu wollen, sobald der Tod des Königs von Aragonien erfolge, der nach der allgemeinen Ansicht nahe bevorstand, oder sobald der Bundesvertrag des Papstes mit dem Könige von Aragonien abgelaufen sei, der noch sechszehn Monate dauerte. Der König verwendete sich auch für die Zurückgabe von Modena und Reggio an den Herzog von Ferrara, und der Papst versprach, diese Städte zurückzugeben, wenn ihm der Herzog 40,000 Ducaten ersetze, die er dem Kaiser für Modena bezahlt hatte, und außerdem eine bestimmte Geldsumme bezahle für die Ausgaben, die er auf die eine und die andere dieser Städte verwendet hätte.

---

*) Nach Giovio wurde der König, als er Parma verließ, von Roberto Orsino, Erzbischof von Reggio, und Pompeo Colonna, Bischof von Rieti, im Namen des Papstes bewillkommnet.

Der König verwendete sich gleichfalls für den Herzog Francesco Maria von Urbino. Dieser stand mit 200 Mann schwerer Reiterei im Dienste der Kirche und hatte mit Giuliano dei Medici zum Heere ziehen sollen. Als aber wegen Giuliano's Erkrankung Lorenzo den Oberbefehl über das päpstliche Heer erhielt, hatte sich der Herzog geweigert, zum Heere zu gehen, indem er anführte, daß er aus Rücksicht auf die lange Freundschaft, die zwischen ihm und Giuliano bestanden habe, seiner Würde Etwas vergeben und eingewilligt hätte, als einfacher Hauptmann und als Untergebener eines Andern bei dem päpstlichen Heere zu erscheinen, in welchem er so oft als Generalcapitän der Vorgesetzte von Allen gewesen sei; daß er aber dem Lorenzo einen solchen Vorrang nicht zugestehen wolle. Ueberdieß hatte er sogar seine für den päpstlichen Dienst geworbene Mannschaft, die er wenigstens zu schicken versprochen hatte, zurückberufen, während sie auf dem Marsche begriffen war; denn er hatte bereits mit dem Könige von Frankreich eine heimliche Uebereinkunft geschlossen oder unterhandelte über eine solche. Auch hatte er nach dem Siege des Königs ohne Unterlaß durch eigene Abgesandte den König, so viel er konnte, gegen den Papst aufgehetzt. Der Papst, dieser Beleidigungen eingedenk und bereits darauf bedacht, das Herzogthum Urbino seiner eignen Familie zuzuwenden, schlug dem Könige seine Bitte ab, indem er demselben mit den süßesten Worten darthat, wie nachtheilig es für die Angelegenheiten der Kirche sein würde, wenn man durch ein so verderbliches Beispiel die Unterthanen zur Empörung ermuthige. Diesen Gründen und dem Willen des Papstes fügte sich der König geduldig, obgleich er um seiner eignen Ehre willen denjenigen zu erhalten gewünscht hätte, der wegen seiner Anhänglichkeit an ihn in Gefahr gerathen war, und obgleich ihn ferner eben dazu viele seiner Räthe und Hofleute aufmunterten, die ihn daran erinnerten, wie unklug der Entschluß des vorigen Königs gewesen sei, dem Valentinois die Unterdrückung der kleinen Herren in Italien zu erlauben, wodurch derselbe zu einer so großen Macht emporgestiegen sei, daß er ohne Zweifel der französischen Sache geschadet haben würde, wenn sein Vater Alexander länger gelebt hätte. Der Papst ver-

sprach zu erlauben, daß der König für ein Jahr den Zehnten von den Kircheneinkünften im französischen Reiche erhebe. Auch kamen sie überein, daß die Ernennung zu den Pfründen, welche früher den Kollegien und Kapiteln der Kirchen zustand, dem Könige überlassen sein sollte, was den französischen Königen sehr erwünscht sein mußte, da sie dadurch in den Stand gesetzt wurden, so viele höchst reich Pfründen nach ihrem Belieben zu vergeben. Andererseits sollten die Jahrgelder von den Kirchen in Frankreich in Zukunft an den Papst nach dem wirklichen Betrage, nicht nach den alten Taxen bezahlt werden, die weit geringer waren. Darin blieb jedoch der Papst betrogen; denn da man gegen diejenigen, welche den wirklichen Betrag verheimlichten, Zwangsmaßregeln anwenden und zu diesem Zwecke Commissäre in das französische Reich senden mußte, so wollte Niemand gegen die Besitzer der Pfründen Zeugniß ablegen, Niemand gegen sie einschreiten, so daß Jedermann fortfuhr, nach den alten Taxen die Zahlung zu leisten.

Der König versprach auch, keine der toscanischen Städte unter seinen Schutz zu nehmen; nicht lange nachher verlangte er jedoch inständig, daß ihm der Papst gestatten möge, die Luccheser, die ihm 25,000 Ducaten anboten, unter seinen Schutz zu nehmen, indem er anführte, er sei dazu durch die von seinem Vorgänger eingegangenen Verpflichtungen verbunden. Der Papst verweigerte dazu zwar seine Zustimmung, versprach aber dem Könige, den Lucchesern kein Leid zuzufügen. Außer den bis jetzt angeführten Vereinbarungen beschlossen der König und der Papst, den Augustinergeneral Egidio, einen höchst vortrefflichen Prediger, im Namen des Papstes an den Kaiser zu senden, um diesen zu bestimmen, daß er Brescia und Verona den Venetianern gegen eine Geldentschädigung überlasse.

Nachdem diese Angelegenheiten erledigt waren, jedoch nicht schriftlich, mit Ausnahme der Bestimmung über die Ernennung zu den Pfründen und über die Bezahlung der kirchlichen Jahrgelder nach dem wirklichen Betrage, ernannte der Papst, dem Könige zu Gefallen, den Adrian de Boissy zum Kardinal. Dieser war ein Bruder des Großmeisters von Frankreich, welcher

in Regierungsangelegenheiten bei dem Könige den größten Einfluß hatte.

Von dieser Zusammenkunft schied der König mit sehr zufriedenem Sinn und mit großer Hoffnung auf das Wohlwollen des Papstes, der sich mit gutem Erfolg den nämlichen Anschein gab, im Innern aber ganz anders gesinnt war. Denn es verdroß ihn noch ebenso, wie früher, daß der König das Herzogthum Mailand besitzen sollte; es verdroß ihn im höchsten Grade, daß er Piacenza und Parma geräumt hatte; es verdroß ihn ebenso sehr, daß er Modena und Reggio dem Herzoge von Ferrara zurückgeben sollte. Das Letztere wurde jedoch nicht lange nachher vereitelt. Denn der Papst erhielt zwar in Florenz, wo er nach seiner Abreise von Bologna ungefähr einen Monat verweilte, von dem Herzoge die Zusage, daß das zu bezahlende Geld entrichtet werden solle, sobald der Herzog den Besitz angetreten habe, und mit beiderseitiger Zustimmung waren bereits die schriftlichen Urkunden ausgefertigt, die zwischen ihnen zu errichten waren; allein der Papst wollte diese Angelegenheit doch nicht zur Erledigung kommen lassen, und weigerte sich zwar deßhalb nicht geradezu, suchte aber mancherlei Vorwände und Verzögerungen unter steter Wiederholung seiner Versprechungen.

Nach seiner Rückkehr nach Mailand entließ der König sogleich sein Heer und behielt zum Schutze dieses Staates nur 700 Lanzen, 6000 deutsche Fußknechte und 4000 Franzosen von jener Truppengattung zurück, welche in Frankreich **Aventuriers** (Freischaaren) genannt werden. Er selbst kehrte mit der größten Schnelligkeit in den ersten Tagen des Jahres 1516 nach Frankreich zurück, nachdem er den Herzog Karl von Bourbon als seinen Statthalter zurückgelassen hatte. Er glaubte seine Sache in Italien dadurch sicher gestellt zu haben, daß er mit dem Papste ein Bündniß und zu eben jener Zeit mit den Schweizern eine Uebereinkunft geschlossen hatte. Wiewohl diese nämlich von dem Könige von England aufgehetzt wurden, neuerdings die Waffen gegen den König von Frankreich zu ergreifen, so erneuerten sie doch das Bündniß mit diesem und verpflichteten sich, in Italien und außerhalb desselben, zu Schutz und Trutz gegen Jedermann,

im Namen der Eidgenossenschaft und unter eidgenössischem Banner in seinen Sold jede Anzahl von Fußvolk zu stellen, die er verlangen würde, ausgenommen, wenn er den Papst, den Kaiser und das Reich angreifen würde. Andererseits sicherte ihnen der König die alten Jahrgehalte wieder zu und versprach, in bestimmten Fristen die im Vertrage zu Dijon verheißenen 600,000 Ducaten und noch 300,000 Ducaten zu bezahlen, wenn sie ihm die zum Herzogthum Mailand gehörenden Städte und Thäler zurückgäben. Da die fünf im Besitze befindlichen Kantone sich weigerten, dieses zu thun und den Frieden zu genehmigen, so begann der König den acht übrigen Kantonen die ihnen zukommende Geldrate zu bezahlen, *) welche von diesen auch angenommen wurde, aber unter der ausdrücklichen Bedingung, daß sie nicht gehalten sein sollten, in seinem Dienste gegen die Mannschaft der fünf Kantone zu ziehen.

Zu Anfang des nämlichen Jahres vertrieb der Bischof Petrucci, ein alter Vertrauter des Papstes, mit dessen und mit der Florentiner Hülfe seinen Vetter Borghese, einen Sohn des Pandolfo Petrucci, in dessen Händen sich die Staatsverwaltung von Siena befand, aus dieser Stadt und maßte sich die nämliche Gewalt an. Der Papst wirkte dazu mit, damit diese zwischen dem Kirchenstaate und dem florentinischen Gebiete gelegene Stadt von einem Manne geleitet würde, der ihm zugethan wäre, und vielleicht noch weit mehr, weil er hoffte, daß er unter günstigen Zeitumständen mit Einwilligung eben dieses Bischofs Siena entweder seinem Bruder oder seinem Neffen unterwerfen könne.

Unerledigt blieb in Italien noch die Angelegenheit zwischen dem Kaiser und den Venetianern, welche mit Hülfe des Königs von Frankreich Brescia und Verona wieder zu erobern wünschten; im Uebrigen schien Italien ziemlich ruhig. Bald begannen sich jedoch Anfänge von neuen Bewegungen zu zeigen, welche durch den König von Aragonien angeregt wurden. Da dieser wegen der Macht des Königs von Frankreich Besorgnisse für

---

*) Nach Moncenigo bezahlte der König diesen acht Kantonen 200,000 Thaler.

das Königreich Neapel empfand, so unterhandelte er mit dem Kaiser und mit dem Könige von England über einen neuen Krieg gegen denselben. Es war nicht allein nicht schwer, den Kaiser dazu zu bereden, der stets Neuerungen wünschte, und der für sich allein nur mit Mühe die den Venetianern abgenommenen Städte behaupten konnte, sondern auch der König von England gab seine Zustimmung dazu, da bei ihm die Erinnerung daran, daß ihm sein Schwiegervater die gemachten Versprechungen gebrochen hatte, weniger vermochte, als seine dermalige Eifersucht und sein jetziger Haß gegen den König von Frankreich. Außerdem wurde er von dem Wunsche getrieben, daß der minderjährige König von Schottland durch Männer geleitet werden möchte, *) die entweder von ihm vorgeschlagen, oder von ihm abhängig wären. Dieses Unternehmen hätte man mit größerer Ueberlegung und mit größeren Streitkräften versucht, wenn nicht während der Unterhandlungen der Tod des Königs von Aragonien erfolgt wäre. Von einer langen Unpäßlichkeit entkräftet, starb dieser in Madrigalejo, einem ganz unbekannten Dorfe, im Monat Januar, während er mit dem Hofe nach Sevilla ging. **) Er war ein König von der ausgezeichnetsten Klugheit und Tapferkeit, an welchem man nicht leicht Etwas tadeln könnte, wenn er zuverlässiger in seinen Versprechungen gewesen wäre. Denn den Vorwurf der Zähigkeit im Geldausgeben, der ihm gemacht wurde, erkannte man bei seinem Tode leicht als unbegründet, weil er kein Geld aufgehäuft hinterließ, nachdem er doch 42 Jahre

---

*) Einer der Leiter des jungen Schottenkönigs war John Stuart, Herzog von St. Alban, ein Vetter des verstorbenen Königs Jakob. Durch den König Franz zu dieser Stelle gelangt, nahm er manche Neuerungen vor, die dem Könige von England Verdacht einflößten.

**) Nach Giovio starb Ferdinand der Katholische unter den Zurüstungen zum Kriege gegen Frankreich, indem er sich aus Castilien nach Andalusien begab, um Truppen zu werben und die Flotte in Carthagena in den Stand zu setzen. Vom Fieber befallen, starb er in der Gegend von Toledo bei Sta Maria de Guadalupe in einem Alter von 77 Jahren.

regiert hatte. In Folge des verkehrten Urtheils der Leute geschieht es jedoch fast immer, daß die Verschwendung, obgleich sie mit Raubsucht gepaart ist, an den Königen mehr gelobt wird, als die mit der Enthaltsamkeit von fremdem Gute gepaarte Sparsamkeit. Mit der seltenen Tugend dieses Königs verband sich ein höchst seltenes Glück, welches ihn, wenn man den Tod seines einzigen Sohnes abrechnet, während seines ganzen Lebens nicht verließ; denn die Todesfälle seiner Töchter und seines Schwiegersohnes hatten die Folge, daß sich seine Macht bis an sein Ende erhielt, und daß er nach dem Tode seiner Gemahlin Castilien aufgeben mußte, war eher eine Spielerei, als ein Schlag des Schicksals; in allen anderen Dingen war er höchst glücklich. Der zweite Sohn des Königs von Aragonien erhielt dieses Königreich nach dem Tode seines älteren Bruders; durch seine mit Isabellen geschlossene Heirath erlangte er das Königreich Castilien; er vertrieb siegreich die Gegner, welche nach eben diesem Königreiche trachteten; nachher eroberte er das Königreich Granada, welches nicht ganz 800 Jahre lang von den Feinden unseres Glaubens besessen worden war; er verband endlich mit seinem Reiche das Königreich Neapel, das Königreich Navarra, Oran und viele wichtige Plätze an den Küsten von Afrika. Er besiegte stets alle seine Feinde und unterwarf sie beinahe völlig, wobei offenbar das Glück mit Thätigkeit gepaart erschien. Fast alle seine Leidenschaften verbarg er unter dem Anstrich eines ehrenvollen Eifers für die Religion und eines heiligen Strebens nach dem allgemeinen Beßten.

Ungefähr einen Monat vor dem Tode Ferdinands starb der große Capitän, entfernt vom Hofe und übel zufrieden mit dem Könige. Nichtsdestoweniger hatte der König in der Erinnerung an dessen Tapferkeit den Willen ausgesprochen, demselben Ehrenbezeigungen zu erweisen und vom ganzen Königreiche erweisen zu lassen, wie sie in Spanien bei Niemanden, außer bei verstorbenen Königen, üblich sind. Dieß hatte Beifall gefunden bei der gesammten Bevölkerung, bei welcher der Name des großen Capitäns wegen dessen sehr großer Freigebigkeit höchst beliebt war, und bei welcher Gonsalvo der größten Verehrung

genoß, weil man ihn für sehr klug hielt, und weil man glaubte, daß er in der Kenntniß des Kriegswesens alle Feldhauptleute seiner Zeit übertreffe.

Der Tod Ferdinands des Katholischen feuerte den König von Frankreich zu der Unternehmung gegen Neapel an, zu welcher er sogleich den Herzog von Bourbon mit 800 Lanzen und 10,000 Mann Fußvolk auszusenden gedachte, indem er sich einbildete, daß er in diesem Reiche leicht die Oberhand erhalten müsse, weil dasselbe durch den Tod des Königs aufgeregt und in einem schlechten Vertheidigungsstande war, und weil der Erzherzog demselben nicht zu rechter Zeit zu Hülfe kommen konnte. Wegen der vom Papste geweckten Hoffnungen, als sie in Bologna beisammen waren, und wegen der bei der Besprechung mit demselben geschlossenen Freundschaft, zweifelte der König auch nicht daran, daß ihm der Papst dabei Vorschub leisten werde, wozu derselbe ebenso sehr durch sein eigenes Interesse bestimmt werden müßte, da es ihm unangenehm sein müsse, wenn der Erzherzog, der Nachfolger Ferdinands des Katholischen, in so vielen Reichen und der künftige Nachfolger des Kaisers, allzu mächtig würde. Ueberdieß hoffte der König, daß der Erzherzog sich wohl bedenken würde, ihm die Spitze zu bieten, da derselbe einsah, daß ihm die Feindschaft Frankreichs viel schaden könne, wenn er sich den Besitz der spanischen Reiche, und besonders den Aragoniens, fest sichern wolle, da nach diesem Reiche noch einige Andere aus der nämlichen Familie getrachtet haben würden, wenn ihre Ansprüche von einer gehörigen Macht unterstützt gewesen wären. Es war nämlich zwar bei Lebzeiten des verstorbenen Königs und seiner Gemahlin Isabella in den Versammlungen der Stände des ganzen Reiches erklärt worden, daß durch die alten Satzungen dieses Königreichs, welche die Frauen von der Krone ausschließen, die von diesen geborenen Söhne nicht benachtheiligt werden, wenn sich in der nämlichen Linie keine Brüder, Oheime oder Neffen des verstorbenen Königs, oder andere näher, als die Söhne von Prinzessinnen, oder wenigstens gleich nahe männliche Verwandte finden. Aus diesem Grunde war erklärt worden, daß nach Ferdinands Tode die Nachfolge dem Erzherzog

Karl zustehe, indem man als Beispiel dafür anführte, daß nach dem Tode des Königs Martin von Aragonien, welcher starb, ohne Söhne zu hinterlassen, durch den Ausspruch von Richtern, die aus dem ganzen Königreiche zu diesem Zwecke erwählt worden waren, Ferdinand, der Großvater Ferdinand's des Katholischen, obwohl nur durch die weibliche Linie von dem König Martin abstammend, den Vorzug erhalten habe vor dem Grafen von Urgel und Anderen, die zwar mit dem Könige Martin durch die nämliche Linie, aber in entfernterem Grade, als Ferdinand, verwandt waren. Allein nichts destoweniger hatte sich bisher die Bevölkerung des Reiches heimlich beklagt, daß bei jener Auslegung und Erklärung die Macht Ferdinand's und Isabellen, mehr Einfluß gehabt habe, als die Rücksicht auf die Gerechtigkeit, und Viele waren der Meinung, es sei eine ungebührliche Auslegung, daß nach der Ausschließung der Frauen die Söhne derselben zulässig sein sollten, und der für den älteren Fredinand ertheilte günstige Ausspruch sei mehr durch die Furcht vor dessen Waffen, als durch die Gültigkeit der Ansprüche desselben herbeigeführt worden. Diese Umstände waren dem Könige von Frankreich bekannt; ebenso wußte er, daß die Bevölkerung der Provinzen Aragonien, Valencia und der Grafschaft Catalonien, welche Länder alle in dem Königreich Aragonien miteinbegriffen sind, einen eigenen König zu haben gewünscht hätten. Daher hoffte er, daß der Erzherzog, um nicht eine so bedeutende Erbschaft und so große Staaten aufs Spiel zu setzen, am Ende nicht abgeneigt sein würde, ihm durch irgend einen anständigen Vergleich das Königreich Neapel abzutreten. Und um auf diesen Zweck außer seiner Kriegsmacht auch durch Gefälligkeiten hinzuwirken, verfügte er um diese Zeit, daß Prospero Colonna, welcher erbötig war, für seine Freilassung 35,000 Ducaten zu bezahlen, in Freiheit gesetzt werden solle, wenn er nur die Hälfte davon bezahle.*)

---

*) Nach Giovio's Angabe wurde Prospero Colonna in Freiheit gesetzt in Folge der zwischen dem Könige und dem Papste festgesetzten Bestimmungen, in welchen der König dem Papste versprach, den Prospero freizulassen und ihm ein Drittel des Lösegeldes zu erlassen,

Deßhalb glaubten Viele, Prospero habe dem Könige insgeheim versprochen, im Kriege nicht gegen ihn zu dienen, oder vielleicht, ihm im neapolitanischen Kriege Vorschub zu leisten, aber doch mit einiger Einschränkung oder einigem Vorbehalt zur Wahrung seiner Ehre.

Mit solchen Gedanken beschäftigt und bereits entschlossen, die Eröffnung des Krieges nicht länger zu verschieben, wurde der König durch neue Ereignisse genöthigt, sein Augenmerk auf seine eigene Vertheidigung zu richten. Denn nachdem der Kaiser gemäß den früher mit dem Könige von Aragonien begonnenen Unterhandlungen 120,000 Ducaten erhalten hatte, traf er Anstalten, um, wie er mit Ferdinand dem Katholischen übereingekommen war, das Herzogthum Mailand anzugreifen, sobald er Verona und Brescia entsetzt hätte. Denn die Venetianer hatten ihr Heer, welches jetzt, da Triulzio nach Mailand zurückgekehrt war, unter der Leitung des zum Governatore ernannten Teodoro da Triulzi stand, 6 Miglien von Brescia aufgestellt und durchstreiften mit den Stratioten das ganze Land. Diese wurden eines Tages von der Besatzung der Stadt angegriffen, und da beide Theile von den herbeieilenden Ihrigen Verstärkung erhielten, so entstand ein nicht unbedeutendes Handgemenge, nach welchem die aus der Stadt ausgerückte Mannschaft nach Brescia zurückgeworfen wurde, nachdem sie viele Todte verloren hatte, und der Bruder des Gouverneurs der Stadt gefangen worden war. Wenige Tage nachher erfuhren Lautrec, der Befehlshaber des französischen Heeres, und Teodoro da Triulzi, daß 3000 deutsche Fußknechte als Bedeckung des Geldes, welches zur Besoldung der Soldaten nach Brescia geführt wurde, auf diese Stadt losrückten. Sie schickten also, um diesen das Vordringen zu wehren, den Janus Fregoso und den Giancurrado Orsino mit Truppen beider Heere zu dem Schlosse Anfo. Von diesen wurden ungefähr 800 Deutsche getödtet; die Uebrigen flüchteten sich mit dem Gelde nach Lodrone. Hierauf schickten die Venetianer 2500 Fuß-

---

nicht die Hälfte, wie hier gesagt wird. — Ferner gibt Giovio das ursprünglich geforderte Lösegeld zu 37,000 Ducaten an.

knechte in das Sabbiathal, um das Castell Anfo zu befestigen, und diese verbrannten Lodrone und Astorio.

Die Befürchtung, das so eingeschlossene und bedrängte Brescia möchte sich ergeben, nöthigte den Kaiser, seine Ankunft zu beschleunigen. Er hatte 5000 Reiter, 15,000 Schweizer, die ihm von den 5 Kantonen gestellt worden waren, und 10,000 theils spanische, theils deutsche Fußknechte bei sich, mit denen er auf dem Wege von Trient nach Verona kam. Das französische und venetianische Heer ließ also eine gute Besatzung in Vicenza und Padua und zog sich nach Peschiera zurück, mit der Erklärung, dem Kaiser den Uebergang über den Fluß Mincio wehren zu wollen. Allein die Ausführung entsprach dem Plane nicht, wie das oft geschieht. Denn als sie hörten, daß die Feinde anrückten, hatten sie im Felde nicht die Kühnheit, das auszuführen, was sie in den Zelten so muthig beschlossen hatten; sie gingen also über den Oglio und zogen sich nach Cremona zurück, wodurch sie den Ruf und den Muth des Feindes vergrößerten, ihren eigenen aber schwächten. Entweder aus Mangel an Einsicht, oder von seinem Mißgeschick verleitet, machte der Kaiser Halt und belagerte Asola, welches von 100 Mann schwerer Reiterei und 400 venetianischen Fußknechten vertheidigt wurde. Dort brachte der Kaiser mehrere Tage vergeblich zu, und man glaubt ganz gewiß, daß ihn dieser Aufenthalt um den Sieg gebracht habe. Nach dem Abzuge von Asola ging er über den Fluß Oglio nach Orcinuovi; *) die Feinde aber ließen in Cremona 300 Lanzen und 3000 Mann Fußvolk und zogen sich über die Adda zurück mit dem Gedanken, dem Kaiser den Uebergang über diese zu wehren. In Folge dieses Rückzugs derselben ergab sich dem Kaiser das ganze Land, welches zwischen dem Oglio, dem Po und der Adda liegt, mit Ausnahme von Cremona und Crema,

---

*) Giovio erwähnt Nichts von den Fortschritten des Kaisers bis zu dessen Ankunft vor Mailand, erzählt aber, wovon Guicciardini Nichts erwähnt, daß derselbe nach seinem Uebergang über den Oglio nach Soncino kam, wo er, um eine Meuterei zu stillen, einen deutschen Soldaten eigenhändig niederhieb.

von denen das eine von den Franzosen, das andere von den Venetianern besetzt war.

Den Kaiser begleiteten der Kardinal von Sitten, viele Verbannte aus dem Herzogthum Mailand und Marcantonio Colonna, der mit 200 Mann schwerer Reiterei im Solde des Papstes stand. Dadurch wuchs um so mehr die Furcht der Franzosen, deren Hoffnung sich größtentheils darauf beschränkte, daß 10,000 Schweizer, denen für drei Monate Sold ausbezahlt worden war, ihre Ankunft nicht länger verzögern möchten. Nach dem Uebergang über den Oglio näherte sich der Kaiser der Adda um bei Pizzichittone über diese zu gehen. Da er dort auf Schwierigkeiten stieß, so kam er nach Rivolta. Jenseit des Flusses standen die Franzosen bei Casciano, am folgenden Tage aber, da die Schweizer inzwischen nicht angekommen waren, und da man die Adda an mehreren Stellen durchwaten konnte, zogen sie sich nach Mailand zurück, nicht ohne Schmach für Lautrec, der öffentlich erklärt und an den König geschrieben hatte, daß er dem Kaiser den Uebergang über diesen Fluß wehren würde. Der Kaiser ging nun ohne Widerstand über die Adda, und sogleich ergab sich ihm die Stadt Lodi. Nachdem er sich Mailand bis auf wenige Miglien genähert hatte, schickte er einen Herold ab, um die Stadt aufzufordern, und drohte den Mailändern, wenn sie nicht binnen drei Tagen das französische Heer verjagten, so würde er schlimmer mit ihrer Stadt verfahren, als dieß sein Vorgänger Friedrich Barbarossa gethan habe, *) der nicht damit zufrieden, Mailand verbrannt und zerstört zu haben, zum Andenken an seinen Zorn und an die Empörung der Mailänder den Platz der Stadt mit Salz bestreuen ließ.

Unter den Franzosen, die sich mit dem größten Schrecken nach Mailand zurückgezogen hatten, waren aber inzwischen mancherlei Anschläge aufgetaucht. Die Einen waren geneigt, Mailand schändlich zu verlassen, weil sie sich den Feinden nicht ge-

*) Friedrich I., der Rothbart, zerstörte im Jahr 1162 Mailand so völlig, daß außer den Burgen des Adels und den Kirchen kaum der fünfzigste Theil der Häuser stehen blieb.

wachsen glaubten, weil sie ferner nicht glaubten, daß die Schweizer kommen würden, obgleich man bereits wußte, daß dieselben auf dem Marsche seien, und weil man endlich hörte, daß die Kantone entweder bereits befohlen hätten, oder im Begriffe wären zu befehlen, daß die Schweizer den Dienst der beiden Krieg führenden Theile verlassen sollten; auch schien es zweifelhaft, ob nicht diejenigen, die noch auf dem Marsche waren, einem solchen Befehl bereitwilliger gehorchen würden, als diejenigen, die sich bereits im Heere der Feinde befanden. Andere verabscheuten den Abzug aus Mailand als schmachvoll, und da sie bessere Hoffnung hatten, daß die Schweizer kommen würden, und daß man Mailand vertheidigen könne, so riethen sie, man solle sich in Vertheidigungsstand setzen, den Gedanken an eine Schlacht gänzlich aufgeben, alles Fußvolk und 800 Lanzen in Mailand zurückbehalten, die übrigen französischen Lanzen aber und die der Venetianer, sowie die gesammte leichte Reiterei in die benachbarten Städte vertheilen, um diese zu sichern und den Feinden die Zufuhr der Lebensmittel zu erschweren. Nichtsbestoweniger würde man den ersten Plan ausgeführt haben, wenn nicht Andrea Gritti und Andrea Trivisano, die venetianischen Provveditoren, sehr abgerathen hätten. Da diese nichts Anderes durchsetzen konnten, so bewirkte ihr Ansehen wenigstens, daß man beschloß, den Abzug etwas langsamer zu bewerkstelligen, so daß, als man bereits abziehen wollte, die sichere Nachricht eintraf, daß am folgenden Tage Albert von Stein mit 10,000 Mann, theils Schweizern, theils Graubündtner, in Mailand sein würde. Dadurch faßten sie wieder Muth, getrauten sich aber deßhalb doch nicht, die Vorstädte zu vertheidigen, sondern setzten sich in der Stadt fest, verbrannten jedoch die Vorstädte auf den Rath der venetianischen Provveditoren. Diese gaben einen solchen Rath, entweder weil sie dieses für die Vertheidigung der Stadt nothwendig erachteten, oder weil sie bei dieser Gelegenheit den alten Haß befriedigen wollten, der zwischen den Mailändern und Venetianern besteht. Auch vertrieben sie viele der Häupter der Ghibellinenpartei aus der Stadt oder hielten sie in anständigem Gewahrsam, weil dieselben

aus Parteieifer dem Kaiser und Reich geneigt waren, und weil es im Heere selbst so Viele von der nämlichen Partei gab.

Inzwischen lagerte sich der Kaiser *) mit seinem Heere in Lambra, zwei Miglien von Mailand. Während er dort stand, langten die Schweizer in Mailand an, welche sich bereit zeigten, diese Stadt zu vertheidigen, aber sich weigerten, gegen die anderen Schweizer zu fechten. Ihre Ankunft gab den Franzosen den Muth wieder, verursachte aber dem Kaiser weit größeren Schrecken. Denn da dieser den alten Haß jener Nation gegen das Haus Oesterreich kannte, und da ihm wieder ins Gedächtniß kam, was dem Lodovico Sforza begegnet war, weil sich in den beiden feindlichen Heeren Schweizer befunden hatten, so begann er zu befürchten, die Schweizer möchten an ihm ebenso handeln, indem er es für wahrscheinlicher hielt, daß sie ihn betrügen würden, der über ihre Bezahlung in Verlegenheit war, als daß sie den Franzosen untreu werden sollten, denen es nicht an Geld fehlen würde, um sie zu bezahlen und zu bestechen. Seine Besorgniß wurde noch dadurch vergrößert, daß Jacob Stapfer, der Generalcapitän der Schweizer, ihm mit großer Anmaßung den rückständigen Sold gefordert hatte, dessen Auszahlung außer anderen Schwierigkeiten auch noch dadurch verzögert wurde, daß das Geld, welches für den Kaiser aus Deutschland ankam, von den in Brescia liegenden spanischen Fußknechten zurückbehalten worden war, indem sich diese davon für den rückständigen Sold bezahlt machen wollten. Von der Furcht vor dieser Gefahr erstaunlich aufgeregt,

*) Der Kaiser hatte den Galeazzo Visconti, einen mailändischen Verbannten, bei sich, dem der Kaiser Hoffnung machte, daß er unter dem Titel eines Reichsvicars die Herrschaft über Mailand erhalten sollte, wie sie seine Voreltern besessen hatten. Giovio, der dieses anführt, erzählt auch eine von Guicciardini nicht erwähnte List des Triulzio. Dieser spielte dem Kaiser Briefe in die Hände, welche fälschlich an die Schweizerhauptleute im kaiserlichen Heere adressirt waren und die Aufforderung enthielten, binnen zwei Tagen das zu thun, worüber man übereingekommen sei. Da befürchtete der Kaiser Verrath von Seiten seiner Schweizer und hob die Belagerung von Mailand auf. — So Giovio im 16. Buch seiner Geschichte.

brach er also sogleich mit seinem Heere auf und zog sich gegen die Adda zurück. Hätte er sich drei Tage früher Mailand genähert, welche Zeit er vor Asola zubrachte, so wären die Franzosen, welche damals noch weit größeren Zweifel und weit weniger Gewißheit über die Ankunft der Schweizer hatten, über die Alpen nach Hause zurückgezogen, wie Niemand bezweifelte. Ja, man zweifelt sogar nicht daran, daß entweder die Franzosen ihren ersten Entschluß ausgeführt hätten, weil sie den Schweizern nicht vollkommen trauten der Rücksicht wegen, welche diese gegen ihre bei dem Kaiser dienenden Landsleute an den Tag legten, oder daß die Schweizer selbst den bereits abgeschickten Befehl ihrer Oberen zum Vorwand genommen und die Franzosen verlassen hätten, wenn der Kaiser nicht so schnell abgezogen wäre.

Der Kaiser ging über die Adda, ohne daß ihm die Schweizer folgten; diese versicherten, daß sie abziehen würden, wenn sie nicht binnen vier Tagen ihre Zahlung erhielten, und machten in Lodi Halt. Der Kaiser, der im Gebiete Bergamo stehen geblieben war, machte ihnen fortwährend Hoffnung auf die Zahlung; denn er sagte, er erwarte frisches Geld von dem Könige von England, und drohte nach Mailand zurückzukehren, was die Franzosen im größten Argwohn erhielt, indem diese mehr als jemals über die Treue der Schweizer in Ungewißheit waren. Denn außer der absichtlichen Langsamkeit, mit welcher sie gekommen waren, und außer der steten Erklärung, daß sie nicht gegen die Schweizer im feindlichen Heere fechten wollten, war von den Kantonsbehörden Befehl gekommen, daß sie den Dienst der Franzosen verlassen sollten. In Folge dessen waren bereits ungefähr 2000 abgezogen, und man befürchtete, daß die übrigen ein Gleiches thun möchten, wiewohl die Kantone andererseits dem Könige die Versicherung gaben, das sie ihren Leuten geheimen Gegenbefehl gegeben hätten. Nachdem der Kaiser von der Stadt Bergamo 16,000 Ducaten eingetrieben hatte und in der Hoffnung auf eine Verrätherei gegen Crema gezogen, aber ohne Erfolg in das Bergamascische zurückgekehrt war, beschloß er endlich nach Trient zu gehen. Er zeigte also den Hauptleuten des Heeres seinen Entschluß an und versicherte, daß er diese Reise unternehme,

um neue Geldvorräthe herbei zu schaffen, mit denen er, sowie mit dem Gelde des Königs von England, welches unterwegs war, sogleich zurückkehren würde; er ermahnte sie daher, seine Rückkehr abzuwarten. Das kaiserliche Heer plünderte dann Lodi, eroberte ohne Geschütz die Festung dieser Stadt, plünderte das Städtchen Sant Angelo, und zog sich dann, von Mangel an Lebensmitteln bedrängt, in die Ghiara d'Adda zurück. *)

Nach der Abreise des Kaisers war einige Hoffnung da, daß die Schweizer, mit welchen sich in Romano das ganze kaiserliche Heer vereinigte, neuerdings über die Adda gehen würden; denn im Lager war der Markgraf von Brandenburg, und in Bergamo der Kardinal von Sitten mit 30,000 Ducaten angekommen, welche der König von England geschickt hatte. Wegen der Befürchtung eines solchen Uebergangs war der Herzog von Bourbon, den fast alle Schweizer und die venetianischen Söldner verlassen hatten, mit seinem Heere an das jenseitige Ufer der Adda gekommen. Die Absichten der Feinde wurden jedoch leicht vereitelt; denn da das angekommene Geld nicht hinreichte, um den bereits fälligen Sold auszuzahlen, so kehrten die Schweizer durch das Veltliner Thal in ihr Land zurück, und aus dem nämlichen Grunde gingen 3000 Fußknechte, theils Spanier, theils Deutsche, in das französische und venetianische Lager über. Das französisch-venetianische Heer war über die Adda gegangen und hatte dann nicht gesäumt, den Feinden mit verschiedenen Streifereien und

---

*) In der Freiburger Ausgabe (1775 f. Einleit. Bd I. S. XX) ist hier noch folgende Stelle eingeschoben, die in den anderen Ausgaben fehlt: „Es geht das Gerücht, daß der Kaiser bei der nämlichen Unterredung, weil die venetianischen Cappelletti (die Cappelletti sind das Nämliche, wie die Stradioten), in mehrere Haufen vertheilt, das ganze Land durchstreiften und Tag und Nacht dem Heere zusetzten, welches ebenso, wie die Andern, so großer Beschwerden müde war, zu den Seinigen gesagt habe, sie sollten sich vor den Cappelletti hüten; auch soll er, wenn das wahr ist, was man damals erzählte, hinzugefügt haben, die Cappelletti wären stets, wie man es vom lieben Gott sage, allgegenwärtig."

Scharmützeln zuzusetzen mit abwechselndem Erfolge, indem bald die Franzosen größeren Schaden erlitten, die in einem großen Scharmützel bei Bergamo ungefähr 200 Mann schwere Reiterei verloren, bald die Feinde, von denen bei einem ähnlichen Gefechte Cesare Fieramosca *) in Gefangenschaft gerieth. Der Rest der kaiserlichen Truppen erhielt einen Ducaten auf den Mann und näherte sich dann Brescia; da sie aber von der feindlichen leichten Reiterei sehr belästigt wurden, so warf sich Marcantonio Colonna mit dem deutschen Fußvolke und mit einigen spanischen Fußknechten nach Verona hinein, und alle übrigen Truppen lösten sich auf.

Ein solches Ende nahm der Zug des Kaisers, bei welchem der Papst dem Könige sehr verdächtig wurde. Der König hatte nämlich den Papst ersucht, er möge ihm, gemäß den Bestimmungen des zwischen ihnen geschlossenen Bündnisses, 500 Mann schwere Reiterei zur Vertheidigung des mailändischen Staates schicken, oder sie wenigstens an seine Gränzen rücken lassen und ihm 3000 Schweizer besolden, wie er nach des Königs Vorgeben dem Antonmaria Pallavisino angeboten haben sollte. Der Papst hatte in Bezug auf die Besoldung der Schweizer kühl geantwortet, hatte sich entschuldigt, daß seine Truppen schlecht in Ordnung seien, hatte aber die der Florentiner zu schicken versprochen, die sich dann auch nebst einigen päpstlichen Soldaten sehr langsam in der Richtung von Bologna und Reggio in Bewegung setzten. Der Verdacht des Königs, daß der Papst den Zug des Kaisers mit bewirkt habe, wurde noch dadurch vergrößert, daß der Papst, sobald er das Einrücken des Kaisers in Italien vernahm, zu seinem Legaten bei demselben den Bernardo da Bibbiena, Kardinal von Santa Maria in Portico, ernannt hatte, welcher stets bei dem Papste die Sache der Franzosen an-

*) Cesare Fieramosca hatte sich mit dem Gesandten des Herzogs von Urbino, mit zwei Mönchen und zwei Pavesern auf den Glockenthurm einer Kirche geflüchtet. Dort verbrannten die Mönche und der Gesandte; er selbst ließ sich nebst den Pavesern an einem Stricke herab, und fiel so in die Gewalt der Feinde.

zufeinden pflegte. Noch weit mehr wurde jener Verdacht auch durch den Umstand vergrößert, daß der Papst dem Marcantonio Colonna gestattet hatte, mit seinen Truppen zu dem kaiserlichen Heere zu stoßen. Das Wahre an der Sache war jedoch, daß der Papst, um seines eigenen Interesses willen, die Ankunft des Kaisers mit so bedeutenden Streitkräften ungern sah; denn er befürchtete, daß derselbe im Falle des Sieges seiner alten Neigung gemäß die Unterwerfung von ganz Italien versuchen möchte. Der Papst verhehlte jedoch seine Gedanken, weil ein solches Verfahren seinem Charakter angemessen war, und gab sich Mühe, sich so wenig als möglich bei jeder der beiden Parteien verhaßt zu machen. Deßhalb wagte er nicht, den Marcantonio zurückzuberufen; deßhalb wagte er nicht, dem Könige die demselben schuldigen Hülfstruppen zu schicken; deßhalb ernannte er einen Legaten bei dem Kaiser. Andererseits aber bewirkte er, daß der Legat, als der Kaiser bereits von Mailand abgereiset war, unter dem Vorwande von Krankheit in Rubiera zurückblieb, um, ehe er weiter ginge, zu sehen, wohin sich das Glück neige. Ebenso wollte er, daß sein Neffe Lorenzo, um den Zorn des Königs zu besänftigen, die in Mailand begonnene Erheuchelung von Ergebenheit fortsetze und dem Könige das Geld zur Bezahlung eines einmonatlichen Soldes für 3000 Schweizer von den Florentinern schenken lasse. Dieses Geld nahm der König zwar an, gab aber doch zu verstehen, daß er die Kunstgriffe des Papstes durchschaue, und sagte, daß er mit dem Papste neuerdings ein anderes Bündniß schließen wolle, welches denselben nur im Frieden und in gefahrlosen Zeiten binde, da der Papst ihm doch im Kriege stets entgegen gewesen sei, und da ihm das mit demselben geschlossene Bündniß in Zeiten der Gefahr keinen Vortheil gebracht habe.

Nach der Auflösung des kaiserlichen Heeres näherten sich die Venetianer, ohne die Franzosen abzuwarten, unversehens in einer Nacht der Stadt Brescia mit Leitern, indem ihnen die kleine Anzahl der Besatzung Zutrauen einflößte; denn es waren nicht mehr als 600 spanische Fußknechte und 400 Reiter in der Stadt zurückgeblieben. Da jedoch die Leitern nicht lang genug waren, und da die Besatzung tapferen Widerstand leistete, so konnten

sie die Stadt nicht einnehmen. Hierauf stieß zu ihnen das französische Heer unter Odet de Foix, welcher vor Kurzem zum Nachfolger des Herzogs von Bourbon ernannt worden war, der freiwillig von der Statthalterschaft in Mailand abgetreten war. *) Diese vereinigten Heere beschossen nun Brescia mit dem Geschütze von vier Seiten, damit den Belagerten der Widerstand auf so vielen Punkten zugleich unmöglich würde. Die Belagerten hielten sich, so lange sie Hoffnung hatten, daß 7000 Mann Fußvolk aus der Grafschaft Tyrol, welche auf Befehl des Kaisers bis an das Gebirge gekommen waren, weiter vorrücken würden. Als aber dieses nicht gelang, weil die Venetianer bei dem Schlosse Anso und bei anderen Pässen Widerstand leisteten, so wollten die Soldaten in der Stadt den Sturm nicht abwarten, der am folgenden Tage stattfinden sollte, da bereits ein großes Stück der Mauer zu Boden geschossen war. Die Soldaten schlossen also die Uebereinkunft, daß sie bloß mit ihrer Habe die Stadt und die Festung räumen wollten, wenn sie nicht binnen eines Tages Entsatz erhielten. **)

Zu eben dieser Zeit traf der Papst Anstalten, dem Francesco Maria della Rovere das Herzogthum Urbino mit Waffengewalt zu entreißen. Er begann deßhalb mit kirchlichen Censuren gegen diesen einzuschreiten und veröffentlichte ein Monitorium, worin erzählt wurde, daß der Herzog als Dienstmann der Kirche die Stellung der Truppen, für welche er den Sold empfangen hatte, verweigert und mit den Feinden eine geheime Uebereinkunft geschlossen hätte; außerdem wurde darin aufgezählt die alte Ermordung des Kardinals von Pavia, von welcher der Herzog auf dem Gnadenwege, aber nicht gerichtlich freigesprochen worden war,

---

*) Der Herzog von Bourbon ging nach Frankreich, um den König von den erlangten Vortheilen zu benachrichtigen, und wurde zum Großconnetable des Reichs ernannt. Nach Giovio ging er ab, um dem vom Könige begünstigten Odet de Foix Platz zu machen; nach Gradenigo wurde er aus Mißtrauen entfernt.

**) Der Entsatz blieb aus; die Besatzung zog ab, und die Venetianer rückten am 24. Mai 1516 in Brescia ein.

und andere von ihm verübte Mordthaten; ferner wurde erwähnt, daß der Herzog in der größten Hitze des Krieges zwischen dem Papste Julius, dessen Neffe, Unterthan und Feldhauptmann er war, und dem Könige von Frankreich den Baldassarre da Castiglione an den König geschickt habe, um mit diesem einen Dienstvertrag schließen zu lassen; daß er zur nämlichen Zeit einigen Truppen, welche dem päpstlichen Heere zuzogen, den Durchzug verweigert, und daß er in dem Staate, welchen er vom apostolischen Stuhle zu Lehen hatte, die aus der Schlacht bei Ravenna flüchtigen Söldner eben dieses apostolischen Stuhls verfolgt habe. — Der Papst hatte schon mehrere Monate früher im Sinne gehabt, den Herzog zu bekriegen, wozu er außer den jüngsten Beleidigungen auch durch den Zorn darüber bewogen wurde, daß der Herzog ihm und seinem Bruder die Hülfe zu ihrer Zurückführung nach Florenz verweigert hatte. Er war jedoch eine Zeit lang zurückgehalten worden durch die Scheu, den Neffen desjenigen zu verfolgen, durch dessen Thätigkeit der Kirchenstaat zu so bedeutender Macht gelangt war, und noch weit mehr durch die Bitten seines Bruders Giuliano, der zur Zeit ihrer Verbannung viele Jahre am Hofe von Urbino bei dem Herzoge Guido, und nach dessen Tode bei dem dermaligen Herzoge gelebt hatte und deßhalb nicht zugeben konnte, daß dieser grade von ihnen jenes Herzogthums beraubt würde, in welchem er Unterhalt und ehrenvolle Aufnahme gefunden hatte. Als jedoch Giuliano dei Medici nach langer Krankheit in Florenz gestorben, und der Zug des Kaisers erfolglos geblieben war, wurde der Papst gehetzt von seinem Neffen Lorenzo und von dessen Mutter Alfonsina, welche sich das Herzogthum Urbino zuzueignen wünschten, und so beschloß er, nicht länger zu zögern. Als Entschuldigung für die Undankbarkeit, die ihm von Vielen vorgeworfen wurde, führte er die von dem Herzoge ihm zugefügten Beleidigungen und die Strafen an, in welche nach den Bestimmungen des Rechts ein gegen seinen Lehensherrn widerspänstiger Vasall und ein Kriegsmann verfalle, der, nachdem er sich verpflichtet und die Zahlung empfangen habe, demjenigen, der ihn bezahlt habe, die Stellung der Truppen verweigere; noch weit mehr hob er aber hervor, wie

gefährlich es sei, im Herzen des Kirchenstaates denjenigen zu dulden, der bereits ohne Rücksicht auf seinen Eid der Treue und auf seine Ehre angefangen hätte, ihn zu beleidigen, und der, wie man sicher erwarten könne, desto bereitwilliger sein würde, in Zukunft das Nämliche zu thun, je günstigere Gelegenheiten sich bieten würden.

Der weitere Verlauf dieses Krieges war, daß die Stadt Urbino und die übrigen Städte des Herzogthums, sobald Lorenzo mit dem aus den Söldnern und Unterthanen der Kirche und der Florentiner zusammengezogenen Heere die Gränzen dieses Staates berührte, sich freiwillig dem Papste unterwarfen, indem der Herzog, der sich nach Pesaro zurückgezogen hatte, darein willigte, daß sie zu ihrer Rettung diesen Schritt thaten, weil er sie doch nicht vertheidigen konnte. Auch Pesaro that das Nämliche, sobald das feindliche Heer sich dieser Stadt genähert hatte. Denn obgleich 3000 Fußknechte darin lagen, die Stadt befestigt, und die See offen war, so entfernte sich Francesco Maria, nachdem er seinen Vertrauten Tranquillo da Mondolfo im Schlosse zurückgelassen hatte, doch nach Mantua, wohin er schon früher seinen Sohn und seine Gemahlin geschickt hatte. Dieß that er, entweder weil er den Soldaten nicht traute, die größtentheils keinen Sold erhalten hatten, oder weil er, wie Viele versicherten, welche seine Furchtsamkeit mit seiner Liebe bemäntelten, die Entfernung von seiner Gemahlin nicht ertragen konnte. So wurde das Herzogthum Urbino, zugleich mit Pesaro und Sinigaglia, in nur vier Tagen zum Gehorsam gegen den Papst gebracht, mit Ausnahme der festen Schlösser von Sinigaglia, Pesaro, San Leo und Majuolo. Das Schloß von Sinigaglia ergab sich beinahe unmittelbar darauf, und das von Pesaro, obgleich sehr fest, schloß, nachdem es zwei Tage mit dem Geschütze beschossen worden war, eine Uebereinkunft, daß es sich ergeben wolle, wenn es nicht binnen 20 Tagen Entsatz erhielte; inzwischen sollten aber, wie ausbedungen wurde, weder Wälle, noch irgend eine Befestigung aufgeführt werden. Da aber der Vertrag von den Päpstlichen schlecht gehalten wurde, so verweigerte in Folge dessen Tranquillo die Uebergabe des Schlosses, obgleich er innerhalb der bestimmten

Frist keinen Entsatz erhalten hatte; vielmehr eröffnete er das Geschützfeuer wieder und machte Ausfälle gegen die Belagerungsmannschaft. Dadurch wurde jedoch sein Schicksal verschlimmert. Die Hauptleute nämlich, welche bei dem Heere zurückgeblieben waren, als Lorenzo nach der Einnahme der Stadt nach Florenz zurückgekehrt war, hatten Laufgräben rings um das Schloß gezogen und mehrere Schiffe in See geschickt, um das Einrücken von Entsatz in die Stadt zu verhindern. Sobald daher die Frist abgelaufen war, begann man sogleich die Beschießung des Schlosses. Am nämlichen Tage erregten aber die im Schlosse liegenden Soldaten einen Aufstand gegen Tranquillo, und um sich selbst zu retten, lieferten sie denselben an die feindlichen Befehlshaber aus, von welchen er zur Strafe dafür, daß er den Vertrag nicht gehalten hatte, zum Galgentode verurtheilt wurde.

Wenige Tage später ergab sich das Schloß von Majuolo, dessen Besitz zur Belagerung von San Leo nöthig ist, weil es in der Entfernung von einer Miglie diesem gegenüber liegt. Um San Leo herum wurden 2000 Fußknechte gelegt, welche dasselbe eingeschlossen halten sollten, weil wegen dessen sehr fester Lage durchaus keine Hoffnung vorhanden war, dasselbe auf anderem Wege, als durch die äußerste Hungersnoth zu erhalten. Dessenungeachtet wurde es drei Monate später durch List nach der Angabe eines Zimmermanns eingenommen. Dieser erstieg eines Nachts auf einer sehr langen Leiter einen Felsabsturz, welcher für den steilsten auf diesem Berge gehalten wurde, und nachdem er die Leiter hatte wegtragen lassen, brachte er die ganze Nacht auf jener Stelle zu und begann, sobald der Tag erschien, mit Hülfe gewisser eiserner Werkzeuge höher hinaufzuklettern, bis er auf den Gipfel des Berges gelangte. Von dort stieg er über den nämlichen Abhang herab, machte mit seinen eisernen Werkzeugen einige der schwierigsten Stellen zugänglicher und kehrte in der folgenden Nacht auf der nämlichen Leiter in das Lager zurück, wo er den Beweis lieferte, daß man den Berg ersteigen könne. In einer dazu bestimmten Nacht machte er dann denselben Weg über die nämliche Leiter, gefolgt von 150 der auserlesensten Fußknechte, mit denen er auf dem Felsabsturz Halt

machte, weil es unmöglich war, bei Nacht höher zu steigen. Sobald der Tag graute, begannen sie durch diese höchst engen Stellen, Einer hinter dem Andern, emporzuklimmen. Bereits waren auch ungefähr 30 von ihnen mit einem Trommler und sechs Fahnen auf dem Gipfel des Berges angelangt und erwarteten, auf dem Boden versteckt, ihre heraufsteigenden Gefährten. Als es aber heller Tag war, sah eine Schildwache, welche von ihrem Posten ging, dieselben auf dem Boden liegen und machte Lärm. Da sie sich nun entdeckt sahen, so warteten sie nicht länger auf ihre Gefährten, sondern gaben Denen im Lager ein Zeichen, wie es verabredet war. Dem gegebenen Befehle gemäß griffen diese sogleich mit vielen Leitern den Berg von vielen Seiten an, um die Aufmerksamkeit der Vertheidiger zu theilen. Jeder von der Besatzung eilte auf die angewiesene Plätze; sie waren aber dadurch erschreckt, daß sie bereits innerhalb des Festungsraumes sechs Fahnen sahen, welche die Fläche auf dem Berge durchzogen, und nachdem die Vertheidiger einige Todte verloren hatten, warfen sie sich in das feste Schloß, welches auf dem Berge erbaut war. Inzwischen hatten nach den Ersten noch Andere den Berg erstiegen und öffneten das Thor, durch welches man auf den Berg gelangte. Nachdem die übrigen noch nicht Hinaufgestiegenen durch dieses eingedrungen waren und so den Berg besetzt hatten, ergaben sich die im Schlosse liegenden am zweiten Tage, obgleich das Schloß mit allen Bedürfnissen gut versehen war.

Nachdem dieser Staat, der zugleich mit Pesaro und Sinigaglia, abgesonderten Stücken des Herzogthums Urbino, nicht mehr als 25,000 Ducaten Einkünfte brachte, mit Waffengewalt erobert war, setzte Leo X. den eingeleiteten Proceß fort, entsetzte den Francesco Maria dieses Herzogthums durch einen Urtheilsspruch und belehnte hierauf in einem Consistorium seinen Neffen Lorenzo mit demselben, wobei er die über diesen Act ausgefertigte Bulle zu größerer Bekräftigung von allen Kardinälen eigenhändig unterschreiben ließ. Domenico Grimano, der Bischof von Urbino, ein großer Freund des Herzogs Francesco Maria verweigerte dazu seine Unterschrift; aus Furcht vor dem Zorne des

Papstes verließ er deßhalb wenige Tage nachher Rom und kehrte nie mehr dahin zurück, als nach dem Tode Leo's X.

Dem Könige von Frankreich wär die Unterdrückung des Herzogs von Urbino unangenehm gewesen, da dieser seines Landes von einer Macht beraubt worden war, die mit Frankreich Verträge geschlossen hatte. Noch unangenehmer waren ihm auch viele andere Handlungen des Papstes. Als nämlich Prospero Colonna aus Frankreich zurückkehrte, verweilte er in Busseto, einem den Pallavisini gehörenden Städtchen, und kam dann, aus Mißtrauen gegen die Franzosen, nach Modena, wohin sich auch Girolamo Morone geflüchtet hatte, gleichfalls aus Mißtrauen gegen die Franzosen, welche ihm, den gemachten Versprechungen zuwider, befohlen hatten, sich nach Frankreich zu begeben. Während Prospero in Modena und nachher in Bologna verweilte, unterhandelten sie fortwährend darüber, mit Hülfe einiger Verbannten sich verstohlener Weise irgend eines wichtigen Platzes im Herzogthum Mailand zu bemächtigen. An diesen Unterhandlungen nahm auch Muzio Colonna Theil, welchem der Papst, der um diesen Handel wußte, für seine Compagnie Quartier im Modenesischen bewilligt hatte. Außerdem hatte der Papst den katholischen König (diesen Titel führte der Erzherzog nach dem Tode seines mütterlichen Großvaters) ermahnt, keine neue Uebereinkunft mit dem Könige von Frankreich zu schließen, und bei den Schweizern ermahnte der apostolische Nuntius, der Bischof Ennio von Veruli (der nachher fast als abgelebter Greis zur Kardinalswürde befördert wurde), außer vielen anderen schlimmen Diensten, die er dem Könige leistete, die fünf Kantone, die Freundschaft mit dem Kaiser fortzusetzen. Da nun zu eben dieser Zeit zwischen dem Kaiser, der zwischen Trient und Innsbruck lag und die Franzosen mehr durch den Schein, den er sich gab, als durch Thaten Besorgniß einflößte, und zwischen dem Könige von England und den Schweizern Unterhandlungen über einen neuen Angriff auf das Herzogthum Mailand gepflogen wurden, so befürchtete der König von Frankreich, diese Unterhandlung finde in Uebereinstimmung mit dem Willen des Papstes statt, dessen üble Gesinnung sich auch in andern Stücken zeigte. Denn unter

mancherlei Ausflüchten machte der Papst Schwierigkeiten, dem Könige die Erhebung des Zehntens von den Pfründen in Frankreich zu gestatten, die er demselben in Bologna versprochen hatte; und nichtsdestoweniger bemühte sich der König, den Papst durch zahlreiche Gefälligkeiten zu gewinnen; so groß ist die Majestät der päpstlichen Würde! Als daher der König nach der Entfernung des Kaisers Mirandola, Carpi und Coregio als kaiserliche Städte brandschatzen wollte, unterließ er dieses auf die Beschwerden des Papstes, welcher früher die Herren dieser Städte unter seinen Schutz genommen hatte. Und als die Mauren aus Afrika mit zahlreichen Schiffen das untere (tyrrhenische) Meer unsicher machten, bot der König dem Papste an, zur Sicherung jener Küsten eine zahlreiche Flotte auszusenden, welche Pietro Navarra mit Zustimmung des Königs in Marseille ausrüstete, um lediglich in der Hoffnung auf Beute die Küsten der Berberei mit 6000 Mann Fußvolk anzugreifen.

Obwohl nun der Papst seine Betheiligung an jenen Dingen theils läugnete, theils entschuldigte, so beharrte er doch bei seiner Meinung und willigte, um von Anderem gar nicht zu reden, niemals in die von dem Könige mit großer Dringlichkeit gestellte Bitte, den Bischof von Veruli aus dem Schweizerlande abzuberufen; auch entfernte er niemals den Muzio Colonna aus dem Modenesischen, wo dieser, nach dem Vorgeben des Papstes, eigenmächtig Quartiere bezogen hatte. Diese Zurückberufung erfolgte erst, nachdem Prospero aus Bologna abgezogen und alle Unterhandlungen vergeblich geblieben waren, also auch das längere Verweilen des Muzio durchaus kein Gewicht mehr hatte. Für diesen hatte der Abzug die unglücklichsten Folgen; er drang nämlich nicht lange nachher mit den colonnesischen Streitkräften und mit einigen spanischen Fußknechten verstohlener Weise bei Nacht in Fermo ein und empfing, während er diese Stadt zu plündern suchte, in eben dieser Nacht eine Wunde, an welcher er in Zeit von wenigen Tagen starb.

In dieser Lage der Dinge drang der venetianische Senat auf die Wiedereroberung von Verona, und Lautrec, der in seinem Heere 6000 deutsche Fußknechte hatte, welchen die Venetianer

für diese Unternehmung den Sold zu bezahlen übereingekommen waren, kam an die Etsch, um dieselbe bei Usolingo zu überschreiten und sich zugleich mit dem venetianischen Heere vor Verona zu lagern. Da sich jedoch nachher das Gerücht von dem Anrücken der Schweizer vergrößerte, und da der Aufenthalt des Prospero Colonna in Modena dem Lautrec Besorgniß einflößte, welche noch dadurch vergrößert wurde, daß sich auch der Kardinal von Santa Maria in Portico in eben dieser Stadt aufhielt, so zog sich derselbe, nicht ohne Beschwerden der Venetianer, nach Peschiera zurück, nachdem er seine Truppen auf beiden Seiten des Mincio vertheilt hatte. Obgleich aber die eben angegebenen Besorgnisse verschwunden waren, und obgleich aus Verona mehr als 2000 Fußknechte, theils Spanier, theils Deutsche, in den Sold der Venetianer übergegangen waren und deren noch fortwährend übergingen, so verweilte Lautrec an jenem Orte doch länger als einen Monat, indem er, wie er sagte, darauf wartete, daß Geld aus Frankreich ankommen, und daß die Venetianer größere Vorräthe von Geld, Geschütz und Munition herbeischaffen sollten. Die wahre Ursache seines Zögerns war jedoch, daß er den Erfolg der Unterhandlungen abwarten wollte, welche zwischen seinem Könige und dem katholischen Könige statt fanden. Denn der König von Frankreich sah ein, wie nöthig seine Freundschaft dem Könige von Spanien sei, um die Schwierigkeiten zu beseitigen, welche sich ihm bei dem Zuge nach Spanien und bei der Festsetzung in jenen Reichen entgegenstellten. Daher begnügte sich Franz nicht mit dem, was man früher in dem Vertrage zu Paris festgesetzt hatte, sondern er suchte dem Könige von Spanien härtere Bedingungen aufzulegen unddurch dessen Vermittlung mit dem Kaiser Frieden zu schließen, was nicht ohne die Zurückgabe Verona's an die Venetianer geschehen konnte. Der König von Spanien war auch, gemäß dem Rathe des Herrn von Ceures, nach welchem er sich, da er erst fünfzehn Jahre alt war, in Allem richtete, nicht abgeneigt, seine Entschließungen nach den Zeitumständen und nach den Bedürfnissen einzurichten. Es waren deßhalb von Seiten des Königs von Frankreich der Bischof von Paris, der Großmeister des königlichen Hauses und der Präsi-

dent des Parlaments von Paris, und von Seiten des katholischen Königs eben jener Herr von Ceures und der Großkanzler des Kaisers in Noyon versammelt.

Während Lautrec den Ausgang dieser Unterhandlungen abwartete, wurden fortwährend, wie das der Kriegsgebrauch unseres Jahrhunderts ist, gegen die unglücklichen Bauern Feindseligkeiten verübt. Denn nachdem Lautrec eine Brücke bei Monzarbanio geschlagen hatte, war er bemüht, im Gebiete von Verona die Saaten abschneiden und die leichte Reiterei überallhin streifen zu lassen; auch hatte er eine Abtheilung seiner Truppen in das Mantuanische ins Quartier geschickt und ließ durch Verwüstung dieser Gegend ebenfalls den größten Schaden anrichten. Um sich von diesen Plackereien zu befreien, verstand sich der Markgraf von Mantua dazu, dem Lautrec 12,000 Thaler zu bezahlen. Andererseits machte die Besatzung von Verona täglich Streifzüge in das Vicentinische und Paduanische und plünderte die unglückliche Stadt Vicenza. *) Durch die sehr heftigen Beschwerden der Venetianer bewogen, ging aber Lautrec nachher doch über die Etsch auf der bei Usolingo geschlagenen Brücke, machte in diesem Landstriche sehr große Beute, da man niemals geglaubt hatte, daß sein Heer von dieser Seite anrücken würde, und näherte sich Verona, um sich davor zu lagern, nachdem er inzwischen mit Hülfe der Bewohner des Landes la Chiusa (die Klause) besetzt hatte, um dem etwa aus Deutschland kommenden Entsatz den Uebergang zu erschweren. Allein am nämlichen Tage, an welchem er sich Verona näherte, gaben die deutschen Fußknechte, obgleich sie bereits seit drei Monaten mit venetianischem Gelde besoldet worden waren, entweder aus eigenem Antriebe, oder auf Lautrec's geheimes Anstiften, die Erklärung ab, daß sie, wo es nicht hauptsächlich das Interesse des Königs von Frankreich fordere, nicht zur Eroberung einer Stadt schreiten möchten, die in der Gewalt des Kaisers sei. Deßhalb ging Lautrec über die Etsch zurück und entfernte sich auf eine Miglie von den Mauern von Verona, und

*) Dieses geschah nach Gradenigo's Angabe am 28. Juli 1516.

das venetianische Heer, welches 500 Mann schwere Reiterei, doppelt so viel leichte Reiterei und 4000 Mann Fußvolk zählte, vereinigte sich dort mit ihm, weil es demselben nicht sicher schien, diesseit des Flusses zu bleiben.

In dieser Zeit schlossen die Abgesandten der beiden Könige am 15. August zu Noyon folgende Uebereinkunft:

Zwischen dem Könige von Frankreich und dem von Spanien sollte für ewige Zeiten Frieden und Bündniß zur gegenseitigen Vertheidigung ihrer Staaten gegen Jedermann bestehen. Der König von Frankreich sollte dem katholischen Könige seine damals einjährige Tochter zur Ehe geben und demselben als Mitgift die Ansprüche abtreten, die er, gemäß der schon von ihren Vorgängern gemachten Theilung, auf das Königreich Neapel zu haben behauptete, doch mit der Bedingung, daß der katholische König dem Könige von Frankreich, so lange diese Prinzessin noch nicht in heirathsfähigem Alter wäre, als Unterhaltskosten für dieselbe jedes Jahr 100,000 Thaler bezahlen solle. *) Würde aber diese Prinzessin vor dem Vollzug der Heirath sterben, und dem Könige von Frankreich eine andere Tochter geboren werden, so sollte diese unter den nämlichen Bedingungen an den katholischen König vermählt werden; falls aber keine andere Tochter da wäre, so sollte demselben die Prinzessin Rénée gegeben werden, die ihm in dem zu Paris geschlossenen Vertrage versprochen worden war. Würde jedoch eine dieser Prinzessinnen in der Ehe ohne Kinder sterben, so sollte jener Theil des Königreichs Neapel dem Könige von Frankreich wieder zufallen. Der katholische König sollte das Königreich Navarra in einer bestimmten Frist an dessen früheren König zurückgeben; geschähe dieses nicht, so sollte es dem Könige von Frankreich gestattet sein, den König von Navarra bei der Wiedereroberung dieses Landes zu unterstützen, aber nur (wie die Spanier nachher behaupteten), wenn ihm derselbe zuvor seine

---

*) Nach Giovio lib. XVIII. verlangten die Franzosen die jährliche Entrichtung dieser Summe, um durch einen solchen Tribut für Frankreich den Schein von Rechten auf das neapolitanische Reich zu retten.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Im Verlage dieses Werkes sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Die Kolonie Alpina,

im nordwestlichen Theile des Staates New-York (verein. Staaten Nordamerika's), in landwirthschaftlicher und gewerbthätiger Beziehung, vorzüglich mit Bezug auf die deutsche Einwanderung und Ansiedelung in dieser Kolonie. Mit zwei Kärtchen. 12. 3½ Bogen. 7½ sgr. oder 27 kr.

Der

deutsche Auswanderer.

Centralblatt der deutschen Auswanderung und Kolonisirung. Mit Lithographieen und Karten. Wöchentlich eine Nummer. 4. Preis jährlich 2 Thlr. oder 3 fl. 36 kr.

Ueber die

Domänenfrage im Herzogth. Sachs. Meiningen.

Zugleich ein Wort zur Verständigung über die rechtliche Natur der Domänen in Deutschland im Allgemeinen. gr. 8. 4 Bogen. 10 sgr. oder 36 kr.

Historisch-artistische Briefe,

geschrieben während einer Reise nach Rom vom Frhrn. v. Löw. 8. geh. 1 Thlr. 5 sgr. oder 2 fl.

Klio.

Historisch-comparative Darstellung der allgemeinen Verhältnisse des Erdkörpers und der Geschichte des Menschengeschlechts von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart in tabellarischer Uebersicht von Dr. K. F. Merleker. Quer Imperial-Quart. 2 Thlr. oder 3 fl. 30 kr.

Die

Moral und Politik der Jesuiten,

nach den Schriften der vorzüglichsten Autoren dieses Ordens von J. Ellendorf. gr. 8. geh. 2 Thlr. oder 3 fl. 36 kr.

Der

Primat der römischen Päpste.

Aus den Quellen dargestellt von J. Ellendorf. Zwei Bände. gr. 8. 3 Thlr. 20 sgr. oder 6 fl. 18 kr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Guicciardini, Francesco,

Francesco Guicciardinis Geschichte Italiens

Bd.: 3,1/2

Darmstadt (1847)

H.un. 327 s-1,3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10032703-6